

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar
für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

In handlichem Octav-Format. brosch. — Für gebundene Exemplare erhöht
sich der Preis um 30 Pfg. pro Band. Bisher erschienen:

- | | | |
|-----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. | Lessings Laokoon von Dr. J. Buschmann. Mit 1 Holzschnitt.
7. Aufl. | M 1,20 |
| 2. | Goethes Hermann und Dorothea von Dr. C. A. Funke,
Seminar-Direktor. 10. verb. Aufl. | M 1,00 |
| 3. | Goethes Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Von Dr.
H. Voderadt. Gymn.-Dir. 7. verb. Aufl. | M 1,35 |
| 4. | Schillers Wilhelm Tell Schauspiel in 5 Aufzügen | Von
,20
üf.
,20
ridj
,35
Dr.
,80
Dj
ke.
,20
,20
er.
,20
ch=
m= |
| 5 | PRESENTED | |
| 6 | TO | |
| 7 | THE UNIVERSITY OF TORONTO | |
| 8 | BY | |
| 9 | <i>Professor Vanderer Smithey</i> | |
| 10. | <i>Leouch, 1903</i> | |
| 11. | | |
| 12. | | |
| | nasial-Direktor 3. Aufl. | M 1,80 |
| 13. | Herders Eid v. Dr. H. Schwarz, Oberl. 2. Aufl. | M 1,20 |
| 14. | Goethes Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein
Schauspiel. Von Dr. J. Heumes, Oberlehrer. Mit 1 Karte
3. verb. Aufl. | M 1,35 |
| 15. | Goethes Torquato Tasso. Von Dr. Wilh. Wittich, Real
gymnasial-Direktor. 3. Aufl. | M 1,3 |
| 16. | Goethes lyrische Gedichte. Von Dr. J. Heumes. 2. Aufl. | M 1,2 |
| 17. | Kleist's Prinz Friedrich von Homburg. Von Dr. J. Hei-
mes, Oberlehrer. Mit 1 Illustration. | M 1,20 |
| 18. | Uhlands Ernst, Herzog v. Schwaben. Von Dr. Crohn,
Oberlehrer. 3. Aufl. | M 0,80 |
| 19. | Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers. Von
Dr. J. Heumes, Oberlehrer. 2. Aufl. | M 1,00 |
| 20. | Lessings Hamburgische Dramaturgie. Von Dr. J. Busch-
mann. 3. Aufl. | M 1,60 |

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

21. **Goethes Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.** Schulausgabe v. Dr. J. Dahmen. Mit 3 Illustr. 2. Aufl. *M* 1,00
22. **Körners Briny.** Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Dr. J. Dahmen. *M* 1,00
23. **Schillers ausgewählte Gedichte.** Von A. Weinstock. *M* 1,40
24. **Lessings Nathan der Weise.** Ein dramatisches Gedicht. Für den Schulgebrauch erläutert von Dr. J. Buschmann. *M* 1,60
- Ergänz.=Bde. I. **Sammlung deutscher Musterdichtungen.** Von Dr. J. Heuse. *M* 1,00
- — II. **Dichter der Freiheitskriege.** Gedichte von Arndt, Körner, Schenkendorf u. Mit Einleitung u. Erläuterungen herausgegeben von Dr. M. Schmik, Professor. *M* 1,20
- — III. **Sammlung vaterländischer Dichtungen.** Zur Belehrung des Geschichtsunterrichts und zur Feier vaterländischer Gedenktage zusammengestellt von Jos. Schiffels. *M* 1,80

Der deutsche Aufsatz in Lehre und Beispiel für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Franz Linnig. 8. verb. Auflage. *M* 3,—, geb. *M* 3,60

Das Linnigische Werk gehört zu den besten dieser Art. *Gymnasium.*

Praktischer Lehrgang des deutschen Aufsatzes für die obern Klassen der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten. Eine Sammlung von deutschen Schulaufsätzen, prosaischen Lesestücken, Dispositionen, Materialien und Themen. Nebst einer theoretischen Einleitung über die Aufsätze im allgemeinen von Dr. Bernh. Werneke, Gymn.=Direktor. 4. verbesserte Auflage. *M* 3,—, geb. *M* 3,60

Dieses vortreffliche Werk eines bewährten Schulmannes ist wiederholt als eine musterghltige Leistung anerkannt worden. Lehrern und Schülern bietet der theoretische und praktische Teil eine reiche Fundgrube der Belehrung. *Gymnasium.*

Vorschule der Poetik und Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für den Unterricht im Deutschen für Lehrer und Lernende. Von Franz Linnig. 2. umgearbeitete u. erweiterte Auflage. *M* 3,60

Schon in der ersten Auflage als ein vortreffliches Buch anerkannt. Der Verf. giebt jedesmal eine Geschichte der einzelnen Dichtungsarten und er giebt zugleich Anleitung zur unterrichtlichen Behandlung der einzelnen Dichtungsarten. *Päd. Jahrbuch.* 41. Bd.

Kleines Handbuch der deutschen Synonymen und synonymischen Redeweisen für die Schule und das praktische Leben dargestellt von Chr. Richter. *M* 2,00, geb. *M* 2,50.

Das vorstehende Werk, den Bedürfnissen der Schule und des praktischen Lebens anpassend bearbeitet, ist als eine willkommene Ersehung zu betrachten und zu empfehlen. *Österr. Lehr- und Lernmittel-Magazin.*

Praktische Ratschläge für die Aufertigung des deutschen Aufsatzes auf den oberen Klassen der höheren Lehranstalten in Regeln und Beispielen. Von Dr. S. Wöckeradt, Direktor des Gymn. zu Kiedlinghausen. 3. verb. Auflage. *br.* *M* 1,00, geb. 1,40

Kurze und möglichst praktische Regeln für den Aufsatz, durch möglichst treffende Beispiele erläutert.

Dichtungen von F. W. Weber.

Dreizehnlinden.

92. Auflage.

broch. M 5.—, in Drigbd. m. Goldschn. M 6.80.

Goliath.

15. u. 16. Auflage.

broch. M 2.80, in Drigbd. m. Goldschn. M 4.—.

Gedichte.

23. Auflage.

broch. M 4.50, in Drigbd. m. Goldschn. M 6.—.

Herbstblätter.

Nachgelassene Gedichte. 5.—12. Auflage.

❧ Mit Stahlstich-Porträt. ❧

broch. M 4.80, in Drigbd. m. Goldschn. M 6.—.



F. W. Webers Übersetzungen

der Dichtungen von A. Cennyson:

Maud. Ein Gedicht. 2. Aufl. In Goldschn. geb. M 2.50.

Enoch Arden. Ein Gedicht. 3. Auflage. Gebunden M 2.—.

Aylmer's Fild. Ein Gedicht. 2. Aufl. Gebunden M 2.—.

Schriften über Fr. W. Weber:

Reiter, Heinrich, **Fr. W. Weber**, der Dichter von „Dreizehnlinden“. Eine Studie. Mit Porträt. 5. erweit. u. verb. Aufl. geh. M 0,60.

Hoeber, Karl, **Friedrich Wilhelm Weber**. Sein Leben und seine Dichtungen. Mit einem Porträt u. Faksimile. 2. Aufl. geb. M 1.—

Die Korrekturbogen lagen dem Dichter kurz vor seinem Tode zur Revision vor, die Biographie kann demnach den Anspruch auf eine authentische erheben.

Tibesar, B. L., Dr. **Fr. W. Webers Dreizehnlinden**. Eine literarische Studie. 2. Auflage. M 1,20.

Diese Schrift bezweckt zum leichteren Verständnisse und zur besseren Würdigung der herrlichen Dichtung in weiteren Kreisen beizutragen.

Vockeradt, H., Dr., Gymnasial-Direktor. **Erläuterungen zu Webers Dreizehnlinden in der Form von Aufgabenaufgaben.** 186 S. 8. M 1,60.

Das vom Verfasser beim wiederholten Lesen der herrlichen Dichtung Empfundene und Gedachte ist in diesem Buche zu bestimmten **Aufgabenaufgaben** abgeklärt worden, die zugleich den Zweck verfolgen, dem Gedichte zur Erläuterung zu dienen.



Schöningh's

Ausgaben deutscher Klassiker

mit ausführlichen Erläuterungen.

19. Band:

Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers.

Mit Erläuterungen von

Dr. J. Henwes.



Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1899.

L.G.L.
H 5956a

Ausgewählte

Balladen Goethes und Schillers.

Mit ausführlichen Erläuterungen

für den

Schulgebrauch und das Privatstudium

von

Dr. J. Heintzes,

Oberlehrer am Gymnasium zu Warendorf.

Zweite Auflage.

59198
9/5/08

Baderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1899.

Über „Ballade“ und „Romanze“ bei Goethe und Schiller.

Schiller schreibt an Goethe von Jena aus unterm 2. Mai 1797 (Briefw. Nr. 306): „. . . Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage schicken wollten, werden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es behandelt ist.“ Goethe antwortete (Briefw. Nr. 308): „Auch schicke ich . . . den verlangten Don Juan. Der Gedanke, eine Romanze aus diesem zu machen, ist sehr glücklich. Die allgemein bekannte fabel, durch eine poetische Behandlung, wie sie Ihnen zu Gebote steht, in ein neues Licht gestellt, wird guten Effekt machen.“ Also, so schließt Boyberger mit Recht, gebrauchten die beiden Dichter die Ausdrücke „Ballade“ und „Romanze“ ganz gleichwertig, und damit ist jede Erörterung über die Verschiedenheit der beiden Gattungen, wenigstens was Schillers und Goethes erzählende Dichtungen betrifft, völlig müßig und gegenstandslos.

I. Ausgewählte Balladen Goethes.

„Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.“

Goethe.

In Goethes Balladendichtung lassen sich drei Perioden unterscheiden:

1. In die erste Periode fallen die Balladen, die stofflich „dem Dichter ans Herz gewachsen und auch aus dem Herzen gewachsen“ sind; darum lassen sie das lyrische Element überwiegen, lassen die Handlung in der Stimmung aufgehen, verstehen es, durch frische Natürlichkeit den alten Volkston zu treffen und so mit einer wunderbaren Einfachheit und Anschaulichkeit das Geheimnisvolle im Natur- und Seelenleben zu schildern. Ein besonderes Kennzeichen dieser Periode ist die knappe, lebhaft bewegte, oft springende, nur das Wesentliche andeutende Darstellung, die ihrer unmittelbaren Wirkung auf das Gemüt sicher ist. Der König in Thule, Der Fischer, Erlkönig, Der Sänger fallen in diese Periode.

2. Der zweiten Periode gehören die Balladen an, deren Stoff von außen an den Dichter herantrat, mochte nun ein glücklicher Zufall oder gelehrte Forschung dabei im Spiele sein. Im poetischen Wettstreite mit Schiller entstanden, tragen sie insofern noch Spuren Schillerschen Einflusses an sich, als sie darauf ausgehen, durch eine kunstvolle Behandlung des Stoffes die klare Entwicklung einer Idee zu erreichen, dem Anekdotenhaften durch sinnig weise Lehren einen erhöhten Gehalt zu verleihen. Dabei lag es allerdings nahe, in eine gewisse Nüchternheit und Gezwungenheit der Darstellung zu verfallen, eine Gefahr, die der Dichter nicht immer völlig überwunden hat. Zu den Balladen der zweiten Periode sind zu rechnen: Der Schatzgräber, Der Zauberlehrling, Das Blümlein Wunderschön und das Hochzeitlied; letzteres aber zeigt schon Anklänge an die Balladen der dritten Periode.

3. Den Balladen der dritten Periode fehlt der erquickende poetische Duft, „die geniale Natürlichkeit der ersten und die alles Einzelne beherrschende Kunstgewalt der zweiten Periode“; der Darstellung gebriecht es zuweilen an Klarheit, und der Ausdruck ist nicht frei von gekünstelten Wendungen, die auf eine sinkende Dichterkraft schließen lassen. Der getreue Eckart und Der Totentanz sind in dieser Periode entstanden.

1. Der König in Thule.

1

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

5 Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Der König in Thule. Im Faust (I, 2406 ff.) Lied Gretchens. 1
Nach Schröder im März 1774 entstanden; nach Dünker, der die Angabe
Goethes (D. u. W. 14. B.), daß er die Ballade im Juni 1774 in
Köln Fr. Jacobi vorgetragen habe, für irrig erklärt, erst im „Spät-
herbste 1775 zum Faust“ gedichtet; 1782 zuerst gedruckt. „In der
einfachsten, schlichtesten Sprache wird uns hier die Scene vorgeführt,
aber mit einer Klarheit und Anschaulichkeit, daß man alles mit leib-
lichen Augen zu sehen glaubt. Das Gedicht ist von inniger Herzlichkeit
durchwärmt, und doch sichts nirgends ein sentimentaler Zug hervor;
vielmehr trägt es in seiner naiven Haltung ganz das Gepräge der
Volkslieder“ (Wiehoff). Die würdevolle, gemessene Bewegung der Verse,
der tief ernste, fast düstere Ton der Darstellung, die vollen, dumpfen
Klänge, die besonders in den ausdrucksvollen Reimworten mit Macht
zur Geltung kommen, passen ganz und gar zu der eigentümlichen Be-
leuchtung, worin uns die Bilder der dem Orte und der Zeit nach ent-
legenen Handlung vorgeführt werden, und tragen dazu bei, daß der
dem Gedichte zu Grunde liegende Gedanke von der den Tod über-
dauernden Kraft wahrer Liebe und Treue uns mächtig zu Herzen
spricht. **1—4:** Der Gattin Liebespfand. **1.** Thule] fabel-
haftes Eiland an der äußersten Nordwestgrenze Europas („ultima Thule“
bei Vergil, Georg. I, 30), angeblich 6 Tagesfahrten von Britannien; nach
Müllenhoff die Schetlandsinseln (nicht Island). **3.** Buhle] hier,
wie in der Sprache des echten Volksliedes allgemein, in der edleren
Bedeutung: Geliebte, (Gatte) Gattin. **4.** Becher] erscheint auch im
Volksliede als Sinnbild inniger, treuer Vereinigung zwischen Ehegatten.
— gab] einst gegeben hatte. **5—24:** Des Königs Liebestreue
in nie verlöschendem Gedenken bis an den Tod. **6.** jeden Schmaus]
bei jedem Schmause. **7.** gingen ihm über] flossen ihm über von den
Thränen wehmütiger Erinnerung. Vgl. Luther bei Joh. 11, 35.

1

Und als er kam zu sterben,
 10 Zählt' er seine Städt' im Reich,
 Gönnt' alles seinen Erben,
 Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
 Die Ritter um ihn her,
 15 Auf hohem Väteriaale
 Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,
 Trank letzte Lebensglut
 Und warf den heil'gen Becher
 20 Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
 Und sinken tief ins Meer.
 Die Augen thäten ihm sinken;
 Trank nie einen Tropfen mehr.

9. Vgl. frz.: Lorsqu'il vint à mourir; ostfries.: as he to starven quam. In der ältesten Fassung: Und als es kam zum Sterben.
 10. Die älteste M.: „Zählt' er sein' Städt' und Reich“ ist bezeichnender für seine Macht. 11. seinen Erben] ist die urspr. M. und mit Rücksicht auf B. 10 dem Singular: „seinem E.“ vorzuziehen. 17. stand] Die dem „stand“ vorausgehende Bewegung wird nicht erwähnt. — Becher] Grundbedeutung von „Zeche“ ist „Reihenfolge“, „Ordnung“; „Becher“ ist derjenige, der in regelmäßiger Folge etwas thut („umzuehig = umschichtig). Das Wort „Becher“ bezeichnet hier den König nur als den, der jetzt aus demselben Becher trinkt, aus dem er oft getrunken.
 18. Lebensglut] mit dem feurigen Weine; diese „Lebensglut“ sacht auch die Erinnerung zu neuer Kraft und Lebendigkeit an. 19. heil'gen] den als letztes Vermächtnis über alles wert gehaltenen. 21 f. Die drei Verba malen das sehnsuchtsvolle, träumerische Nachschauen bis zum Verschwinden des Bechers. — trinken] sich mit Wasser füllen; „trinken . . . sinken“ ausdrucksvoller Binnenreim. 23 f. sinken] chiasmisch zu „sinken“ im vorigen B. — thäten] volkstümlich umschreibend; nicht Konj., sondern Indik. Präteriti, als Plural gebildet zu dem mhd. Sing. Indik. Präteriti, der in der 1. (u. 3.) Pers. tete (tet) lautet; vgl. Schiller, Wall. Tag. 11, 160. 24. Vgl. den Schluß des Studentenliedes: „Es hatten drei Gesellen.“

2. Der Fischer.

2

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Kühhl bis ans Herz hinan.
 5 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Teilt sich die Flut empor;
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Der Fischer. Entstehungszeit nicht sicher, vermutlich 1778; 1779 2
 zuerst gedruckt. Der Dichter will den bestrickenden Zauber, den ver-
 lockenden Reiz, die überwältigende Macht, die die plätschernden Fluten
 auf die Sinne des Menschen ausüben, zur Darstellung bringen. Das
 Rinnen und Murmeln, das Herankommen und Zurücksinken des feucht-
 verklärten Elementes umschmeichelt die Seele; sie ahnt in den verborgenen
 Tiefen, über denen der Himmel, das eigene Angesicht wiederscheinend
 schwimmt, eine unbekannte Herrlichkeit, Kühlung jeder brennenden Wunde;
 der dunkle Zug danach wird zur Person, zur anmutigen, liebreizenden
 Nixe, die zarte, schöne Jünglinge mit verlockenden Worten oder sinn-
 bethörenden Liedern zu sich in die Tiefe zieht (vgl. Schiller, Tell I,
 1, 1 ff.; A. v. Droste, Kinder am Ufer). — Die stießende Weichheit und
 der reiche Wohlklang der Sprache, die aphoristische Kürze, die passend ge-
 wählten bildlichen Ausdrücke, der malerische Rhythmus, die zur Ver-
 anschaulichung von Parallelismen und von Gegensätzen geschickt ange-
 wandten Verzhälbierungen: alles dieses verjst Gemüt und Phantasie
 unmittelbar und ungezwungen in diejenige ohnungsvolle Stimmung,
 die geeignet ist, eine wunderbare, unserm Bewußtsein entfremdete Welt
 lebendig zu erfassen, und zwingt uns, Zustände zu durchleben, die keine
 reale Wahrheit für uns haben. 1—8: Die Nixe taucht empor
 vor dem am kühlen Wasser angelnden Fischer. 1. Wasser] Vgl. „Meer“ B. 18. — schwoll] Es ist die Zeit der Flut. 3. dem
 Angel] das Maskul. bis zu Goethes Zeit vorherrschend; vgl. Schiller,
 Picc. V, 1, 117. 4. Geflügeltes Wort. — kühl] im eigentlichen Sinne,
 sofern vom Wasser eine liebliche Kühlung zunächst auf den „nackten
 Fuß“ — B. 26 — und von da „bis ans Herz hinan“ ausströmt,
 und zugleich im übertragenen Sinne (als Steigerung zu „ruhevoll“).
 5. lauscht] „Rauschen“ in der älteren und in der poetischen Sprache
 der Neuere: feindlich auf jdn. lauern; vgl. Schiller, Tell I, 4, 45.
 6. Teilt sich . . . empor] hebt sich über dem Haupte der empor-
 tauchenden Nixe und zerteilt sich dann beim Erscheinen dieser an
 der Oberflähe.

2

- Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 10 „Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todesglut?
 Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlig auf dem Grund,
 15 Du stiegst herunter, wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
 20 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Tau?“

9—24: Der Nixe Zaubergesang, ihre Rede und die Anmut ihres Wesens erwecken und nähren die Sehnsucht des Fischers. **10.** meine Brut] meine Pflinglinge, Schützlinge. **11.** Menschenwitz] eig.: menschliche Klugheit, Erfindungsgabe, hier bezogen auf die vom „Menschenwitze“ erkundene Angel; „Menschenlist“ deutet die schlaue, auf das Verderben der Fische gerichtete Handhabung derselben an. (V. 11 reimt nicht mit V. 9, sondern mit V. 13 u. 15.) **12.** Todesglut] Gemeint ist die warme atmosphärische Luft, die das Leben der Fische zerstört; vgl. Homer, Od. 22, 386 ff.: „Nun liegen sie [die Fische], lechzend nach den Fluten des Meeres, im dürrn Sande verbreitet, und die sengende Hitze der Sonne raubet ihr Leben.“ **13 ff.** Vom leichten Tadel zur sanften Lockung übergehend; der Übergang ist vermittelt durch den Gegensatz der „Todesglut“ zu der prächtigen Wohnung in der ewigen Frische. — Fischlein] Dativ Sing. — wohlig] vom Substantiv „das Wohl“: wohnig und behaglich. **15.** wie du bist] unverzüglich und unbedenklich. **16.** erst gesund] erst wahrhaft gesund, d. h. was dir jetzt als Gesundheit vorkommt, ist im Vergleiche zu der, die du dort unten zu erwarten hast, gar nicht Gesundheit, sondern eher Krankheit zu nennen. **17 ff.** Beweis des in V. 16 ausgesprochenen Satzes. **19.** Kehrt . . . her] kehrt zurück. — wellenatmend] Sonne und Mond steigen gleichsam vom Firmamente hinunter in die kühlsten, erquickenden Wellen; dort gewinnt ihr Antlitz (durch das muntere Spiel der Wellen an der Oberfläche) ein eigentümliches Leben, es gerät in fortwährende Bewegung, scheint Wellen zu atmen und aus ihnen Frische, Kraft und Schönheit zu schlürfen; schöner also kommt das Bild aus den Fluten als von der Höhe. **22.** feuchtverklärte] durch den feuchten Spiegel von jeder Trübung befreit, zur reinsten Schönheit verklärt. **24.** in ew'gen Tau] in dieses ewige

- 25 Das Wasser rauscht', das Wasser schwall,
 Mezt' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 30 Da war's um ihn geschehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr gesehn.

3. Erlkönig.

3

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
 Es ist der Vater mit seinem Kind;
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
 Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Erfrischungsbad. Durch diese Bezeichnung sucht die Nixe dem feuchten Elemente jede Schrecken erregende Vorstellung zu nehmen. **25—32:** Des Fischers Untergang. **27** i. Leise Hinweisung auf den Zauber ihrer Persönlichkeit (ihre Schönheit). — wuchs . . . so sehnsuchtsvoll Die Sehnsucht seines Herzens steigerte sich ins Ungemeinere. **29.** Hier wird mehr das Singen, **30** mehr das Sprechen hervorgehoben; daher die Abweichung. **31.** Er folgte willenlos und widerstandslos der sanften Gewalt der Nixe und dem Zuge seines eigenen Herzens. **32.** Volkstümliche Wendung: er war auf immer der Licht- und Tageswelt entrückt; sie ist zurückzuführen auf 1. Mos. 5, 24, wo es von Henoch heißt: „Und er wandelte mit Gott und ward nicht mehr gesehen.“ Vgl. Schiller, Br. v. Meiß. I, 7 (717).

Erlkönig. 1782 zuerst gedruckt als Anfang des Singspiels „die Fischerin“. — Was man gewöhnlich über die Veranlassung und Entstehung des Liedes erzählt (vgl. Anhang), kann auf Glaubhaftigkeit keinen Anspruch machen; fest steht nur so viel, daß der Dichter die erste Anregung zum „Erlk.“ durch die in den Herderschen „Stimmen der Völker“ in Übersetzung mitgeteilte altdänische Ballade „Erlkönigs Tochter“ erhielt. Von Herder entlehnte er auch — allerdings irrigerweise — den Namen „Erlkönig“; denn jener hatte das dänische elverkonge d. i. elverkonge = El(en)könig fälschlich durch „Erlkönig“ überetzt und somit den Namen mit dem Baume „Erle“ in Verbindung gebracht. Als König der Elfen (reinneuhochdeutsch: Elben) gilt Oberon; die Elfen selbst sind kleine, mit übernatürlichen Kräften begabte Wesen von menschlicher Gestalt; sie suchen die Waldeinsamkeit auf und wohnen gern in Bergen versteckt (vgl. Goethes Iyr. Nr. 17). Die zarten, Musik, Tanz und Fröhlichkeit liebenden Lichtelfen sind von wunderbarer Schönheit; sie scheuen zwar das Tageslicht nicht, meist aber führen sie ihre Reigen in schönen Mondscheinmächten auf Wiesengründen auf; dem Menschen sind sie hilfreich und wohlgeneigt; nur wenn dieser

- 3 5 „Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht?“ —
 „„Siehſt, Vater, du den Erfkönig nicht?
 Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?““ —
 „Mein Sohn, eſ iſt ein Nebelſtreif.“ —
 ‚Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
 10 Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
 Manch bunte Blumen ſind an dem Strand,
 Meine Mutter hat manch gülden Gewand.' —
 „„Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
 Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht?““ --

auf ihre Wünſche nicht eingeht, ſchlägt ihre Gutmütigkeit oft in Graufamkeit um. Die mißgeſtalteten, häufig verwachſenen Schwarzelfen haben lange Nafen, fable oder ſtruppige Köpfe, große Bäuche und ſpindeldürre Beine; auch ſie ſind von Natur mehr mutwillig als böſartig; falls ſie aber gereizt werden, zeigen ſie ſich als heimtückiſche, graufame, rachſüchtige Dämonen, die die Menſchen bethören und ſchädigen und beſonders gerne die ſchönen Kinder (vgl. B. 17) jener gegen ihre eigenen häßlichen Sprößlinge austauſchen. — Welch überwältigenden Einfluß nun die in der düſteren Nacht und in der Einſamkeit der Natur ſich aufdrängenden abergläubischen Vorſtellungen von den geiſtlichen Elfen auf den noch unentwickelten, von der Einbildungskraft völlig beherrſchten Geiſt des Kindes ausüben können, ſtellt unſere Ballade dar; vgl. A. v. Droſte, Der Knabe im Moor. Dieſer Einfluß iſt ſo groß, daß ſchließlich ſelbſt der Vater, der anfangs mit nüchternem Verſtande gegen die Wahn- und Truggebilde ſeines Lieblings ankämpft, in die Angſt mit hereingezogen wird. Die klare, durchſichtige Gliederung, die dramatiſche Form der Entwicklung, die die Teilnahme erhöhenden Steigerungen und Gegenſätze, der mit der Situation und Stimmung ſich deckende ſchlichte Satzbau (faſt nur Hauptſätze!) und die unvergleichlich ſchöne Lautmalerei: alle dieſe formalen Vorzüge ſichern in ihrer einheitlichen Geſamtwirkung dem hochpoetiſchen Inhalte die denkbar höchſte Wirkung. 1—4: Des Vaters nächtlicher Ritt mit dem Kinde (gleichſam die Expoſition des Ganzen). 1. Nacht und Wind] windige Spätherbſtnacht; vgl. B. 16. 3. wohl] Adverb von „gut“, vgl. 4, 40; hier: ſürſorglich, behutsam. 5—28: Die ſteigende Angſt des Kindes, das den Erfkönig erſt ſieht, dann hört und ſchließlich ſeine Hand fühlt. 6. Siehſt . . . nicht] aus der Ferne heranſchweben? 7. Die Krone auf ſeinem Haupte iſt ein Sinnbild ſeiner Macht; der „Schweif“ iſt zu verſtehen vom langhinwallenden Mantel; denn „Schweif“ bedeutete früher ſ. v. w. „Schleppe“; ſo ſagt Goethe: „Mit der Rechten trug der Abbé den Schweif ſeines Mantels.“ 9 ff. In dem Vorherrſchen des *i* ſpricht ſich das Loſende, Verführeriſche aus (vgl. B. 17, 20, 25 f), in den dumpfen Vokalen *a* und *u* liegt etwas von ausdrücklicher, entſchiedener Verſicherung; vgl. B. 15 u. 23 f. u. 2te Hälfte des B. 26. 13. und] läßt den vorbegehenden

15 „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ — 3

„Willst, meiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
20 Und wiegen und tanzen und jingen dich ein.“ —

„„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?““ —

„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

25 „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
„„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!““ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind;
30 Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not.
In seinen Armen das Kind war tot.

Vocativ als Stellvertreter eines ganzen Satzes (Vater, hilf mir! Hörest du denn nicht . . .) erscheinen; vgl. B. 21. 18. dich warten] In der Bedeutung „acht haben, hüten, pflegen“ hat „warten“ ursprünglich den Genitiv. 19. Vgl. Goethes Vyr. 17, 1 ff. 20. Wirksame Polysyndese; vgl. Goethe, ebd. 9 i.: „Und wandeln und jingen Und tanzen einen Traum.“ 24. alten Weiden] gespensterhaft gestalteten Weidenstümpfe. 25. Die 3 Sentenzen vor „reizt“ sind zweifellos beabsichtigt. 27. Heller Aufschrei in der fürchterlichen Todesangst. 28. Langsam, mit stockendem Atem gesprochen unter besonderer Betonung des „Leids“: bei dem dumpf hervorgestoßenen „gethan“ bricht die Sprache jäh ab, und die Stimme geht in ein leises Nöcheln („Ächzen“) über. — ein Leids gethan] durch einen Schlag aufs Herz, der nicht sofort, sondern erst allmählich tötet; vgl. Herder, Erlk. Tochter: „Sie thät einen Schlag ihm auf das Herz, Noch nimmer fühl' er solchen Schmerz.“ — Leids] partitiv. Genit., abh. von „ein“; vgl. Götz IV, 2, 170: „nur der Stadt kein Leids thun.“ 29–32: Des Kindes Tod (gleichsam die Katastrophe des Ganzen). — Des Vaters Schweigen, sein „Grausen“, der beschleunigte Ritt, das ängstlichere Festhalten des Kindes muß dessen Angst aufs höchste steigern. 30. in] = in'u = in den. 31. mit Mühe] weil der rasche Ritt ihn sehr anstrengte, „mit Not“ d. i. voll Besorgnis wegen des Kindes. 32. In seinen Armen das Kind (zwar noch war, aber es) war — tot. Der Vers erinnert in den Worten an den Schluß der dänischen Ballade: „Da lag Herr Oluf, und er war tot.“

4. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
 Was auf der Brücke schallen?
 Laß den Gesang vor unserm Ohr
 Im Saale wiederhallen!“
 5 Der König sprach's, der Page lieh;
 Der Knabe kam, der König rief:
 „Lat mir herein den Alten!“

4 Der Sänger. Wahrscheinlich im November 1783 gedichtet, 1795 in „Wilh. Meisters Lehrjahre“, wo die Ballade im 11. Kap. des 2. B. der jetzigen Bearbeitung steht, zuerst gedruckt und 1800 mit einigen Änderungen unter die „Balladen“ aufgenommen. Im Romane singt die Ballade der alte Harfner; dieser selbst zeigt mit dem im Gedichte auftretenden „Sänger“ manche Ähnlichkeiten; man lese nur, wie Goethe das Auftreten des Harfners schildert: „Die Gestalt des seltsamen Gastes setzte die ganze Gesellschaft in Erstaunen. . . . Sein kahler Scheitel war von wenig grauen Haaren umkränzt, große blaue Augen blickten sanft unter langen weißen Augenbrauen hervor. An eine wohlgebildete Nase schloß sich ein langer weißer Bart an, ohne die gefällige Lippe zu bedecken, und ein langes dunkelbraunes Gewand umhüllte den schlanken Körper vom Halse bis zu den Füßen; und so sang er auf der Harfe, die er vor sich genommen hatte, zu praludieren an.“ — Unser Gedicht führt uns in frischer, lebendiger Sprache mit wenigen, aber bezeichnenden Zugeln ein anschauliches, eng umschriebenes Bild aus der Blütezeit des mittelalterlichen Rittertums (vgl. B. 17 f.; 23 f.) und Minnesanges vor (vgl. Schiller, Gr. v. Habsb.; Nhlund, Sängers Fluch); zu jener Zeit zogen die Sänger, falls sie nicht in Diensten eines Herren standen und diesen auf seinen Reisen begleiteten, an den Höfen der Fürsten (Friedrichs II., Hermanns von Thüringen und der Babenberger) umher und fanden überall als gern gesehene Gäste liebevolle Aufnahme. In der Regel suchten sie natürlich aus ihrer Beschäftigung auch ihren Lebensunterhalt zu gewinnen und ließen sich deshalb gern mit Kleidern, Pferden und Geld beschenken. Jedoch der von unreigenem Feuer dichterischer Begeisterung glühende Sänger im Goetheschen Gedichte ist dermaßen für seine Kunst und deren Würde begeistert, daß er alle äußeren Glücksgüter und Ehren, die ihm nur als Fesseln edler Geistesfreiheit erscheinen, ausschlägt mit der Erklärung, in der freien Ausübung seiner Kunst, in der herzlichen, liebevollen Hingabe an seinen Beruf liege ein seliges Glück an sich, das des äußeren Erfolges weiter nicht bedürfe; Gesangeslust ist ihm Gesangeslohn. — Die lichtvolle Klarheit der Anlage, der mit epischer Ruhe sich vollziehende Fortschritt der Begebenheiten, die schlichte Natürlichkeit und die schlagende Kürze des Ausdrucks sind besondere Vorzüge des Gedichts. 1—7: Der Sänger vor dem Konigspalaste. 1 f. vor dem Thor] und zwar „auf der [Zug-] Brücke“. 4. im Saale] Dort giebt der König seinen Lebensleuten und ihren Damen ein Fest. 5 f. Page] Edelknabe (im Alter von 7—14 Jahren). — Knabe] urspr. Pl.: „Page“. — kam] zurück mit der

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
 Gegrut ihr, schöne Damen!
 10 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
 Wer kennet ihre Namen?
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
 Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit,
 Sich staunend zu ergoen.“

15 Der Sänger drückt' die Augen ein
 Und schlug in vollen Tönen;
 Die Ritter schauten mutig drein
 Und in den Schoß die Schönen.
 Der König, dem das Lied gefiel,
 20 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
 Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht,
 Die Kette gieb den Rittern,
 Vor deren kuhnem Angesicht
 25 Der Feinde Lanzen splittern!

verlangten Auskunft. — rief] den Thurhutern zu; denn der Sänger steht jetzt vor der Thüre. **8—14:** Sein Erscheinen im Saale. **10.** Stern bei Stern] Wie bei nächtlicher Himmelsklarheit „Stern bei Stern“ erstrahlt, so erglänzen hier im Rittersaale überall kostbare Geschnaide und prächtige Gewänder, so prangt hier ein ritterlicher Held neben dem andern, ein Stern der Schönheit neben dem andern: denn hier sind die Sprossen der edelsten Geschlechter. **13 ff.** Der Sänger sucht jede Zerstreuung des Geistes durch äußere Gegenstände möglichst zu verhindern, um sich so ganz und gar in den Inhalt seines Liedes versenken zu können. **15—21:** Sein Lied. **15.** drückt' . . . ein! Die Augen entsagen nur widerwillig dem Anblicke der Pracht. **16.** schlug] fiel kräftig in die Saiten der Harfe; vgl. Ubland, Des Sängers Fluch. Allerdings wurde in der Regel die Geige (videla, gige) zur Begleitung verwandt. — Der Dichter war zugleich Tonseher. — Vgl. 19, 51 f. **17 f.** Heldennut und Minnegluck müssen die Themen des Liedes gewesen sein. Vgl. 19, 36 f. **22—28:** Ablehnung der goldenen Kette. **22 ff.** Die goldne Kette] „Golden“ ist die Kette, weil der Geber als der Edelsten einer auch das edelste Materielle für das Edelste auf dem Gebiete des Idealen bieten muß. Die Kette an sich verchmaht der Sänger, weil sie fesselt und belastet, demnach ein Sinnbild der Gebundenheit und Abhängigkeit und zugleich ein Zeichen des schwer Druckenden und zur Erde Niederhaltenden ist; das Gold lehnt er ab, um anzudeuten, daß der „Priester der Musen“ weder des äußeren Schmuckes bedarf noch für Geld und Geldeswert seine Kunst aust. **24 f.** Vor] kann lokal und kausal verstanden werden; im letzteren Falle ist in „kuhnem

4

Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

„Ich sänge, wie der Vogel singt,
30 Der in den Zweigen wohnt;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch, darf ich bitten, bitt' ich ein:
Laß mir den besten Becher Weins
35 In purem Golde reichen!“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
40 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!“

Angeſicht“ „füh“ als Hauptbegriff (= Kühnheit des Angeſichtes) aufzufaſſen und „ſplitttern“ als dichterische Übertreibung (vgl. 6, 49 f.) anzusehen. 26. den du haſt] den du in deinem Dienſte haſt, dem du gebieteſt. „Kanzler“ urſpr. der Sekretär des Fürſten, Vorſteher der fürſtlichen Kanzlei, dann der oberſte Rat des Fürſten, oft ſein Stellvertreter, der eigentliche ſachmäßige Führer der Verwaltung und Regierung. 29—35: Seine Bitte um einen Becher Weins. 29 ff. Vgl. Homer, Od. 22, 347 f.: „Mich hat niemand gelehrt; ein Gott hat die mancherlei Lieder Mir in die Seele gepflanzt.“ Chamisso: „Frei wie der Vogel ſei der deutſche Sänger, Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt.“ Herwegh: „Ich wohn' ein Vogel nur im Neſte, Mein ganzer Reichtum iſt mein Lied.“ 34. den beſten B. W.] den Becher beſten Weines. „Das Blut der Traube“ iſt ihm das Symbol edler Geiſtesfreiheit und ungehemmten Dichterschwunges; ein Trunk davon hat für ihn keinen dauernden materiellen Wert, ſondern erfrücht nur für den Augenblick den Körper, ſtimmt Herz und Gemüt zur Freudigkeit und Lebensluſt und ermuntert ſo zu dichterischem Schaffen. 35. In purem Golde] Er wünſcht den Wein aus goldenem Becher einerſeits aus äſthetiſchen Gründen, weil ihm, dem Meiſter der ſchönen Form, das Gefühl ſagt, daß die edelſte Naturgabe in das edelſte Gefäß gehöre, anderſeits aus berechtigtem Stolze, weil er als Sängergenie ſich ebenſo wie der König ſeiner gottverliehenen Würde bewußt iſt, inſbeſondere weiß, daß „beide“, Sänger und König, „auf der Menſchheit Höhen wohnen“ (Schiller, Jungfr. v. D. I, 2, 31). 36—42: Segenswunſch und Dank. 37. Labe] für Körper und Geiſt; vgl. Schiller, Siegeſſeſt Str. 11. 41. danket] Gott, dem Geber alles Guten, für das Wohlergehen.

5. Der Schatzgräber.

5

Arm am Beutel, krank am Herzen,
 Schleppt' ich meine langen Tage.
 „Armut ist die größte Plage,
 Reichtum ist das höchste Gut!“
 5 Und zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich einen Schatz zu graben.
 „Meine Seele sollst du haben!“
 Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreiß' um Kreisse,
 10 Stellte wunderbare Flammen,

Der Schatzgräber. Im Mai 1797 entstanden, 1798 zuerst gedruckt. 5
 — Angeregt wurde der Dichter zu dieser der zweiten Periode ange-
 hörigen Ballade durch eine Abbildung in der deutschen Übersetzung der
 Schrift Petrarca's: De remediis utriusque fortunae. Dort steht ein
 Knabe mit einer Licht ausstrahlenden Schale neben Beschwörern, Schatz-
 gräbern und dem Satan. — Der Grundgedanke liegt am Ende des
 Gedichtes klar ausgesprochen; er lautet: Der wahre Zweck und somit
 auch das wahre Glück des menschlichen Lebens beruht nicht auf dem
 durch Ansammlung von Schätzen ermöglichten Genuß, sondern auf weiser
 Benutzung der natürlichen Kräfte, also auf vernünftiger, gere-
 gelter Thätigkeit und auf der durch freudige Erfüllung der
 Berufspflichten verdienten Ruhe. Dieser Gedanke lag Goethe
 damals nahe; er hatte demselben kurz vor Abfassung dieses Gedichtes
 auch (am 26. April 1797) in einem an seinen Freund und Zögling
 Friedr. v. Stein gerichteten Briefe Ausdruck gegeben mit den Worten:
 „Mein altes Symbol: Tempus divitiae meae, tempus aeger meus
 wird mir immer wichtiger.“ Vgl. auch Tell III, 1, 24 f. **1—16:**
 Der Zauberer und sein Zaubertram. 1. krank] und des-
 wegen krank a. S. (mißmutig und unzufrieden). v. Voepel erinnert
 an Goethes Spruch: „Gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank.“
 2. Schleppt' ich] trug ich (wie eine mühselige Last) „voll Unmut und
 Verdruß“. — langen Tage] „Gram macht zehn aus einer Stunde.“
 Shakesp., Rich. II. I, 3. 3 f. Armut] erg.: so rief ich aus. — „Nach
 Golde drängt, Am Golde hängt doch alles! Ach wir Armen!“ Faust
 I. 2449. 5. Schmerzen] Vgl. „krank“ in B. 1. 7. Angeredet.
 ist der böse Geist. 8. mit eignem Blut] „Du unterzeichnest dich mit
 einem Tröpfchen Blut.“ Goethe, Faust I, 1384. Die Verschreibung
 mit Blut ist zurückzuführen auf uralte Vorstellungen, wonach Verträge,
 die mit Leib und Leben verbindlich machen sollten, mit Blut gesichert
 wurden; so gab es einen Bluteid bei den Scythen (Herod. 4, 70) wie
 auch bei den Germanen. 9. Kreiß' um Kreisse] Die (aus altheidnischen
 Kultusgebräuchen gebliebenen) Zauberkreise wurden mit dem Schwerte
 gezogen, wie auch auf der Abbildung in der oben erwähnten Übersetzung
 zu sehen ist. 10. wunderbare] wunderbar (durch das in das Feuer

5 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelernte Weise
 Grub ich nach dem alten Schätze
 15 Auf dem angezeigten Plage;
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 20 Eben als es zwölfte schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten:
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

25 Golde Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenfranze:
 Zu des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken;
 30 Und ich dacht': „Es kann der Knabe
 Mit der schönen, lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böie sein.“

„Trinke Mut des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,

gestreute Räucherwerk) gefärbte. 11. Bestimmte Kräuter und Totengebein gehören ins magische Feuer; vgl. Shakesp., Macb. IV, 1. 15. angezeigten] wohl von der Wünschelrute. 16. Schwarz . . . Nacht] und ließ deswegen das Nahen des bösen Geistes erwarten; aber wer erscheint? Der schöne Knabe, der Genius des Guten, also statt des schwarzen Teufels ein lichter Engel, der Repräsentant der Lauterkeit und Holdseligkeit des Kindergemütes. 17—40: Der Himmelsbote und seine Lehre. 17. weiten] Dativ der Mehrzahl. 20. zwölfte] „Die dumpfe Geistersrunde“ beginnt gewöhnlich mit dem Glockenschlage zwölf (vgl. 10, 1), seltner um elf, und dauert bis eins. 21. galt kein war wertlos jede Vorbereitung auf die Erscheinung des Geistes; vgl. 10, 37; denn plötzlich stand der Knabe vor mir. 27. Umstrahlt und verklärt von dem aus dem Tranke strömenden himmlischen (überirdischen) Glanze. 28. Kreis] Vgl. B. 9. 33. Mut des . . . Lebens] Freudigkeit (vgl. die Verbindung „Lust und Mut“), die dem . . . Leben eigen ist. — reinen] treuer Pflichterfüllung gewidmeten. 34. die

- 35 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
- 40 Sei dein künftig Zauberwort.““

6. Der Zauberlehrling.

6

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal weggegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.

Belehrung] die du jetzt aus meinem Munde vernimmst. 35. ängstlicher] weil sie mit banger Besorgnis vor den Einwirkungen des bösen Geistes unternommen wird. 38 f. Geflügeltes Wort. Während des Tages arbeite, abends erhole dich im Kreise gleichgesinnter Freunde! 39. Saure Wochen] Eine Reihe saurer Wochen (ermöglichen erst den rechten Genuß der Festfreude). 40. Zauberwort] weil die Befolgung des Wortes dir den köstlichsten Schatz des Lebens, die Zufriedenheit, hervorzaubert und sichert.

Der Zauberlehrling. Im Sommer 1797 gedichtet, 1798 zuerst gedruckt, 1799 unter die „Balladen“ aufgenommen. — Die Quelle ist Lucians Schrift „der Lügner“ (*ἡ λογοποιΐα* Kap. 33–36), die Goethe wohl aus der Übersetzung Wielands (1788) kennen gelernt hatte; vgl. Anhang. Während Lucian mit der Geschichte nur den Zweck verfolgt, ein Beispiel grober, abgeschmackter Aufschneiderei zu geben und zugleich den Aberglauben zu verspotten, legte der Dichter unserer Ballade den Gedanken zu Grunde, daß es gefährlich ist, die mächtigen Kräfte der Natur und des Geistes zu Kampf und Leben aufzuregen, wenn man nicht die Kraft besitzt, sie zu bändigen und zu beherrschen; denn die „Geister“ zu wecken ist oft leicht (vgl. Schiller, Jungfr. v. D. Prol. 2, 110 ff.), aber schwer, sich von ihnen loszumachen und ihnen das rechte Maß zu gebieten; vgl. B. 91 f., 96 ff. Da das Gedicht noch in die Kenienzeit fällt, so liegt die Annahme nahe, daß es, im Bewußtsein der Meisterschaft geschaffen, eine polemische Spitze hat, die gegen „die allgemeine Mittelmäßigkeit in der Produktion“ gerichtet ist. — Die ganze Begebenheit wird in einem Monologe vorgeführt, der von dramatischem Leben erwärmt und von lyrischem Feuer durchströmt ist; bei strengster Vermeidung epischer Breite befließigt sich die Sprache schmuckloser Kürze und knapper Gedrängtheit, um, weit entfernt durch das Einzelne blenden zu wollen, dem Ganzen die Wirkung zu sichern. Dieser Absicht kommt die metrische Form, die zuweilen dem Gedichte den Charakter des ruhelosen Fortstürmens giebt, aufs beste entgegen. **1–14:** Des Lehrlings Freude. **2.** einmal] endlich einmal. **3.** seine Geister] die sonst ihm dienstbaren Geister,

6

5 Seine Wort' und Werke
 Merkt' ich und den Brauch,
 Und mit Geistesstärke
 Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle

10 Manche Strecke,
 Daß, zum Zwecke,
 Wasser fließe
 Und mit reichem, vollem Schwallde
 Zu dem Bade sich ergieße.

15 Und nun komm, du alter Besen,
 Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
 Bist schon lange Knecht gewesen;
 Nun erfülle meinen Willen!
 Auf zwei Beinen stehe,
 20 Oben sei ein Kopf!
 Eile nun und gehe
 Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
 Manche Strecke,

die Kräfte, die seinem Willen gehorchen. 5 f. Wort'] Zauberformeln. — Werke] die Zauberformen, Ceremonien, insbesondere das Verfahren mit dem Besen. — Der „Brauch“ bezieht sich auf die Art und Weise, wie nach dem Beispiele des Meisters die Formeln und die Formen zusammen angewandt werden müssen, um die Verzauberung zu bewirken. V. 9—14 beweisen, daß die „Worte“, V. 15—22, daß die „Werke“, und V. 15—28, daß der „Brauch“ von ihm richtig angemerkt ist. 7. mit Geistesstärke] voll Mut und Vertrauen auf die Wirksamkeit meiner Beschwörung. Wenn der Ausdruck im Munde des jungen Burichen etwas phrasenhaft klingt, so ist das wohl berechnet. 9 ff. Der Buriche sagt die dem Meister abgelauschte Zauberformel, die natürlich jetzt, vor Bekleidung des Besens, noch keine Kraft hat, still für sich her, um sich zu überzeugen, daß er sie genau dem Gedächtnisse eingeprägt hat. — „Daß die Formel etwas mysteriös klingt und einzelnes mehr Klingklang als bedeutungsvoll ist, wie ‚manche Strecke‘ und ‚zum Zwecke‘, entspricht ganz der Art solcher Formeln.“ Dünker. 15—36: Die mit Erfolg versuchte Zauberei. 16. Nimm] lege an. 17 f. Knecht] des Meisters gewesen; jetzt sei mein Knecht. 23 ff. Nachdem die Bekleidung vollendet ist und damit die Zauberformen erfüllt sind, wird jetzt die Zauberformel langsam und mit feierlichem Ernste über den zaubermäßig präparierten Besen gesprochen,

25 Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

6

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
30 Wahrlich, ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzeschnelle wieder
Ist er hier mit reichem Guffe.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
35 Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
40 Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
45 Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach, und hundert Flüsse
50 Stürzen auf mich ein.

trajt deren dieser das thut, was der Burſche V. 19—22 von ihm verlangte. 29 ff. Seht] formelhafter Ausdruck der Überraschung. Der Burſche iſt allein. — Die 3 Haupttheile der Handlung (des Waſſerholens) erſcheinen in reiſcher Folge. 34. das Becken] das Waſſer in der Badewanne. 35. jede Schale] jeder Waſſerbehälter. 37—84: Des Burſchen Angſt und Not. 40. Vollgemessen] überreichlich. 42. Wort] Entzauberungswort: es ſieht V. 93—95. Von vergeſſenen Zaubersprüchen erzählen auch Grimms Märchen, z. B. Der Simeliſberg, Der ſüße Brei; vgl. Anhang. 49 f. Die Übertreibung erklärt ſich aus der ſteigenden Angſt (vgl. V. 55) und Ratloſigkeit. — Die Hyperbel beruht erſtens auf einer deutlichen Sinneswahrnehmung, die nur gewaltig vergrößert wird, zweitens auf einer Erregung des Gefühls, die in der Vergrößderung des Sinnenvorgangs zum Ausdruck kommt.

6

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!

55 Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erkaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
60 Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Beien,
Der nicht hören will!
Stoch, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

65 Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
70 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe! —
75 Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!

53 ff. fassen] und festhalten — aber die Furcht hält ihn für dieses Mal noch davon ab, ja sie steigert sich vorläufig noch und läßt ihn in dem übereifrigen Knechte sogar ein Geistesfieber sehen, das grinsend, höhrend und drohend ihn anzustieren scheint. 59 f. Auch hier Übertreibung; vgl. B. 49 f. 63 f. Der Versuch, die vergessene Entzauberungsformel zu finden (vgl. B. 44 und 46), mißglückt. 67 ff. Mittlerweile hat er sich Mut gefaßt. 71. Vgl. B. 29. 72. Wie ich mich nur; Wenn ich mich nur so. 73. Kobold] entstanden aus Kobwalt (Koben = versteckter Raum im Hause), also: Walter, Schützer des Gemachs. „Seinem Wesen nach ist der Kobold ein helfender Hausgeist trotz der bösen, ja teuflischen Färbung, die ihm von

Wehe! wehe!

6—7

- 80 Beide Teile
 Stehn in Eile
 Schon als Knechte
 Völlig fertig in die Höhe!
 Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!
- 85 Und sie laufen! Naß und nasser
 Wird's im Saal und auf den Stufen.
 Welch entsetzliches Gewässer!
 Herr und Meister! hör' mich rufen! —
 Ach, da kommt der Meister!
- 90 Herr, die Not ist groß!
 Die ich rief, die Geister,
 Wird' ich nun nicht los.

„Zu die Ecke,
 Beien! Beien!

- 95 Seid's gewesen!
 Denn als Geister
 Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
 Erst hervor der alte Meister.“

7. Das Blümlein Wunderschön.

7

Lied des gefangnen Graien.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
 Und trage darnach Verlangen:

christlicher Gesinnung zugelegt wurde.“ Grimms Wtb. Hier ist natürlich mit dem Worte ein unheimlicher, türkischer, schadenfroher Unhold und Quälgeist gemeint. 79 ff. Nach dem kurzen freudigen Hoffnungs- schimmer doppeltes Leid und erhöhte Ratlosigkeit. — Stehn] stellen sich, richten sich; vgl. Tell IV, 3, 279. 84. hohen] ihr Mächte der Höhe, des Himmels. 85—98: Die Erlösung aus der höchsten Not. 85. Naß und nasser] immer nasser und nasser. 87. Gewässer] Wassermassen. 88. Herr und Meister] Bibelprache; vgl. Joh. 13, 14. 91 f. Zum „geflügelten Worte“ geworden. — Erkenntnis und Be- kenntnis der Schuld. 93—95: Die Entzauberungsformel. 95. Seid Geister gewesen, seid es also jetzt nicht mehr! 96 ff. Zurechtweisung für den Lehrling.

Das Blümlein Wunderschön. Die Überschrift erinnert an 7 Bürgers „Das Blümchen Wunderhold“ (die Bescheidenheit). Am 16. Juni 1798 vollendet, 1799 zuerst gedruckt. — Die erste Anregung

- 7 Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
5 Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß ich die Augen schweifen,
10 Und kann's vom hohen Turmgeschloß
Mit Blicken nicht ergreifen;

zu dieser in dialogischer Form abgefaßten Ballade empfing unser Dichter im Oktober 1797, als er in Stäfa am Züricher See in des Agidius Tschudi (1505—1572) Chronicon Helveticum las, dessen „treuherziger, Herodotischer, ja fast Homerischer Geist“ später Schiller bei Bearbeitung seines „Tell“ so sehr gefiel und ihn „poetisch stimmte“. In dieser Chronik fand Goethe die Bemerkung, daß Graf Hans von Habsburg-Rapperswil während seiner Gefangenschaft auf dem Turme des Schlosses Wellerberg in der Nähe Zürichs, in dem ihn die Züricher 2½ Jahre (1350—1352) schmachten ließen, das „Niedli“: „Ich weiß ein blaues Blümlein“ gedichtet habe. Mehr als diesen ersten Vers teilt Tschudi nicht mit, und mehr hat auch Goethe schwerlich von diesem Liede gekannt; es ist aber ohne Zweifel dasselbe Lied, das später von Uhland im ersten Bande seiner „alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder“ (1844—45) nach einem fliegenden Blatte von 1570 mitgeteilt wurde und in seiner Anfangstrophe lautet: „Weiß mir ein blümli blaue von himmelblauen schein; es stat in grüner awe, es heißt Vergiß nit mein; ich kunt es nirgent finden, was [war] mir verschwunden gar, von riu und kalten winden ist es mir worden ial.“ — Daß es möglich war, auf Grund einer so dürftigen, unscheinbaren Aufzeichnung unsere nach Anlage, Ton und Inhalt so einzig schöne, wahrhaft deutsche Ballade zu schaffen, dari als Beweis poetischer Meisterschaft gelten. Das Gesprächslied ist ganz in der anspruchslosen, kindlich treuherzigen Weise des Volksliedes gehalten. Im Beginne desselben spricht der auf hohem Felsenichlosse unschuldig (vgl. V. 18 f., 36 f. u. 61) eingekerkerte Graf sein tiefes Verlangen nach dem Blümlein Wunderschön aus; dadurch werden verschiedene Blumen, die sich für das ersehnte Blümchen halten, veranlaßt, rühmend ihrer Vorzüge zu gedenken, bis der Graf diesem Wettstreite ein Ende macht mit der Enthüllung, er meine das Vergißmeinnicht, das Sinnbild der ihm in herzlicher Treue ergebenden Gattin, an die zu denken sein einziger Trost in den „herben Leiden“ der Verlassenheit ist. Die Macht und das Glück treuer Gattenliebe, die auch im schwersten Unglücke standhält, zu preisen ist der letzte Zweck des Gedichtes. 5. Die Schmerzen sind mir] wirksamer als: meine Schmerzen sind. 8. ringsum steilen] auf ringsum steilen Felsgipfel erbauten. 10. Turmgeschloß] Geschloß = Stockwerk. 11. ergreifen] deutet die Angespannt-

Und wer mir's vor die Augen brächt',
 Es wäre Ritter oder Knecht,
 Der sollte mein Trauter bleiben.

7

Rose.

- 15 Ich blühe schön und höre dies
 Hier unter deinem Gitter.
 Du meinest mich, die Rose, gewiß.
 Du edler, armer Ritter!
 Du hast gar einen hohen Sinn;
 20 Es herricht die Blumenkönigin
 Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

- Dein Purpur ist aller Ehren wert
 Im grünen Überkleide,
 Darob das Mädchen dein begehrt,
 25 Wie Gold und edel Geschmeide.
 Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
 Allein du bist das Blümlein nicht,
 Das ich im stillen verehere.

heit, die innere Kraft des Blickes an. 13. Es . . . Knecht] sei es (vom Adel), wer da wolle. „Genau wie in den mhd. Gedichten in ähnlichem Falle: ez wäre ritter oder kneht, noch im 15. Jhd.“ Grimms Wtb. — „Ritter oder (und) Knecht“ (Knecht = Edelfnecht, Knappe) formelhafte Verbindung zur Bezeichnung des gesamten Reichsadels. Vgl. auch Nibelung. Str. 32 (Bartsch): „Dô gie ze einem münster vil manec richer kneht Und manec edel ritter“, und 11, 1. 14. Der . . . bleiben] ich würde ihm immer in Liebe (und Dankbarkeit) verbunden bleiben; „mein Trauter“ mhd. der triute min; vgl. Nibel. (Bartsch) 540, 3. 15. Die Rose preist ihre Schönheit, weil sie wegen dieser Eigenschaft dem stattlichen Ritter zu gefallen glaubt. 16. Dort ist auch die Pflie zu denken. 17. meinest] „Meinen“ heißt auch: seine Gedanken worauf richten (vgl. B. 2), im Sinne, im Herzen tragen. 19. hohen Sinn] hohe Gesinnung; höhgemüete, Nibel. 45, 2. 20. Es herricht] Drum herricht. 23. grünen Überkleide] Gemeint ist die grüne Farbe des Kelches, die sich scharf abhebt vom „Purpur“ der Blütenblätter. 24. Darob] relativisch gebraucht. 25. Geschmeide] mhd.: gesmide, eigentl.: (Schmiedetes, dann: (Metall-)Schmuck überhaupt. 26. erböht] verschönt.

7

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
 30 Und strebet immer nach oben;
 Doch wird ein liebes Liebchen auch
 Der Lilie Zierde loben.
 Wem's Herze schlägt in treuer Brust
 Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
 35 Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein
 Und frei von böien Fehlen;
 Doch muß ich hier gefangen sein
 Und muß mich einsam quälen.
 40 Du bist mir zwar ein schönes Bild
 Von mancher Jungfrau, rein und mild:
 Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein
 Hier in des Wächters Garten:

29. Die Lilie als Segnerin der Rose rühmt ihre Reinheit vor dem Graien, dem Reinen. — Brauch] Weien, Gewohnheiten. 30. Vgl. B. 19 f. 34. Und ist sich . . . bewußt] Bedingungslos; und wenn er sich (dabei) bewußt ist, rein, wie ich, zu sein. Das Subjekt „er“ zu „ist“ wäre leichter zu ergänzen, wenn in B. 33 statt des Dativs „Wem's“ der Nominativ stünde, etwa: „Wer's (= wann immer jemand das) Herze trägt . . .“ Noch einfacher wär's, wenn in B. 34 statt „ist“ „wer“ gelesen würde. Doch derartige „sorglose Verbindungen, die dem lateinischen periodologischen Stile . . . gerade entgegengekehrt sind, erhöhen nur den Reiz dieser lebendigen, kindlichen, nachlässigen, übermütigen, den Verstand geistlich neckenden und beschämenden Goetheschen Poesie.“ Hehn. 36. Auch im Volksliede erscheinen die Lilien als Sinnbilder der Reinheit und Keuschheit: vor dem Unkeuschen neigen sie ihre Kronen; vgl. Matthias, Volksl. 11, 29 ff. 37. frei] nach Düntzer; im Texte steht: „rein“. — Fehlen] von dem (in der älteren Sprache gebräuchlichen) Nominativ: „der Fehl.“ 39. einsam quälen in meiner Einsamkeit grämen. 40. Bild] Sinnbild: vgl. Schiller, Br. v. Meß. 1, 3 (265 f.): „Nicht auf der Erden Ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehn.“ 43. Die Nelke glaubt wegen der sorgsamen Pflege, die sie genießt, wegen ihrer Blätterfülle, ihres Wohlgeruches und ihrer Farbenpracht es beanspruchen zu können, daß der Graf ihr besondere Beachtung schenke. 44. Wächters] Gefangenwärters, des „Turners“, wie er im „Götz“ heißt.

45 Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang
Und Wohlgeruch das Leben lang
Und alle tausend Farben.

Graf.

50 Die Nelke soll man nicht verächteln,
Sie ist des Gärtners Wonne;
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
55 Es ist nicht ausgeuchte Pracht,
Es ist ein stilles Blümchen.

Weildjen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
60 Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
65 Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
70 Ist's Liebchen nicht zu finden.

45. mein] mhd. min, alter Gen. Sing. von „ich“; vgl. 3. 3, 18.
47. Im schönen Kreise stehn die sich drängenden Blätter. 48. Und
(mein) Wohlgeruch dauert . . . 49. tausend Farben] In einigen
Gegenden nennt man eine Nelkenart, die Büschelnelke (*dianthus barbatus*), auch „Tausendschön“. 55. ausgeuchte Pracht] Zusammen-
fassung der von der Nelke erwähnten Vorzüge. 57. Das duftende
Veilchen, das sich wegen des Ausdruckes „stilles Blümchen“ für die
erkorene Blume hält, bricht trotz seiner ihm eigentümlichen Bescheiden-
heit das Schweigen und versichert den Grafen der innigsten Teilnahme.
66. mehr] als Güte, Bescheidenheit und „schönen Duft“.

7—8

Doch wandelt unten an dem Bach
 Das treuste Weib der Erde
 Und leuzet leise manches Ach,
 Bis ich erlöset werde.

75 Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
 Und immer sagt: „Vergiß mein nicht!“
 So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
 Wenn zwei sich redlich lieben;
 80 Drum bin ich in des Kerkers Nacht
 Auch noch lebendig geblieben.
 Und wenn mir fast das Herz bricht,
 So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!“
 Da komm' ich wieder ins Leben.

8

8. Hochzeitlied.

Wir singen und jagen vom Grafen so gern,
 Der hier in dem Schlosse gehauet,
 Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
 Den heute vermählten, beichmauet.

71. Was ihn einzig in seinem Jammer vor Verzweiflung bewahrt, ist die zuversichtliche Gewißheit von der unwandelbaren Treue seiner in der Ferne weilenden Gattin, deren Sinnbild (vgl. Matthias, Volksl. 17, 22; 34, 14) das Vergißmeinnicht ist: zu ihr schweift seine Sehnsucht immerfort hinüber, und sie ist ihm mit ihren Gedanken in jedem Augenblicke nahe. 78. fühlt sich] wird gefühlt (die Macht der Liebestreue).

8 **Hochzeitlied** oder, wie der Dichter die Ballade anderswo nennt, „der Graf und die Zwerge“. Beendet im Dezember 1802, 1804 gedruckt. — Drei Hochzeitfeiern finden im Gedichte Erwähnung: 1. das jetzige (des „Enkels“) Fest (V. 3 f. u. V. 72), 2. die Zwergenhochzeit (V. 5—63), 3. die Hochzeit des Abnherrn (V. 64—71). Nur die Zwergenhochzeit ist weiter ausgeführt, und diese besonders erscheint als eine dichterische Verherrlichung des gegenwärtigen Festes, insofern durch sie der jetzt um das Brautpaar versammelten Gesellschaft im Zauber-
 spiegel der Dichtung ein dem gegenwärtigen Feste ähnliches Bild vorgehalten wird. Zu Grunde liegt die (von Goethe wahrscheinlich schon in der Jugend aus dem Munde des Volkes vernommene) Sage von der Zwergenhochzeit im großen Saale des 5 Stunden von Leipzig an der Mulde gelegenen Schlosses Eilenburg, des Stammsitzes der jetzt in Thüringen anässigen gräflichen Familie Eulenburg; vgl. Anhang. — Der lebendige jambisch-anapästische Rhythmus, die überreiche Fülle der Klangfiguren (Assonanz, Alliteration, Annomination, Binnenreim,

5 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
 Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg;
 Und als er zu Hause vom Köffelein stieg,
 Da fand er sein Schläffelein oben,
 Doch Diener und Habe zerstoßen.

10 „Da bist du nun, Gräfflein, da bist du zu Haus:
 Das Heimische findest du schlimmer!
 Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
 Sie kommen durch alle die Zimmer.
 Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
 15 So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
 Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
 Drum raich bei der mondlichen Helle
 Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!“

Und als er im willigen Schlummer so lag,
 20 Bewegt es sich unter dem Bette.
 „Die Ratte, die raichle, so lange sie mag!“

Onomatopöie), die behaglichen Wortdehnungen, die zahlreich verwendeten Diminutiva, die Polysyndesen stehen mit dem kindlich-heitern Tone der Behandlung im besten Einklange und erhöhen die fröhliche Märchenstimmung. 1—4: Veranlassung des Liedes. 1. Die zweifache Thätigkeit des Dichters: „singen und sagen“ ist in den älteren Zeiten der deutschen Poesie als so wesentlich verbunden betrachtet worden, daß die sprichwörtliche Zusammenstellung beider Ausdrücke noch jetzt dauert, da doch von dem Singen der Dichter selten noch die Rede sein kann (Lachmann). 2. gehauset] gewohnt; vgl. 13, 92: für uns hat „hausen“ jetzt den Beigeschmack von etwas Unheimlichem oder auch Komischem. 3 f. Enkel] Nachkomme. — seligen] Vgl. Herm. u. Dor. II, 90. — beichmauset] als Gäste (des Enkels) diesen durch ein Festmahl feiert; vgl. B. 33 f. 5—18: Heimkehr des Abnherrn. 5. jener] „der selige Herr“. — im heiligen Krieg] bei einem der Kreuzzüge. 6. Zu Ehren] so daß er sich dadurch Ehre und Ansehen erwarb. — mannigen] gedehnte Form für: manchen; vgl. „mannigfaltig“. 9. zerstoßen] (gleichsam) in alle Winde verweht. 10. Gräfflein] mit Ironie zu sich selbst gesprochen. 11. schlimmer] als die Fremde: vgl. B. 15. 12. Vgl. 3, 10, 1. 16. Der Morgen] Die Helle des Tages wird auch diesmal alles weniger schlimm erscheinen lassen, als die graufige Nacht es thut. 18. Ins Bett und zwar in das hölzerne Gestelle, dessen Boden mit Stroh bedeckt ist. 19—36: Der Zwerg und seine Bitte. 19. willigen] willkommenen Schlummer, der alsbald gestört wurde. 20. es sich] sich etwas. 21. Vgl. 3, 10, 1. — raichle] Vgl. Utsand, Die drei Könige 3. 5. B. 31.

8 Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!“
 Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
 Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
 25 Mit Rednergebärden und Sprechergewicht
 Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
 Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
 Seitdem du die Zimmer verlassen,
 30 Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
 So dachten wir eben zu prassen.
 Und wenn du vergönneßt und wenn dir nicht graut,
 So schmausen die Zwerge behaglich und laut
 Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.““
 35 Der Graf im Behagen des Traumes:
 „Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
 Die unter dem Bette gehalten;
 Dann folgt ein singendes, klingendes Chor
 40 Possierlicher kleiner Gestalten;
 Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
 Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
 Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
 Zuletzt auf vergoldetem Wagen
 45 Die Braut und die Gäste getragen.

22. wenn . . . hätte] nämlich: wäre sie froh. — Bröselein] Brösamlein. 23. Wicht] Wesen, insbesondere: Zwerg, Kobold; auch: Geipenst. 24. „Ampel“ (lat. ampulla D[is]flasche) = (Hänge-)Lampe. 25. Sprechergewicht] mit der Wichtigkeit eines Redners. 27. Der . . . möcht' er] Anacoluth: der, wenn er auch nicht einschlafen kann, doch jedenfalls einschlafen möchte. 31. prassen] eig.: lärmen, dann: schwelgen. 33. die Zwerge] (im Gegensatz zu den Luftgeistern) die lichtscheuen Erdgeister, sind eine Personifikation der im Innern der Erde wirkenden elementaren Kräfte; sie ragen durch Kunstfertigkeit hervor und sind den Menschen meist freundlich gesinnt. 35. des Traumes] des Halbschlummers, der dem eigentlichen Schlafe vorausgeht. 36. immer] immerhin (mir soll's recht sein). 37—63: Die Zwerghochzeit: 1. Der festliche Aufzug (37—45). 2. Der Tanz (46—54). 3. Das Festmahl (55—63). 37. Reiter] Vorreiter. 39. Chor] eine in Reihen geordnete Schar. Das Neutrum fällt auf. 40. Possierlicher] durch Gebärden zum Lachen reizender. 43. wie's] wie solches „Gerät“.

- So rennet nun alles in vollem Galopp
 Und firt sich im Saale sein Plätzchen;
 Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
 Erkiefet sich jeder ein Schätzchen.
- 50 Da pfeift es und geigt es und klinget und flirrt,
 Und ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
 Da püpert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
 Das Gräflein, es blicket hinüber;
 Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.
- 55 Nun dappelt's und rappelt's und flappert's im Saal
 Von Bänken und Stühlen und Tischen;
 Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
 Sich neben dem Liebchen erfrischen.
 Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
- 60 Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
 Es freijet beständig der köstliche Wein.
 Das tojet und tojet so lange,
 Verschwindet zuletzt mit Gesange.
- Und sollen wir sängen, was weiter gechehn,
 65 So ichweige das Toben und Tojen!
 Denn, was er so artig im kleinen gechehn,
 Erfuhr er, genoß er im großen.
 Trompeten und klingender, jingender Schall
 Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,

47. firt] „küren“ vom Subst. „die Kur“ (Wahl), = kiesen. 48. Hopp] Hoppel- oder Hopptanz, Tanz mit hüpfenden Bewegungen. 50. malt die Töne der Musik; bei „klinget“ ist vielleicht an den Triangel, bei „flirrt“ an die Erzbecken gedacht. 51. stellt das Geräusch des Tanzes dar. — wirrt] wirren: sich ordnungslos (im „Wirrwar“) durcheinander bewegen. Vgl. Eichendorff, Taugenichts: „Unzählige gepuzte Herren und Damen, wie in einem Schattenspiele, wogten und walzten und wirrten da bunt und unkenntlich durcheinander.“ 52. schildert das schäfernde Geplauder der Zuschauer und Tänzer. 53. Vgl. z. 10, 1. 55. „Dappeln“ = trippeln. 62. Das] Vgl. z. 10, 8. 64. wir] der Sängers. 65. Sinn: so muß ich um Ruhe bitten. — Die Worte sind an die lebhaft erregten fröhlichen Hochzeitgäste gerichtet. 66. Denn] zum Lohne nämlich für seine den Zwergen gegenüber bewiesene Gefälligkeit. — artig] zierlich und anmutig. 67. Er hielt selbst Hochzeit; darin liegt eine Hindeutung auf das Fortblühen des gräflichen Geschlechtes. 69. bräutlicher Schwall] zahlreiche

8—9 70 Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, jelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

9 9. Der getreue Eckart.

„O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.

Hochzeitgäste; „Schwall“ von „schwellen“ eigentlich: „eine schwellend sich bewegende Masse“. 70. kommen] Das (historische) Präsens glücklich gewählt als Übergang zur eigentlichen Gegenwart. 71. jelige] glückliche.

9 **Der getreue Eckart.** Der dritten Balladenperiode angehörig; um 1813 gedichtet, 1815 zuerst gedruckt. — Zu Grunde liegt eine thüringische Volks Sage; ob Goethe diese unmittelbar aus dem Munde des Volkes gehört, oder ob er sie in Joh. Heinr. v. Falkensteins Thüringischer Chronik (1738) gefunden hat, ist nicht festgestellt (vgl. Anhang). Eckart erscheint als das Urbild des wohlmeinenden Beraters; schon die ältere Sage berichtet von ihm, daß er vor dem Venusberge (dem Hörjelberge bei Eisenach) sitze und die Leute vor dem Eintritt warne, damit es ihnen nicht ergehe, wie dem Tannhäuser; nach dem späteren in Thüringen verbreiteten Volksglauben zieht er mit weißem Stabe dem wütenden Heere voraus und fordert jeden auf, vor dem Spute beiseite zu gehen oder in den Häusern zu bleiben oder sich zu Boden zu werfen, da er sonst mit fortgeheißt und getödet werde. Daß Goethe mit dem getreuen Eckart einen sittlichen Gedanken habe veranschaulichen wollen, ist kaum anzunehmen; seine Absicht war wohl keine andere, als aus der Wundererzählung eine lehrhafte Kinderfabel zu machen. — Die volkstümliche, von Naivetät und Humor getragene Darstellung ist malerisch und anschaulich; der Hörer glaubt sich unwillkürlich in das geisterige Treiben versetzt; er hat den Eindruck, als ob er mit den Kindern mitten in der Landschaft stände, das Heranbrausen des Ungewitters vernähme und plötzlich den Mann gewahrte, der den Kindern Mut einspricht und Schweigen auferlegt. 1—12: Der „alte Gesell“ als Mahner. 1 f. wir] beide; wohl das ältere Kind spricht. — ich] Daß es nur mehr an sich allein denkt, ist ein Beweis der wachsenden Aufregung, die sich, wie das „Sie kommen“, „Da kommt schon“, „Sie sind's“ lebhaft andeutet, bis zur ängstlichsten Hast steigert. — der nächtliche Graus] die zur Nachtzeit daher stürmenden, Grausen erregenden Spukgestalten. 3. die unholdigen Schwestern] Frau Hulda mit ihren Begleiterinnen, den Hulden. Die Hulden (= Gnädigen, Gewogenen) sind ursprünglich wohlthätige Hausgeister und Beschützerinnen der Fluren; die christliche Vorstellung stempelte sie zu unheilbringenden, häßlichen Wesen, zu Töchtern des Teufels, zu Unholden (Hexen), die in den Zwölfnächten (von Weihnachtabend bis Heiligendreikönigsabend)

Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
 5 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
 Und lassen nur leer uns die Krüge."

9

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
 Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
 „Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
 10 Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
 Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
 Dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt so gekehrt! Und da naht sich der Graus
 Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
 15 Doch schlürft es und schlampft es auf's beste.
 Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
 Nun sauft es und braußt es, das wütige Heer,
 Ins weite Gethal und Gebirge.

mit der von Wodan geführten wilden Jagd unter Sturm und Brausen durch die Lüfte ziehen; vgl. Götz V, 6, 23 ff. 5. das mühsam . . .] aus der Ferne geholte, das kostbare Bier. 7. drücken sich] suchen sich zu verstecken. Vgl. A. v. Droste, Knabe im Moor B. 16: „Hinducket das Knäblein zage.“ 9. Kind! Kinderlein] Er beruhigt erst das sprechende (ältere) Kind, dann beide Kinder zusammen. 10. Vgl. z. 10, 1. — durstiger] sativ: durstig machender; vgl. das Uhsandsche Trinklied: „Was ist das für ein durstig Jahr!“ 12. hold, die Unholden] Eine ähnliche Doppelnatur zeigen auch die Grinnen- Eumeniden. 13–24: Der „fromme Gesell“ als Tröster. 13. Vgl. 10, 22. — Die Kinder lassen ihre Krüge auf freiem Felde stehen, sie selbst „drücken sich“. — Und da] Das „Und“ ist dem gemüthlichen Schwertone abgelautet. 14. so grau und so schattenhaft] wie die in Schwärzleuchteter Sturmnacht gejagten Nebelgebilde, aus denen die Phantasie die Spukgestalten der wilden Jagd schuf. 15. „schlürfen“ mit halbgeöffneten Lippen hörbar einsaugen, „schlampen“ (= schlampen) geräuschvoll und gierig mit vollem Munde und ausgeschlagener Zunge hineinschlingen. — es] Vgl. z. 10, 41. Die Kinder sehen nichts Bestimmtes, sie hören nur das Schlürfen und Schlampfen. 17. das wütige] = wütende, hastig einherstürmende Heer s. v. w. Wodans Heer; den Ausdruck bildete nach Einführung des Christentums das Bewußtsein des Volkes mit Anlehnung an das Verb wuotan (= wüten), das mit dem Götternamen Wuotan (= Wodan) eines Stammes ist. 18. Gethal] eine Mehrheit (Reihe) zusammenhängender Thäler.

9 Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
 20 Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
 „Zhr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!“ —
 „„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.““ —
 „Mein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
 Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

25 „Und der es euch anrät und der es befiehlt,
 Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
 Der alte Getreue, der Eckart.
 Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
 Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
 30 Die habt ihr nun köstlich in Händen.“

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
 Ein jedes den Eltern bescheiden genug
 Und harren der Schläg' und der Schelten.
 Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!“
 35 Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
 Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
 Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
 „Wie ist's mit den Krügen ergangen?“
 40 Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergeht;
 Sie stammeln und stottern und schwachen zuletzt,
 Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

19. Kinderlein] nämlich: eilen. 20. Gesellt] da gesellt. — „Gesell . . . gesellt“ ist Annomination. 21. Püppchen] wie „Puppe“ Schmeichelwort. 22. Schelten] ungewöhnlicher Plural: Scheltworte, Vorwürfe; vgl. B. 33. 24. horchet wie Mäuslein] nämlich: auf den Rat. 25—36: Der alte Getreue, der Wundermann. 29. jedem] von euch beiden. 30. habt . . . in (= in'n) Händen] sofern ihr mein Gebot, zu schweigen, achtet. 31 f. Sie setzen den Krug, und zwar ein jedes Kind seinen Krug, den Eltern vor. — bescheiden genug] in Folge ihrer Furcht, da sie das Wunder in seinen Wirkungen noch nicht wahrnehmen. 35. vier] viermal. 36. der Krug] das Bier im Krüge. 37—48: Das Wunder wird durch Offenbarung des Geheimnisses verwirkt. 40. Die Mäuslein] Schmeichelname für Kinder, die sich zugleich still halten, wie die Mäuslein; vgl. B. 24. — ergeht] darüber, daß sie allein um das Geheimnis wissen. 41. Alliteration, Polyhydese und Klimax.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht 9—10
 Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
 45 So horchet und folget ihm pünktlich!
 Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
 Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
 Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

10. Der Totentanz.

10

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
 Hinab auf die Gräber in Lage;
 Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
 Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
 5 Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
 Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
 In weißen und schleppenden Hemden.

44. Aldermann] (engl.: alderman) „Ältester“ in seiner Würde als
 Vorsteher, Vorgesetzter. 46. in peinlicher Hut] in einer Hut, die
 mit quälender Unruhe erfüllt, d. h. dahin treibt, das Geheimnis zu
 verraten. „Hüetet iuwer zungen, daz zimt wol den jungen.“
 Walther v. d. Vogelw.

Der Totentanz. Im Sommer 1813 in Teplitz gedichtet, 1815 10
 zuerst gedruckt. Nach Kiemer hat Goethe die hier behandelte Sage
 in Böhmen aus mündlicher Überlieferung kennen gelernt; jedenfalls
 sind hier zwei ursprünglich getrennte Sagen eng verknüpft: die eine
 derselben berichtet von dem nächtlich herumgehenden Toten, der von
 einem Türmer seines abgelegten Sterbehemdes beraubt wird und nun
 den Dieb verfolgt; die andere erzählt von einem mitternächtlichen Tanze
 der ihren Gräbern entstiegenen Toten. Die erste Sage findet sich unter
 anderm in Hermanni Corneri Chronicon (1743 gedruckt), die zweite
 wird in Apels „Gespensterbuch“ (1811) mitgeteilt; vgl. Anhang.
 „Das Verdienst des Gedichtes“, sagt Dünker, „besteht in der glück-
 lichen, gegenständlichen Ausmalung des ganzen gespenstigen Spufes
 und dem bei allem Grausenhaften heiteren Tone der Erzählung. Durch
 bezeichnende, zugleich auf andere hindeutende und sie weckende Züge hat
 der Dichter das wunderliche Bild zur lebendigen Erscheinung gebracht,
 wobei die gewählte Strophenform treffend benutzt, der Wortklang auf
 das geschickteste verwandt ist und auch die schlaffe, fast schlatternde
 Satzverbindung und Wortfügung dem Inhalte durchaus entspricht.“
 1—14: Die in der Geisterstunde den Gräbern entstiegender
 Toten und ihre Vorbereitung zum Tanze. 1. Der Türmer,
 der schaut] Eine derartige volkstümliche Foliierung des Hauptwortes
 ist in Goethes späteren Balladen gar nicht selten; vgl. auch Schiller,
 Ball. I. 11, 416: „Der Fröner, der sucht.“ — zu Mitten der Nacht]
 Vgl. 5, 20. 2. in Lage] wie sie da unten reihweise liegen.

10 Das recht nun — es will sich ergötzen sogleich —
 Die Knöchel zur Kunde, zum Kranze,
 10 So arm und so jung und so alt und so reich;
 Doch hindern die Schleppen am Tanze.
 Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
 Sie schütteln sich alle; da liegen zerstreut
 Die Hemdelein über den Hügeln.

15 Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
 Gebärden da giebt es vertrackte;
 Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
 Als schlug' man die Hölzlein zum Takte.
 Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
 20 Da raunt ihm der Schalk, der Verjucher, ins Ohr:
 „Geh! hole dir einen der Laken!“

Gethan wie gedacht! Und er flüchtet sich schnell
 Nun hinter geheiligte Thüren.
 Der Mond und noch immer er scheint so hell
 25 Zum Tanz, den sie schauderlich führen.

8. Das] bezieht sich wie das folgende „es“, ohne Geschlecht und Numerus zu berücksichtigen, auf Personen, auf eine und auf mehrere; es kann sich auch auf Sachen beziehen, wenn man sie unbestimmt oder nur im allgemeinen bezeichnen will. Vgl. z. B. 41. 9. zur Kunde] zum Rundtanz der einzelnen Paare. — zum Kranze] zum Ringelreihen, zum „Kettentanz“; vgl. Bürger, Lenore, letzte Str. 10. Sowohl Arme als Reiche, sowohl Junge als Alte; chiastische Stellung zur Andeutung des wirren Durcheinanders. 11. Schleppen] Vgl. B. 7. 13. Sie schütteln sich alle] anafolutisch. 14. Hemdelein] Das Diminutiv nicht ohne Humor. 15–28: Der Tanz der Toten und des Türmers verwegener Streich. 16. Gebärden] Bewegungen. — vertrackte verzerrte, seltsame, komische; mhd. (und niederd.) vertrecken = verzerren (lat. trahere, tractare). 17. klippert's und klappert's] Iterativbildung von „klippen“ und „klappen“, die ebenfalls gerne im Ablautspiele verbunden werden. — Klapperbein, Klappermann ist scherzhafter Beinamen des Todes als Skelett gedacht. 18. Hölzlein] sind die Holzschlägel, die Hämmerchen, womit die Drahtsaiten des Hackbretts geschlagen werden; andere denken an die in Spanien und Unteritalien gebräuchlichen Kastagnetten. — zum Takte] taktmäßig. 20. der Schalk, der Verjucher] die eigene Schalkhaftigkeit (Arglist, Boshaftigkeit) flüstert ihm verführerisch ins Ohr. 21. Laken] großes Tuch, niederd. Form für oberdeutsches „Lachen“; gewöhnlich Neutrum, das Mask. auch bei Spitze und Platen. 22. Gethan wie gedacht] Vgl. 9, 13. 23. geheiligte] Vgl. B. 34. 24. Vollständiges

Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

10

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
30 Und tappet und graspt an den Grüsten;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verlegt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
35 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht;
Da gilt auch kein langes Besinnen.
Den gotischen Bierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
40 Nun ist's um den Armen, den Türmer, gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt;
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken;
45 Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.

Anafoluth für: Und noch immer scheint der Mond . . . Mit „und“ beginnt eine grammatische Parenthese, so daß, streng genommen, das Subj. „Der Mond“ kein Prädikat hat. Denkt man sich „und“ fort, dann kommt die Konstruktion jener in V. 4 ziemlich nahe; läßt man aber „und“ stehen, dann müßte nach volkstümlicher Sprachweise gestellt werden: „Der Mond, und noch immer scheint er“; vgl. Matthias, Volksl. 11, 19: „euer edler Herr und der ist tot“. 27. eins] Vgl. 3. V. 8. 29—49: Des Geneckten Racheversuch; des Türmers Todesangst und Rettung. 30. graspt] volkstümlich norddeutsch, Iterativform von „grappen“ = greifen. 31. kein Geselle] Keiner der jetzt in den Grüsten befindlichen Mittoten hat ihm den bösen Streich gespielt, davon hat er sich durch das „Grapsen“ überzeugt. 34. Geziert] mit Kreuzen; kausales Participle. 37. Vgl. 5, 21. 38. Wicht] Vgl. 8, 23. 41. Es] gern gebraucht von allem Geisterhaften, Unheimlichen, Grauenhaften, daß man nicht näher bezeichnen kann oder mag. Vgl. 3. 11, 53; 82. — ruckt sich] bewegt sich ruckweise. — Schnörkel] ist in der Baukunst ein nach einer Schneckenlinie gebildeter Bierat; vgl. Herm. u. D. 3, 82. 42. Der Ausdruck hat Homerische Färbung. 44 f. Gern] gäb' er das Hemde

- 10 Schon trübet der Mond sich verichwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

zurück, d. i. würde es ihm zu, aber es gelingt nicht; denn bei einem solchen Versuche bleibt das Hemd unmittelbar unter ihm an einem eisernen Zacken hangen. — v. Loeper und Streblke verstehen unter dem „eisernen Zacken“ die Hand des eisig kalten Toten. 47. trübet sich] durch Wolken. 48. mächtiges] mächtig durch die stille Nacht hallendes und mächtig den Geistern gebietendes. — Eins] Das Ende der Geisterstunde ist streng an den Glockenschlag Eins geknüpft; dann ruht alles wieder unter Gottes Auge. 49. zerschellt] wie auf der Rückfahrt vom Brocken sich verspätende Hexen herabstürzen und den Hals brechen. v. Loeper.

II. Ausgewählte Balladen Schillers.

„Selbst ewig lodernd, fällt er die Gestalten
Mit seiner Brust erhabenem Pulschlag aus;
Des eignen Denkens Tiefsinn lieb er ihnen,
Daß sie uns nah und doch wie hoch erschienen!“
Geibel.

Schillers „Balladen“, die zu den volkstümlichsten Erzeugnissen unserer Litteratur gehören, sind das folgerichtige Ergebnis der Entwicklung des Dichters. Er selbst hatte sich aus mannigfacher Verirrung durch unermüdlige Selbstzucht zu hoher sittlicher Kraft und idealer Gesinnung emporgearbeitet; darum war er bemüht, jeden, der am Staube klebt, zu der Höhe seines eigenen idealen Denkens und Empfindens emporzuziehen. Diesem Zwecke dienen augenscheinlich ganz besonders seine „Balladen“; denn fast alle tragen das eine Merkmal an sich, daß sie einen sittlichen Gedanken darstellen; diesen rein zu erfassen, ihn mit der ganzen Wärme und Innigkeit einer festen Überzeugung auszudrücken, Stoff und Form zu ihm hinaufzuläutern war des Dichters Hauptbestreben. In vielen seiner Balladen ist diese Idee so klar zum Ausdrucke gebracht, daß wir sie sogar in einen einzigen Vers gefaßt sehen. Doch nicht die Idee allein ist es, die ergreift und fesselt, auch die Erzählung, worin sie gehüllt ist, gewinnt die Herzen durch ihre kunstreiche Anordnung, ihre lebensvolle Darstellung und durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes. „Die heroische Größe“, sagt Mayr, „und die poesievolle Schönheit der hellenischen Vorzeit steigt vor uns auf; wir hören wieder die längst verklungenen Töne des Jubels und der Klage, wieder lassen die alten Götter sich zu den Sterblichen beglückend nieder, Recht und Rache erheben ihre Waffen, und die Tugend gewinnt ihre Palme. Und noch niemand vor Schiller hatte die zauberische Pracht mittelalterlicher Zeiten so rein und voll empfunden und besungen. Er verkörpert die göttlichen Lehren der christlichen Lebensführung, er offenbart uns die Bedeutung und den Adel religiöser Gesinnung, er preist in hinreißender Dichtereden, was groß und hehr, was wahr und echt ist, und führt es zu glänzendem Siege.“

11. Der Taucher.

11

Ballade.

„Wer magt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.

Der Taucher. Gedichtet vom 3. bis 14. Juni 1797, im folgenden Jahre zuerst gedruckt. — Zu Grunde liegt die von dem Jesuiten Athanasius Kircher in seinem *Mundus subterraneus* (1678) mitgetheilte Erzählung von einem geschickten sicilianischen Taucher, Peſce (spr. Peſche) Cola (= Nicola), d. i. Nikolaus der Fische genannt; vgl. Anhang. Daß Schiller nicht unmittelbar aus dem Kircherschen Werke geschöpft hat, beweist der 352. Brief des Schiller-Goethe'schen Briefwechsels; jedenfalls ist ihm die Sage in ähnlicher Gestalt (von Goethe?) übermittelt worden. — Schiller hat die prosaischen Thatſachen der ursprünglichen Fabel für seinen poetischen Zweck umgeändert und veredelt: Aus dem rohen, halb tierischen Berufs-Taucher machte er einen im Tauchen geschickten Knappen von edler Abkunft; was den Berufs-Taucher in die Tiefe hinabtreibt, ist Eigennutz und gemeine Habſucht, jedoch bei dem ritterlichen Jünglinge sind Ehrgeiz und Liebe die Triebfedern des Handelns. — Rein äußerlich betrachtet, stellt die Ballade den Kampf des Menschen mit einer furchtbaren Naturkraft dar; in Wirklichkeit aber will sie den Gedanken poetisch verklären, daß auch das durch die edlen Motive der Ehre und Liebe veranlaßte Heraustreten des Menschen aus dem ihm von der Natur angewiesenen Kreise ein Eingriff in die göttlichen Rechte ist und ihn der Rache der Gottheit aussetzt; vgl. B. 94—96 u. B. 59f. Der Grundgedanke ist also derselbe, den Aechylus und Sophokles in ihren Dramen aussprechen; die *vβοις* gewaltiger Naturen ruft die göttliche *ρέμεισις* hervor: *δοῦσαυτι παθεῖν*. — Bewundernswert ist neben dem dramatischen Aufbau des Ganzen (Anfang: 1—24, Steigerung in 2 Stufen: 25—90, Höhe 91—132, Umkehr 133—150, Schlußwendung 151—162) die Kraft der poetischen Gestaltenmalerei, meisterhaft die Behandlung des Metrums, des Gleichklanges und des sprachlichen Materials überhaupt. **1—18:** Die Aufgabe und der Preis der Lösung. Dreimalige Aufforderung des Königs, den Preis zu erringen. 1. Rittersmann oder Knapp' Vgl. 7, 13. 3. Erst bei diesen Worten ergreift er den Becher. 4. Mund! Vgl. B. 2; 39; 48. Der Strudel

- 11 5 Wer mir den ^{Sich of how} Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen!"

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
10 Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Bernehmen's und schweigen still,
15 Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor;
20 Und ein Edelknecht, sanft und fest,

ist persönlich als ein alles verschlingendes Ungeheuer gedacht. 6. ist] imperativisch. — Der Becher darf nur als ein von königlicher Hand gespendetes, anerkennendes Sinnbild ruhmvoller Auszeichnung, nicht als Lohn im eigentlichen Sinne, gelten; denn sonst könnte der König denselben Becher nachher nicht zum zweitenmale in den Strudel hinabschleudern. 9. unendliche See] Vgl. *πóρτος ἀπειών* (*ἀπειώτος*) bei Homer, *Od.* 4, 510; 10, 195. 10. Charybde] Vgl. Homer, *Od.* 12, 104 ff. Die Alten setzten die Charybdis in die Nähe des heutigen Messina, wo noch jetzt am Leuchtturme ein Strudel bemerkbar ist (Charissa, Remo, Calofaro oder Garofalo genannt), der aber keineswegs den Schilderungen der Alten entspricht; bei ruhigem Meere ist die kreisende Bewegung des Wassers kaum sichtbar, und die kleinsten Fischerboote fahren ohne Gefahr darüber weg, doch bei hochgehender See ist er für kleinere Fahrzeuge sehr gefährlich. — Geheul] Vgl. Homer, *Od.* 12, 241 f. 11. der Beherzte] so beherzt, beherzt genug. 14. und] adversativisch (= doch); vgl. *B.* 16. 16. gewinnen will] weil jeder es für unmöglich hält. 17. zum drittenmal wieder] wieder und zwar zum drittenmal. Die dritte Aufforderung ist die kürzeste und zugleich entschiedenste. 19—48: Des Edelknaben kühnes Wagnis. 20 ff. Das Bild des Haupthelden tritt uns lebhaft und klar vor die Seele; wir sehen, wie er aus der schweigenden Menge auf einen freien Raum hervortritt, wir bemerken seine rasche Entschlossenheit, sein unterschiedenes Wesen, das sich besonders in dem Abwerfen von Gürtel und Mantel kundgibt, wir schauen die Wirkung, die sein Erscheinen auf die Zuschauer hervorbringt, wir begleiten ihn mit staunenden Augen und heften auf ihn unsere bangen Blicke, während er auf die freie

Tritt aus der Knappen jagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg.
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

11

25 Und wie er tritt an des Felsen Hang
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunterschläng,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 30 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt, *G.S. 363*
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
 35 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum

Felsplatte tritt, und kaltes Grauen durchrieselt uns, wenn wir mit ihm in die heulende schwarze Tiefe hinablicken. — sanft und fest Bescheidenheit paart sich bei ihm mit Mut und Kraftgefühl. („keck“ = mhd. quēc = lebendig.) 23. Männer] Ritter und Knappen. 25. Hang] Abhang; vgl. Tell IV, 1, 155 f. 27 f. Inversion. — Die Naturerscheinung ist mit einer so staunenswerten Kunst dargestellt, daß W. v. Humboldt und Goethe meinten, das meisterhafte Gemälde der Charybdis müsse jedem beim Anblicke des Rheinfalles bei Schaffhausen in den Sinn kommen. Als Goethe in einem Briefe (vgl. Schiller-Goethescher Briefwechsel Nr. 363) eine derartige Bemerkung machte, erwiderte Schiller (Br. Nr. 364): „Es freut mich nicht wenig, daß nach Ihrer Beobachtung meine Beschreibung des Strudels mit dem Phänomen übereinstimmt. Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studieren können, aber weil ich Homers [Od. 12, 237 ff.] Beschreibung von der Charybde genau studierte, so hat mich dieses vielleicht bei der Natur erhalten.“ — Vgl. Vergil, An. 3, 420 ff. 29 f. Vgl. Homer, Od. 12, 201 f. 31 ff. Die Polyhydese und der Wortklang malen das verwirrende Wassergewühl. 33. Bis zum Himmel] poetische Hyperbel; vgl. z. 6, 49 f. — [Gischt] emporzischender gärender Schaum (mundartl.: „Gest“ = Hefe); vgl. V. 38. 36. ein Meer] Betone „Meer“! 37. die wilde Gewalt] der emporgeschleuderten und von unten her immer sich nachdrängenden Wassermassen. 38. Wirksame Antithese.

11 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
 40 Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befiehlt,
 45 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggepült,
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserichlund;
 50 In der Tiefe nur brauset es hohl.
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

55 „Und wärst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',

41. brandenden] (lat. aestuantes) an den hervorragenden Klippen und Felsen sich brechenden und zurückprallenden; vgl. Tell I, 1, 116.
 42. strudelnden] kreisförmig sich drehenden und dabei die Wasser in die Tiefe verschlingenden; vgl. Homer, Od. 12, 431: „Die schreckenvolle Charybdis . . . verschlang des Meeres salzige Fluten.“ 43. Die Handlung des Hinabtauchens und ihre Bedeutung wird durch Beschreibung des Eindrucks auf die Zuschauer lebendig veranschaulicht.
 48. nimmer] nicht mehr (süddeutsch). 49—66: Der Menge ängstliches Harren und ihre Erwägung. 49 ff. Zu beachten ist das Ebenmaß (1 : 1; 2 : 2) in der Schilderung der Stimmung der Zuschauer einerseits und der Naturerscheinung andererseits. 51. von Mund zu Mund] aus jedem Munde. 53. stark hervortretende Lautmalerei und Alliteration. — man's] Der Dichter bezeichnet hier und an mehreren andern Stellen die wirkende Ursache gar nicht durch ein bestimmtes Subjekt, sondern bloß durch „es“ und läßt hierdurch der erregten Phantasie einen unendlichen Spielraum (hier zur Ausmalung des Entsetzlichen). Vgl. 3 10, 41. 54. Sinn: Beängstigend wirkt es, daß die in der Tiefe heulenden Wasser noch immer zögern „heraufzurauschen“ (B. 161). 55 ff. Die die Pause ausfüllende Betrachtung der Menge wirkt wie der Chorgesang der alten Tragödie und hebt die Bedeutung der Handlung.

Er soll sie tragen und König sein —
 Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 60 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab;
 Doch zerichmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“ —
 65 Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gißcht,
 70 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des jernen Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 75 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang' und atmete tief
 80 Und begrüßte das himmlische Licht.

58. teuren] zu teuer erkauten. 60. keine . . . Seele] niemand; vgl.: keine menschliche, sterbliche, Christen-, Menschenseele. 62. gäh] Das g ist etymologisch richtig; mhd. (Adj.): gæhe (mhd. Adverb gäch); vgl. Schiller, Tell IV, 1, 97. 63 f. Nach Homer, Od. 12, 437 f. 65. heller und heller] Gegensatz zu B. 53. 67—90: Die wiederkehrenden Wasser und die Wiederkehr des Jünglings. 67 ff. Ganz nach der Weise Homers, der gleiche oder ähnliche Erscheinungen mit gleichlautenden Versen darstellt. 73 f. finster . . . schwanenweiß] wirksamer Gegensatz; vgl. B. 38. — sich's] Das unbestimmte „es“ ist hier (wie auch noch in B. 76) ganz am Platze. 75. ein Arm] der rechte. 77 f. er ist's] Die Spannung der Erwartung ist gelöst, sobald sein Haupt aus den Fluten emportaucht. In B. 77 anapästischer, in B. 78 daktylischer Rhythmus.

11 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
 „Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

85 Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar.
 Zu des Königs Füßen er sinkt;
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt;
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 90 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
 Wer da atmet im rosichten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht
 95 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzeschnell;
 Da stürzt' mir aus felsichem Schacht
 Wildflutend entgegen ein reizender Quell;
 100 Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Not,

81. rief] zurief. 82. Es] Die unheimliche, grausige Tiefe; vgl. 3. 10, 41. 83. Grab] Vgl. B. 64. 84. die lebende Seele] sein Leben (sich). 88. Das Auftreten der Königstochter, deren Gegenwart bisher nicht erwähnt ist, bereitet Späteres (B. 139 ff.) vor. 89. mit funkelndem Wein] (γεγονοσιω) αἰθροσι οἴνω. Vgl. Homer, Il. 4, 259. 91—132: Des Knappen Rede und Bericht. 92. rosicht] erscheint das Licht dem Taucher, wenn er aus der grün schimmernden Tiefe emportaucht. 94. versuche] (= in vermessnem Vertrauen ihre Güte auf die Probe stellen) wie Tell III, 1, 66. — Götter] Heidnische und christliche Vorstellungen (vgl. B. 44; 103) sind vermischt, wie mehrfach bei Schiller (z. B. in der Braut v. Mess.). 96. gnädig] zu Nutz und Frommen der Menschheit. 100. Doppelstroms] der seitwärts (aus dem „Schacht“) hervorquellende Nebenstrom und der nach unten treibende Hauptstrom.

105 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
 Das ergaßt' ich behend und entrann dem Tod.
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen:
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

11

„Denn unter mir lag's noch bergetief
 110 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ichlie,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

115 „Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachelichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers greuliche Ungeſtalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigcn Zähne
 120 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

108. Sonst] wenn die spitzen Korallen ihn nicht zufällig gehalten hätten; trotzdem ist der Jüngling vermessen genug, zum zweitenmale in die Tiefe zu tauchen.

109. Denn] im Anschluß an den Ausdruck: „ins Bodenlose“.

110. purpurner] „Das Beiwort ist gar nicht müßig; der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben.“ Schiller an Körner.

111. Obgleich das Ohr keinen Laut wahrnahm (entweder weil das Ohr in der Tiefe des Meeres nie einen Laut vernehmen kann — was nicht mit der Wirklichkeit stimmt — oder weil die dort lebenden Tiere keine Stimme haben).

113 f. Der Dichter wählte, unbekümmert um die Widersprüche der Zoologen, Tiernamen, an die sich grausige Vorstellungen knüpfen. — Höllenrachen] Vgl. B. 40.

117. Rochen sind platte, scheibensförmige Fische mit dünnem, langem Schwanz. Der Stachelroche lebt in nordischen Meeren; im Mittelmeer besonders leben die durch ihre Schwanzstacheln gefährlichen Stachrochen. — Klippenfisch] Der Klippfisch oder Kabliau kommt im Mittelmeere nicht vor; Schiller dachte sich offenbar den Fisch anders, als er in Wirklichkeit ist.

118. Die zur Gattung der Haiſiſche gehörigen Hammerfische haben ihren Namen von dem an beiden Seiten hammerartig hervorragenden Kopf; sie leben auch im Mittelmeere.

120. Hai] Gemeint ist der sehr gefräßige Riesen- oder Menschenhai; er greift lebende Menschen seltener an, seine liebste Beute sind Leichen: die Vergleichung mit der Hyäne, der Leichenräuberin schlechthin, ist daher recht passend.

11 „Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hilfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 125 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schauernd dacht' ich's; da froch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 130 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig.
 Gleich saßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
 Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein,
 135 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 140 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
 Er hat Euch bestanden, was keiner besteht.
 Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen!“

121. 's] Genitiv. 123. Larven] v. lat. larva „Geipensf“, „schreckende Maske“. 127. froch's] näml.: das entsetzlichste aller Ungeheuer. Der Dichter meint den fabelhaften Riesenpolypen der Alten; vgl. z. B. 53. 129. in des Schreckens Wahn] in blindem, sinnlosem Schrecken. 133—150: Der König, der seine Wißbegierde befriedigen will, bestimmt seine Tochter als Preis für die Wiederholung des Waquisses. 133. schier] Es giebt ein doppeltes „schier“: 1. ein oberdeutsches Adverb = bald, fast; 2. ein niederdeutsches Adjektiv = rein („schiere Milch“ bei Bürger) und Adverb = ganz und gar; dieses letztere paßt hier. Schiller hat es vielleicht von Boß herübergenommen. 139. mit weichem Gefühl] Attribut zu „Tochter“. 142. Euch] ethischer Dativ. 143. Gelüsten] Vgl. 18, 132; 19, 114. 144. beschämen] Die Ritter mögen dem Knappen zeigen, daß sie es besser können als er, ihm also überlegen sind.

145 Drauf der König greift nach dem Becher schnell, 11
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
 Und sollst sie als Eh'gemahl heut noch umarmen,
 150 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blizt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröten die schöne Gestalt
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 155 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
 160 Es kommen, es kommen die Wasser all;
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
 Den Jüngling bringt keines wieder.

148. trefflichste] höchstgeehrte. 149. als Eh'gemahl] kann der Form nach Nominativ und Accusativ (= Eh'gemahlin) sein; die Stellung spricht für den Accus. 150. Die erwachende Liebe seiner Tochter hat der König trotz seiner Leidenschaftlichkeit bemerkt. — zartem] zärtlichem, liebevollem. 151—162: Des Knappen Untergang infolge seiner Vermessenheit. 153 f. Das „Erröten“ ist ein Zeichen ihrer Liebe, das „Erbleichen“ ein Beweis ihrer verzweifelnden Angst. 156. auf Leben und Sterben] das Leben einsetzend. 157 ff. Gerade durch ihre Kürze ist die Schlusstrophe so ergreifend. Zu beachten sind auch die dumpfen Vokale und das r in den die Naturerscheinung beschreibenden Versen, die hellen Vokale in den V. V. 159 und 162 und endlich der Rhythmus; „durch die langsamer werdende rhythmische Bewegung ist das Hinsinken der Hoffnung und die Teilnahme des Herzens veranschaulicht“. 159. sich's] „Selbst das Bekannte bekommt einen schauerlichen Anstrich, wenn es durch Worte verdeckt und zum Rätselhaften gemacht wird. Man fühlt dies deutlich bei dem „es“ dieses Verses, der nur von der Königstochter reden kann.“ Hoffmeister. 162. keines] der „heraufrauschenden“ Wasser.

12. Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampfspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz.

- 12 **Der Handschuh.** Am 19. Juni 1797 vollendet; 1798 zuerst gedruckt. — Den Stoff fand Schiller in den „Essais historiques sur Paris de Monsieur de Saint Foix“ (4. Ausg. 1766); vgl. Anhang. In einem Briefe an Goethe (Briefw. Nr. 326) nennt er das Gedicht „ein kleines Nachstück zum Taucher“; Goethe fand die Bezeichnung berechtigt; in seinem Antwortschreiben (Brief Nr. 327) kam er darauf zurück und bestimmte sie noch genauer dahin, daß er sagte, der „Handschuh“ mache „wirklich ein artiges Nach- und Gegenstück zum ‚Taucher‘ und erhöhe durch sein eigenes Verdienst das Verdienst dieser Dichtung umsomehr“. In beiden Gedichten geben sich die Helden einer überlegenen Naturkraft hin, der eine den Schrecken des Meeresstrudels, der andere dem Blutdurstie wilder Bestien; in beiden erscheinen Ehre und Liebe als Triebfedern der Handlung: der Taucher erringt den Preis der Ehre, geht aber im leidenschaftlichen Ringen nach dem Preise der Liebe zu Grunde; der Ritter Delorges rettet seine Ehre dadurch, daß er sich von ehrenkränkendem Verdachte reinigt, verschmäht aber den Preis der durch Spott und Spiel mit dem Heiligsten verwirkten Liebe, indem er in dem Augenblicke, wo seine Ehre gerettet ist, sich entschieden von seiner Liebe zu einer Unwürdigen losreißt; in beiden erleidet frevelhafte Vermessenheit die gebührende Strafe — also in den Vorgängen sowohl als auch in den Beweggründen verwandte Züge. — Schiller nannte den „Handschuh“ eine Erzählung; diese Bezeichnung scheint ihren Grund in der freien metrischen Form und in dem Mangel eines allgemeinen höheren Grundgedankens zu haben. — Ausgezeichnet ist „Der Handschuh“, dieses „Tier- und Ritterstück“, wie Körner das Gedicht nannte, durch eine edle, kräftige, wohl lautende Sprache und vor allem durch plastische Darstellung (der furchtbaren Kampftiere). **1–6:** Einleitung: Die des Kampfes harrenden Zuschauer. **1.** Löwengarten] „Garten“ (urverwandt mit griech. *χόπος*, lat. hortus) urspr. = Einfriedigung, hier = „Zwinger“ (B. 8); vgl. Stuttgart = Gehege für Pferdezucht. — Der König saß dem Löwenzwinger gerade gegenüber (in einer erhöhten Lage). **2.** Kampfspiel] Raubtierkämpfe (venationes) waren schon bei den Römern der Republik beliebt; so ließ Cäsar 400, Pompejus sogar 600 Löwen zugleich kämpfen. **3.** König Franz] I. von Frankreich (reg. 1515–1547). **4.** der Krone] des Reiches. **5.** Balkon] Galerie; vgl. „Altan“ B. 44. Der Balkon ist höher als der Sitz des Königs.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Auf thut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 10 Ein Löwe tritt
 Und sieht sich stumm
 Rings um
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen
 15 Und streckt die Glieder
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder;
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Thor;
 20 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 25 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu,
 30 Grimmig schnurrend;
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

7—43: Das Tierstück (Eintritt des Löwen 7—16, des Tigers 17—32, der Leoparden 33—43). **7.** Und] Vgl. V. 17, 33, 48, 53, 58. **8.** Auf thut] Die Inversion im Nachsatze ist wirksam angewandt. **13.** langem] von dem einmaligen, lange andauernden krampfhaften Aufsperrn des weiten Rachens zu verstehen. **16 f.** Gedanklich getrennte Partien sind (wie in den Kurzzeilen des mhd. Kunstepos) durch den Reim verbunden; vgl. V. 32 f.; 52 f. **20 ff.** Des Tigers leicht erregbare Natur ist im Gegensatz zu dem gemessenen Wesen des Löwen V. 9 ff. geschildert. **26.** Reif] Kreis. **27.** reckt die Zunge] um die Barthaare zu lecken. **29.** Leu] Die Rafusenbung ist abgestreift; vgl. V. 46. **30.** schnurrend] bezeichnend für das zitternde Brummen der ingrimmigen, blutleczenden, dabei seigen Tigerkatze. **32.** Zur Seite] des Löwen.

12

Und der König winkt wieder;
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 35 Zwei Leoparden auf einmal aus;
 Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
 Auf das Tigertier;
 Das packt sie mit seinen grimmigem Tazen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 40 Richtet sich auf, da wird's still;
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand
 45 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leu
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
 Wendet sich Fräulein Kunigund:
 50 „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
 Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
 Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf
 Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
 55 Mit festem Schritte,
 Und aus der Ungeheuer Mitte
 Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

34 f. speit . . . aus] Die aus den beiden zugleich geöffneten Thüren des Hauses ungestüm hervor springenden Raubtiere scheinen von diesem gewaltsam ausgestoßen, gleichsam herausgespien zu werden; vgl. A. v. Droste, Der Strandwächter: „Drunten die See, das wüßte Getier, Das Haie speit und Piraten“ und Vergil (Georg. 2, 462): „domus . . . salutantum . . . vomit . . . undam.“ 40. da wird's still] Die drei mordsuchtigen Bestien sind eingeschüchtert durch den drohenden Donnerruf des sich emporrichtenden Königs der Tiere. 43. Katzen] die beiden Leoparden und der Tiger. 44—67: Das Ritterstück. (Kunigund fordert Liebloses als Beweis der Liebe; ihre Forderung wird zwar erfüllt, sie erntet aber für ihre Herzlosigkeit Schimpf und Verachtung.) 45. von schöner Hand] von der Hand einer Dame. 48. Delorges] dreisilbig zu lesen. 52. Ei] im herausfordernden, höhnischen Tone gesprochen. 55. mit Kaltblütigkeit und Selbstgefühl. 57. festem] Schiller gebraucht

Und mit Erstaunen und mit Grauen 12—13
 Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
 60 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein naheß Glück —
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
 65 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

13. Der Ring des Polykrates.

13

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
 Er schaute mit vergnügten Sinnen
 Auf das beherrschte Samos hin.

das Wort mit Vorliebe zur Bezeichnung übermäßig kühnen Wagens; vgl. Taucher B. 20; Picc. I, 2, 180 f.: 3, 57; Tell IV, 3, 224. 60. gelassen] scheinbar mit kaltblütiger Ruhe, indem er die innere Erregung über die lieblose, frevelhafte Zumutung im Augenblicke noch bemeistert. — bringt] ist auf dem Wege zu bringen. 65. Mit Anlehnung an die Quelle. Die urspr. Lesart: „Und der Ritter, sich tief verbeugend, spricht,“ die die Ruhe der gleichgültigen Verachtung andeutet, paßt weniger; denn die Kaltblütigkeit ist mit der Gefahr dahin, und der Zorn über die Härtherzige muß durch den „zärtlichen Liebesblick“ erst recht entflammt werden. 66. Den] unbetonter Artikel, nicht demonstrativisch.

Der Ring des Polykrates. Am 24. Juni 1797 vollendet, 1798 13
 zuerst gedruckt. Quelle ist Herodot III, 39 ff.; vgl. Anhang. Aufmerksam auf diesen Stoff wurde Schiller wahrscheinlich durch Chr. Garves Abhandlung: „Über zwei Stellen des Herodot“ („Polykrates“ und „Kroïus und Solon“ [Herodot I, 29 ff.]) im 2. Bde. von dessen „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Pitteratur . . .“ (1796). — Die Ballade lehrt: im menschlichen Leben müssen Glück und Unglück miteinander abwechseln und sich das Gleichgewicht halten, weil alles große und überschwengliche Glück gegen die göttliche Ordnung ist; daraus ergiebt sich für den Menschen die Nutzenanwendung, daß er mit seinen Ansprüchen an das Glück Maß zu halten habe. Mit dieser Lehre giebt Schiller eine hellenische, besonders Herodotische Anschauung wieder. Herodots gesamte Erzählung durchzieht nämlich der Gedanke, daß alle Geschichte das Ergebnis einer sittlichen, durch die Gottheit festgesetzten Weltordnung sei, die die Schicksale der Menschen regiere. Durch diese ewige Ordnung der Dinge sind dem Menschen bestimmte Schranken gesetzt; durchbricht er diese durch frevelhafte Selbstüberhebung (*vβoις*), d. h. nicht allein durch frevelhafte Thaten, sondern auch durch übermütige

13

„Dies alles ist mir unterthänig,“
 5 Begann er zu Ägyptens König,
 „Gesteh, daß ich glücklich bin!“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
 Die vormals deinesgleichen waren,
 Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
 10 Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
 Solang' des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,

Gefinnung, so verfällt er dem Reide der Gottheit ($\varphi\theta\acute{o}\nu\omicron\varsigma\ \theta\epsilon\acute{\omega}\nu$), die ihn der göttlichen Vergeltung ($\nu\acute{\epsilon}\mu\epsilon\omicron\sigma\iota\varsigma$) anheimgiebt — Meisterhaft ist vor allem die Komposition des Gedichtes: der Schauplatz ist der Palast des Polykrates, die Zeit der Handlung ist auf zwei Tage eingeschränkt; die unheimlichen Glückszufälle, deren Zahl der Dichter vermehrt hat, sind in den Raum weniger Minuten zusammengedrängt; alles ist fast dramatisch bewegt. Goethe erkannte diese Vorzüge; denn er schrieb in dem 332. Briefe: „Der königliche Freund, vor dessen, wie vor des Zuhörers, Augen alles geschieht, und der Schluß, der die Erfüllung in der Schwebeläuft, alles ist sehr gut.“ 1—78: Der König auf dem Dache. 1—6: Polykrates rühmt sich seines Glückes. 1. Er] Polykrates († 522). Weder er noch Amasis werden mit Namen genannt; ebensowenig werden sie näher charakterisiert, weil die beiden Personen kein selbständiges Interesse beanspruchen, sondern nur Träger des Grundgedankens sein sollen. — stand . . . Zinnen] nach morgenländischer Sitte. 5. Amasis (570—526) hatte sich ebenfalls wie Polykrates mit Gewalt des Thrones bemächtigt. 6. Daß Polykrates sich für vollkommen glücklich hält, ist schon eine Überhebung; vgl. Herodot I, 34: „Kaum war Solon fort, so brachten die rächenden Götter schweres Unglück über Krösus, vermutlich, weil er sich selbst für den glücklichsten aller Menschen hielt.“ 7—24: Erster Einwand des Freundes („Fürchte den Feind deiner inneren Macht!“) und Widerlegung durch das Schicksal (Tod des Feindes). 8 f. Polykrates hatte die Aristokratie gestürzt und sich zum Tyrannen seiner Mitbürger gemacht. 10. einer] ein bestimmter vornehmer Samier (Nebenbuhler oder Vorkämpfer der Republik). — sie zu rächen] ihnen wegen des Zwanges und der Erniedrigung, die sie von dir erduldet haben, Geungthung zu verschaffen. 14. Milet] lag nach Herodot mit Polykrates im Streite; von dieser Stadt aus führte, wie der Dichter anzunehmen scheint, „der Feind“ (B. 12) Krieg gegen den „Tyrannen“, und von dorthier sandte auch Polydor den Brief.

15 Ein Bote dem Tyrannen dar:

13

„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere:

20 Mich sendet mit der frohen Märe

Dein treuer Feldherr Polydor —“

Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

25 Der König tritt zurück mit Grauen.

„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“

Versezt er mit besorgtem Blick.

„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —

Wie leicht kann sie der Sturm zerhellen! —

30 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,

Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Reede jauchzend schallt.

15. Tyrannen] „Tyrann“ ist hier gebraucht im Sinne der Griechen, die darunter den unumschränkten, nicht vom Volke gewählten Herrscher, besonders den verstehen, der sich in einem freien Staate durch Umsturz der Verfassung der Herrschaft bemächtigt hat. 17. muntern] die freudige, siegesfrohe Stimmung bekundenden; vgl. An die Freunde V. 20: „Grünet doch, die Schläse zu bekronen, Uns der Rebe muntres Laub.“ 18. dein festlich Haar] festlich dir das Haar. 20. Märe] Botschaft. 21. Polydor] willkürlich gewählter Name. 23. blutig] zu „Haupt“; Stellung des Attributes sehr frei. — zu der beiden Schrecken] Beide empfinden ein Grauen bei dem Anblicke des bluttriefenden Hauptes. 25—36: Zweiter Einwand (Gefahr der Handelsflotte), Widerlegung (glückliche Heimkehr der Schiffe). 25. mit Grauen] vor diesem Glückszeichen oder vor dem Anblick? Im ersten Falle ist das „Grauen“ verfrüht (vgl. V. 52), im zweiten unnötig (vgl. V. 23). 26. Doch] trotz des Glückszeichens. 28. ungetreuen] weil ihnen nicht zu trauen ist. 29. sie] vorwärts weisend auf „Flotte“. 30. deiner Flotte . . .] deine Flotte, deren Glück zweifelhaft ist. — gesprochen] ausgesprochen, (die Rede) beendet. 32 f. Daß die Freunde von ihrem freien Standpunkte das Herannahen der Flotte nicht merkten, ist dadurch erklärlich, daß sie bei der Ankunft des Boten ihre Aufmerksamkeit vom Meere abgewandt hatten. 33. Reede] sicherer Ankerplatz zur Befrachtung und Entladung.

13

Mit fremden Schätzen reich beladen,
 35 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet;
 Doch fürchte seinen Unbestand!
 40 Der Kreter waffenkund'ge Scharen
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
 Schon nahe sind sie diejem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 45 Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
 Von Feindesnot sind wir befreiet:
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
 Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 50 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
 Doch,“ spricht er, „zitr' ich für dein Heil.
 Mir grauet vor der Götter Meide;
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zuteil.

55 „Auch mir ist alles wohl geraten;
 Bei allen meinen Herrlichkeitthaten

34. Mit fremden Schätzen] mit den kostbaren Erzeugnissen fremder Länder. 37—48: Dritter Einwand (äußere Feinde), Widerlegung (Nachricht ihrer Besiegung). 40. Urspr. N.: „Der Sparter nie besiegte Scharen.“ — Bei seiner glücklichen Lage als Angelpunkt dreier Weltteile und bei seinem Hafenreichtume verügte Kreta schon in frühester Zeit, besonders unter Minos, über eine bedeutende Seemacht. 43. entfallen] sonst vom unbedachtsam gesprochenen Worte gebraucht. 44. 's] Siegeszeichen: Fahnen und geschwenkte Tücher. 46. Vgl. Tell V, 1, 104. 49—78: Des Amasis bange Furcht und sein wohlgemeinter Rat, der von Polykrates befolgt wird. 52. Vgl. Herodot I, 32: τὸ θεῖον φθονερόν. Vgl. Wall. Tod I, 7, 217. 53. ungemischte] Bild vom Weine (vinum merum) entlehnt: rein, lauter, ungetrübt. — Vgl. Wall. Tod V, 4, 63 f.: „Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben, Denn ewig wanket des Geschickes Wage.“ J. v. Or. III, 9, 23 f. 54. Ward] ward bis heute; gnomisches Präteritum. 55. Vgl. Herodot III, 10: „Amasis

Begleitet mich des Himmels Huld;
 Doch hatt' ich einen teuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
 60 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 65 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren
 Und rufe selbst das Unglück her;
 70 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergezen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem, was die Insel heget,
 75 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.

war gestorben, nachdem er König gewesen 44 Jahr. In dieser Zeit ist ihm kein erhebliches Unglück widerfahren.“ 58 f. Erfindung des Dichters. Des Amasis Nachfolger war sein Sohn Psammenitos. — Der Schmerz der Erinnerung (die Rührung) läßt ihn kurze Sätze sprechen. 60. Glück] Geschick. Großes Glück muß durch großes Unglück aufgewogen werden. 61. Drum] schließt sich an V. 54. — Leid] euphemistisch (absichtlich milder Ausdruck): vor dem Allerschlimmsten; gemeint ist also ein sehr hoher Grad des Leid(en)s im Gegensatz zu Schmerz (V. 63). 64. Vgl. Herodot VII, 203: „Es giebt keinen Menschen und wird auch keinen geben, dem niemals in seinem Leben ein Unglück widerfahren, und zwar dem größten das größte“; ferner ebd. 10: „Siehst du, wie der Gottheit Donner immer die übermütigen Wesen trifft und sie nicht in ihrem Übermute sich erheben läßt? Siehst du, wie ihre Blitze immer in die größten Gebäude und in die höchsten Bäume herabgeschleudert werden? Denn die Gottheit pflegt alles zu zertrümmern, was sich erhebt.“ Livius läßt (30, 30) Hannibal sagen: *Maximae cuique fortunae minime credendum est.* 67. 's] „zum Glück den Schmerz.“ 69. Vgl. Wall. Tod V, 4, 66 ff.: „Wohl weiß ich, daß die ird'schen Dinge wechseln, Die bösen Götter fordern ihren Zoll. Das wußten schon die alten Heidenvölker, Drum wählten sie sich selbst freimill'ges Unheil, Die eiferlücht'ge Gottheit zu verjöhnen.“ 75. Ring] Siegelring, eine Gemme mit vertieft eingeschnittener Figur,

13

Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.“
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
 80 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen;
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

85 Und als der Koch den Fisch zerteilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet
 Und ruft mit hoherstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen;
 90 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen;
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben;
 95 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

ein Intaglio. Solche Edelsteine hatten oft einen ungeheuern Wert. 76. Erinnen] für: Erinnenen. Diese erscheinen hier als Vollstreckerinnen der Götterrache (*véμεσις*) überhaupt, während sie sonst vorzüglich die Rächerinnen der an den nächsten Angehörigen und gottgeweihten Personen verübten Frevel sind. 77. Das Übermaß des Glückes ist als persönliche Schuld betrachtet. 79–96: Der König im Palaste. — Des Polykrates Opfer wird verschmäht; deshalb ist er offenbar dem Neide der Götter verfallen, und sein Verderben ist unabwendbar. 82. diesen . . . gefangen] Dieser Fisch, den ich gefangen, ist so ungewöhnlich groß und schön, wie . . . 84. Folgerung aus 82 f. 86. bestürzt] hier nach älterem Sprachgebrauche ohne den Nebenbegriff des Schreckes: überrascht. 90. Noch einmal wird der Grundton des Gedichtes voll und kräftig angeschlagen, wodurch die Schlußstrophe desto wirksamer hervortritt, indem sie besonders den Grund des „Grausens“ lebendig zum Bewußtsein bringt. 92. hausen] als Gast verweilen. 96. Und sprach's] Man erwartet: „Er sprach's.“ Vielleicht hat Schiller mit dem doppelten „und“ die unmittelbare Folge betonen wollen.

14. Ritter Toggenburg.

14

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 Widmet Euch dies Herz;
 Fordert keine andre Liebe;
 Denn es macht mir Schmerz.
 5 Ruhig mag ich Euch erscheinen,
 Ruhig gehen sehn.
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 10 Reißt sich blutend los,

Ritter Toggenburg. Am 31. Juli 1797 beendet, 1798 zuerst 14
 erschienen. Woher der Dichter den Stoff entlehnt hat, ist nicht bekannt; daß die Legende von der hl. Ida, der Gattin des Grafen Friedrich von Toggenburg, nicht zu Grunde liegen kann, darf als ausgemacht gelten. — Eine eigenartige Stellung nimmt der „Ritter Togg.“ unter den übrigen Balladen ein wegen seines überwiegend sentimentalen Gehaltes und seines geringen Anteils an heroischen Elementen; während die andern Balladen in der Regel, um eine erhabene Idee zum lebendigsten Bewußtsein zu bringen, eine reich entwickelte, streng motivierte Handlung vor uns entfalten und somit mehr die Anschauung beschäftigen, redet unser Gedicht bei lückenhafter Motivierung der Begebenheiten ganz und gar die seelenvolle Sprache eines empfindungsreichen Gemütes. Deshalb waltet nicht so sehr eine Grundidee, als vielmehr ein Grundgefühl vor. Das Gedicht feiert die Allgewalt reiner Liebe, die, ohne je besessen zu haben und ohne Lohn zu erhoffen, still duldend entsagt und bis zum Tode treu verbleibt. Zu dem elegischen, fast düsteren Tone, worin der Sang von des Ritters hoffnungsloser Liebe sich ausdrückt, steht die schlichte, natürliche Sprache und der ruhige, weiche Fluß der trochäischen Verse im besten Einklange. 1—24: Der Schmerz des Ritters über seine Abweisung und sein Zug ins heilige Land. 2. dies Herz] Subjekt. 3. andre Liebe] die bräutliche Liebe; denn die Jungfrau hat sich ihrem Heilande angelobt (vgl. B. 38). 4. es macht mir Schmerz] Euch die „andre Liebe“ immer von neuem versagen zu müssen. 5 i. Mit ruhigem Herzen kann („mag“) ich Euch kommen („erscheinen“) und gehen sehn. 7. stilles] heimliches. 9. mit stummem Harne] „Wohl kann die Brust den Schmerz verschlossen halten, (Doch stummess Glück erträgt die Seele nicht.)“ Goethe, Tasso. 10 ff. Zu beachten ist die mehrfache Anwendung des Asyndetons (zur Darstellung leidenschaftlicher Empfindung). — sich blutend] sich blutenden Herzens.

14

Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 15 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort gechehen
 Durch der Helden Arm:
 Ihrer Helme Büsche wehen
 20 In der Feinde Schwarm;
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann;
 Doch das Herz von seinem Gram
 Nicht genesen kann.

25 Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr;
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer;
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 30 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum teuren Lande,
 Wo ihr Atem weht.

13. Mannen] Lehnsleuten. 14. Anachronismus; zur Zeit der Kreuzzüge gab es noch keine „Schweiz“. Auch der Ausdruck befremdet; denn man sagt zwar: „das Land Italien“, aber schwerlich: „das Land Schweiz“, weil es „die Schweiz“ heißt. — Die Grafschaft Toggenburg lag im Thurgau. 16. das Kreuz] Absoluter (unabhängiger) Accus. zur Bezeichnung dessen, womit das Subjekt veriehen ist, also der Präpos. mit entsprechend; er steht nur mit einem adverbialen Zusatz. Vgl. B. 55. 17. dort] am heiligen Grabe, im heiligen Lande. 19. Die Lesart der Ausgaben: „Ihres Helmes“ ist wohl ein von Schiller übersehener Druckfehler. 21. Und] und besonders. 22. Muselmann] verderbt aus dem arabischen Nom. Plur.: „moslemāna“ = die, welche sich der Herrschaft (Gottes) ergeben haben, die Gläubigen. 25–48: Nach seiner Rückkehr erneute Hoffnungslosigkeit und stille, fromme Entsagung. 25. 's] das, was durch B. 23 f. angedeutet ist: seinen tiefen Liebesgram. 27. Ruhe] Genesung des Herzens von dem Harne. 29. Joppe, heute Jafa in Syrien, ehemals Hauptlandungsplatz der Kreuzfahrer, noch jetzt als Hafen für Jerusalem von Bedeutung. 30. Das] Das Schiff ist belebt gedacht; vgl. B. 51 f. 32. Wo . . . weht] Grund zu „teuren“.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an;
 35 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut;
 Gestern war des Tages Feier,
 40 Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
 Seiner Väter Schloß;
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 45 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt;
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
 50 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;

34. Pilger] „Kreuzpilger“ (Genau), Kreuzritter. 35. mit dem Donnerworte] mit folgenden Worten, die wie ein Donner ihn niederschmettern. — Ähnliche Situationen sind im Volksliede nicht selten; vgl. Matthias, Volksl. 13, 29 ff.: „Und als er vor das kloster kam, gar leise klopft er an: ‚Wo ist die jüngste nonne, die lezt ist kommen an?‘ . . . Sie kam heraus geschritten, schneeweiß war sie bekleidet, Ir har war abgesehritten, zur nonn war sie bereit.“ 38. des Himmels] Christi. 40. Gott getraut] mit Gott verbunden durch die klösterlichen Gelübde; vgl. z. 17, 41. 41. verlässet] unzulässige Form; wenn nämlich im Präs. Jud. die 2. u. 3. Pers. einen andern Vokal haben als die erste, so ist der Wegfall des Flexions-e (Synkope) feststehende Regel. 43. sieht er nimmer] will er nie mehr sehen, weil er dem Ritterleben ein für allemal entsagt hat. 46. unbekannt] unkenntlich. 47 f. Das (Einsiedler-)Habit wird auf dem bloßen Leibe getragen. — Vgl. Uhland, Der Waller B. 35. 49–68: Seine Hoffnung und seine Freude in dem einsiedlerischen Stillleben. 50. Gegend] genauer wäre: Stelle. 52. Düst'rer] Das Beiwort aus der Stimmung des Toggenburgers zu erklären; vgl. 18, 82.

14

Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 55 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
 Blicke stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 60 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Thal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild.

65 Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
 70 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 75 Sich ins Thal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da;
 Nach dem Fenster noch das bleiche,
 80 Stille Antlitz sah.

54. Abends] Das Fehlen des Artikels befremdet. 55. Hoffnung] die Geliebte zu sehen. 57 ff. Die Wiederholungen in dieser Strophe, die auch die lautlichen Elemente aufs glücklichste verwertet, malen die Dauer der gleichen Erscheinungen, die dieses Dasein noch beleben. 63. herunterneigte] zum Gruße des Einsiedlers, in dem sie natürlich den Toggenburger nicht erkannte. 65. dann] dann jedesmal. 67. sich freuend, wenn] sich freuend auf die Zeit, wo. 69—80: Sein friedliches Ende. 69 f. saß . . . viel(e)] Vgl. z. 57 ff. 72—76 (= 60—64) die periodische Wiederkehr malend; vgl. z. 11, 67 ff. 80. Stille] Ruhe und Seelenfrieden bekundende; Gegensatz zu 10 ff. — Mit dem Schlußaccorde vgl. den Schluß der dithmarsischen Sage vom „Nicht der treuen Schwester“ (bearbeitet von Boyesen, Bäßler u. a.).

15. Die Kraniche des Jbykus.

15

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 Der auf Korinthus' Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Jbykus, der Götterfreund.

Die Kraniche des Jbykus. Anfangs gedachte Goethe „die 15
 Kraniche des Jbykus“ in einer Ballade zu behandeln; im Mai oder Juni 1797 muß er wohl Schiller von dieser seiner Absicht (vgl. Brief Nr. 331) in Kenntniß gesetzt haben; er kannte den Stoff aus der weit verbreiteten Sprichwörterammlung Adagia des Erasmus, der unter „Ibyci grues“ eine kurze Erklärung dieser sprichwörtlichen Redensart giebt und dabei auf ein Epigramm des Antipater von Sidon und eine Stelle des Plutarch (vgl. Anhang) verweist. Goethe, dessen Interesse an dem Stoffe mittlerweile nachgelassen hatte, trat ihn an seinen Freund ab; am 17. August schrieb dieser (Br. Nr. 357) an Goethe, der damals in Frankfurt weilte, also: „Endlich erhalten Sie den Jbykus. Möchten Sie damit zufrieden sein. Ich gestehe, daß ich bei näherer Besichtigung des Stoffs mehr Schwierigkeiten fand, als ich anfangs erwartete; indessen deucht mir, daß ich sie größtenteils überwunden habe. Die zwei Hauptpunkte, worauf es ankam, schienen mir: erstlich eine Kontinuität in die Erzählung zu bringen, welche die rohe Fabel nicht hatte, und zweitens die Stimmung für den Effekt zu erzeugen. Die letzte Hand habe ich noch nicht anlegen können, da ich erst gestern Abend fertig geworden.“ Goethe (Br. Nr. 358a) fand „die Kraniche des Jbykus sehr gut geraten, der Übergang zum Theater sei sehr schön, und der Chor der Eumeniden am rechten Platze“. Gleichzeitig fügte er Verbesserungsvorschläge hinzu, die Schiller zu mehreren nicht unwesentlichen Veränderungen und Ergänzungen Anlaß gaben. In dieser neuen Gestalt schickte Sch. die Ballade an den in der Altertumswissenschaft bewanderten Gymnasialdirektor Böttiger, „um von ihm zu erfahren, ob sich nichts darin mit altgriechischen Gebräuchen im Widerspruch befinde“ (Br. Nr. 363). Da Böttiger nichts einzuwenden hatte, wurde das Gedicht als vollendet betrachtet und im Musenalmanach für 1798 zusammen mit A. W. Schlegels „Arion“ (vgl. Br. Nr. 363) gedruckt. — Der Ballade liegt als Hauptgedanke zu Grunde, daß die göttliche Gerechtigkeit den Bösewicht durch das lebendige Bewußtsein seiner Unthat entlarvt (vgl. die Sage von den Raben des heil. Meinrad, Chamisso's „Die Sonne bringt es an den Tag“ und Schillers Siegeslied V. 65 ff.); als Mittel, das zur Entlarvung der Missethäter beiträgt, wählte Schiller ein Motiv, das mit seinen eigentümlichsten Gedanken und Empfindungen innigst versflochten war, nämlich die Idee „von der Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust“. Schon vor 8 Jahren hatte er in den Künstlern den Gedanken ausgesprochen: „Vom Eumenidenchor geschreckt, zieht sich der Mord, auch nie entdeckt, Das Loß des Todes aus dem Lied.“ Allerdings ist nach Schillers eigener

15

5 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden
 10 Akrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schander ein.

Auffassung (vgl. 3. B. 155 ff.) die Wirkung des Eumenidenjanges nicht so zu verstehen, als ob dadurch der Mörder im Augenblicke des Selbstverrates sich in dem Zustande innerer Zerknirschung befunden hätte; nein, dazu war er zu „roh“; vielmehr die Erinnerung, die durch das, was vor dem Verbrecher auf der Bühne geschah, aufs lebhafteste erregt worden ist, und dann ein äußerer Umstand verursacht es, daß er alle Vorsicht vergißt und das verhängnisvolle Geständnis der Bluttat über seine Lippen bringt. — Form und Aufbau des Gedichtes sind bei aller Einfachheit von höchster Kunst; besonders ist alles in den kleinsten Zeitraum gerückt und zusammengefaßt, die Teile sind fest verknüpft, die Übergänge unmerklich. **1—48:** Des Jbykus Ermordung; **1—24:** Jbykus vor dem Überfalle (sein hoher Sinn), **25—48:** Jbykus während des Überfalles (sein schwacher Arm).

1 ff. Unter den 4 großen Nationalspielen der Griechen waren nach den olympischen die isthmischen vorzugsweise bedeutend; sie fanden auf dem korinthischen Isthmus in der Umfassung eines Fichtenhaines zu Ehren des Poseidon statt nach Verlauf von 2 Jahren, im ersten Jahre (zur Zeit des Sommers) und im dritten J. (zur Zeit des Frühlings) jeder Olympiade. Sie beschränkten sich in hellenischer Zeit auf gymnische Kämpfe. **3.** Der Griechen Stämme] Vgl. B. 91 ff. **4.** Jbykus] Phryischer Dichter aus Rhegium, um 530 v. Chr. blühend. — Götterfreund] von den Göttern geliebt (vgl. Homer, Od. 8, 63 f.; 17, 518; 22, 347) und sie wieder liebend. **6.** Mund] metonym. für: Sprache. — Apoll] oder die Musen (vgl. Homer, Od. 8, 44; 63 f.; 488) verleihen die Sangeskunst. — Ovid (Met. 11, 8) nennt Orpheus „vates Apollineus“ und spricht von dessen „vocalia ora“.

8. Rhegium] bedeutende griechische Handelsstadt an der Südwestspitze Italiens, Messina gegenüber; heute Reggio (spr. Reddscho) di Calabria. — des Gottes voll] voll dichterischer Begeisterung. **10.** Akrokorinth] die Burg von Korinth, im Süden der Stadt, war neben Magnesia und Chalkis eines der drei Bollwerke Griechenlands. **11.** Der Dichter schaltet frei mit den örtlichen Einzelheiten; zwischen dem 12 Stadien (2,2 kl) von der Stadt entfernten und durch Doppelmauern mit ihr verbundenen Hafen Lechaion, dem Landungsplatz des Jbykus, und der Stadt Korinth selbst konnte der Mordanschlag nicht geschehen. — Der Fichtenhain Poseidons war bei der Stadt Schoinus am jaronischen Meerbusen, 3 Stunden von Korinth entfernt. **12.** mit

Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn, 15
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir begrüßt, befreund'te Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
 20 Mein Loß, es ist dem euren gleich:
 Von fernher kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirtlich Dach.
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

25 Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrängem Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten;
 30 Doch bald ermattet sinkt die Hand:
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

frommiem Schauder] Der Gedanke an die Heiligkeit der Stätte dringt bei dem tiefen Schweigen der Waldeinsamkeit mit Macht auf ihn ein. 16. graulicht] = graulich (gräulich). Die Farbe des Gefieders ist aschgrau; nur Kehle und Schwanzfedern sind schwarz gefärbt. Die Kraniche fliegen in der bekannten Hakenform; ihre Reise nach Süden fällt aber nicht in die Zeit der irthümlichen Spiele. 18. enthält die Begründung von „befreund'te“. 19. Der Flug größerer Vögel (besonders Raubvögel) wurde für ein wichtiges (Wahr-)Zeichen gehalten und beobachtet, um Zukünftiges oder Verborgenes zu deuten. 23. der Gastliche] Ζεύς ξέριος, Zeus der Beschützer des Gastrechts, der die Verletzung der Gastfreundschaft rächt; vgl. Homer, Od. 9, 271. 24. wehrt die Schmach] Ζεύς ἀλεξίζαχος, ἀποτρόπαιος. 25 f. Vgl. L. v. d. Glocke B. 274 f. 27. gedrängem] engem, schmalern; „gedränge“ ist eigentlich Adverb zu einem von „dringen“ gebildeten mhd. Adj. „gedrenge“. — „Steg“ ist nicht bloß eine schmale Brücke, sondern auch ein schmaler Weg (Fußsteg). — Vgl. 18, 68. 28. Mörder] Raubmörder; vgl. B. 49. 29. Sein einziges Verteidigungsmittel ist der Wanderstab; vgl. B. 7. 31 f. Vgl. Goethe, Götz 1, 2, 133 ff. — Die Annahme, daß Ibykus als Grieche keine gymnastische Erziehung erhalten, ist auffällig. — des Bogens Kraft] den kräftigen Bogen; ähnliche Umschreibungen bei Schiller sehr häufig; vgl. 13, 9.

15

Er ruft die Menschen an, die Götter;
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter.
 35 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 40 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
 Da raucht der Kraniche Gefieder;
 Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
 Die nahen Stimmen fürchtbar krähn.
 45 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 50 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm teuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz

33. die Götter] etwa Poseidon, Apollo, Zeus. 35. Vgl. 18, 44 f. 37 ff. So] also; Folgerung aus V. 36. — Vier Gründe machen ihm den Tod besonders bitter; der 1. Grund ist durch „hier“, die übrigen 3 sind durch je einen der folg. VB. angedeutet. — unbeweint] „O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.“ Jungfr. v. D. II, 7, 56. Vgl. Homer, Od. 11, 54; Il. 22, 386; Soph., Ant. 29 (ἀκλιαντος ἄβαντος). — Wo] auf „hier“ oder „Boden“ zu beziehen; das letztere ist natürlicher. 44. In der von Schiller mehrfach benutzten Krünichschen Encyclopädie heißt es von den Kranichen: „Sie können ein fürchterliches Geschrei machen . . . Ist man ihnen nahe, so wird man von ihrem Geschrei fast ganz übertäubt.“ 49—80: Entdeckung des Mordes (49—64); vergebliches Suchen nach dem Mörder (65—80). 50. entstellt] zu „Züge“ gehörig; vgl. z. 13, 23. 51. der Gastfreund] An einen Tyrannen (Periander) ist nicht zu denken: denn die Tyrannis war längst gestürzt. 53. Und] im Beginne der Rede setzt voll und kräftig ein. Man denke sich, daß der Gastfreund eine Zeitlang mit seinen den Mord betreffenden Gedanken und Gefühlen beschäftigt gewesen ist, nun die Stimme erhebt und bei einem Hauptpunkte der Gedankenreihe laut zu sprechen anfängt. 54. Und hoffte] und hoffte

55 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

15

Und jammernd hören's alle Gäste,
Verjammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
60 Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu jühnen mit des Mörders Blut.

65 Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
70 That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu jagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
75 Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.

doch, während ich doch hoffte. — Als Preise wurden bei den Isthmien Palmzweige, Kränze von Pinienzweigen oder von Eppich ausgeteilt. 56. Bestrahlt] mitverklärt. „Es ist vorteilhaft, den Genius Bewirten: giebst du ihm ein Gastgeschenk, So läßt er dir ein schöneres zurück.“ Goethe, Tasso I, 1. 57 ff. Beachte die Steigerung. 61. Prytanen] *Πρόεδρος* = Vorsteher; gemeint ist die höchste obrigkeitliche Person. 63. Zu rächen] daß er (der Prytane) die Manen räche und sie dadurch verfühne. — Manen] Manes, die Guten, römische Bezeichnung für die Seele(n) des (der) Verstorbenen, die in der Unterwelt fortlebten und unsterblich gedacht wurden. 65 f. aus der M. . .] aus der Menge der gleich den Wellen des Meeres sich drängenden Völker. 70. ein verborgner Feind] heimtückisch ein eifersüchtiger Nebenbuhler. 71 f. Vgl. Homer, Il. 3, 277: „Helios, der alles vernimmt und alles anschauet“; Ovid, Met. 2, 32. 75. die Rache] der rächende Arm der Gerechtigkeit, der Strafrichter. 76. Genießt er . .] erfreut er sich der Vorteile, die ihm der Mord gebracht hat.

15

Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trost er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 80 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen —
 Es brechen fast der Bühne Stützen —
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da.
 85 Dampfbrauend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 90 Die gastlich hier zusammenkamen?
 Von Thejeus' Stadt, von Aulis' Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,

77 ff. Beachte besonders, wie geschickt und kunstvoll der Übergang zum Theater (wie später B. 97 der Übergang zum Chore) vermittelt (also „Kontinuität in die Erzählung“ gebracht) ist. 80. Theater] Das griechische Theater, wie Schiller es sogar für die Zeit des Iphikus annimmt, umfaßte 3 Teile: den Zuschauerraum (*τὸ θέατρον*), die Bühne (*ἡ σκηνή*) und den zwischen beiden gelegenen Tanzplatz für den Chor (*ἡ ὀρχήστρα*). Dieser Tanzplatz war ursprünglich kreisrund, war aber dadurch verkleinert worden, daß man einen Teil desselben für das in langgestrecktem Rechteck sich hinziehende Bühnengebäude wegnahm. Zu beiden Seiten blieben zwischen dem Bühnengebäude und den Mauern des Zuschauerraumes zwei Zugänge, die *πάροδοι*, frei, durch die der Chor zu seinem Standorte gelangte. Die um den Tanzplatz sich herumziehenden Zuschauerstühle stiegen stufenförmig in immer weiter schweisenden Halbkreisen hinter einander auf. Der Zuschauerraum war oben offen. 81–184: Die Entdeckung der Mörder. 81–144: Das Schauspiel als Mittel der „Stimmung für den Effekt“; 145–184: der Effekt (der Selbstverrat) selbst und seine Folgen. 82. Bühne] Der Dichter meint hier die Sitzreihen der Zuschauer. — Von dem ältesten Theater in Athen ist bekannt, daß es hölzerne Sitze und ein hölzernes Gerüste („Stützen“) hatte. 85. Vgl. Homer, *Il.* 2, 95. 86. wächst der Bau] füllen sich (schon) die oberen Sitzreihen der Emporbühne. — Das Dionysostheater in Athen soll gegen 30 000 Menschen gefaßt haben. 88. Vgl. *z.* 11, 33. 91. Thejeus' Stadt] Athen. — Aulis] in Böotien, befaunt als Sammelplatz der Flotte gegen Troja.

Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie
 95 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemeßnem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 100 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber!
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.

105 Ein schwarzer Mantel schlägt die Fenden;
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrote Glut;
 In ihren Wangen fließt kein Blut;
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 110 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

93. Asiens] Kleinasiens. 94. Inseln] Cykladen, Sporaden, jonischen Inseln. 96. Bei Aischylus betrug die Zahl der Chormitglieder (Choreuten) 12; Sophokles erhöhte sie auf 15, und Aischylus folgte ihm darin. Der Chor vertritt die öffentliche Meinung, das Volk, und stellt sich den Personen der Bühne ratend und warnend, teilnehmend und mitfühlend zur Seite. Bestimmte Ruhepunkte der Handlung füllt er durch Gesang und Tanz aus. 97 ff. Der tragische Chor hatte die Gestalt eines Vierecks; umfaßte er 15 Mitglieder, so bildeten je 5 eine Reihe; er zog also in 3 Reihen in die Orchestra ein. — „Die Diktion wächst nun zu einer feierlichen Pracht und verberrlicht sich endlich in der Schilderung und in der Geißerstimme der Jurien zu einer furchtbaren, graufigen Majestät.“ Hoffmeister. 99. aus dem Hintergrund] thatsächlich nicht aus diesem, sondern aus den seitwärts gelegenen Zugängen (πάροδοι). 100. Umwandelnd] und alsdann umwandelt. Der Chor bewegte sich bei seinem Einzuge rund um den in der Mitte der Orchestra aufgestellten Opferaltar (θυμέλη). 103 f. Schiller scheint auch bei den Choreuten die hohe Fußbekleidung der Schauspieler, den (tragischen) Kothurn, anzunehmen. 105. Zu der meisterhaften Schilderung der Eumeniden vgl. Ovid, Met. 4, 480 ff.; Verg., An. 7, 324 ff. 106 f. entfleischten] fleischlosen, mageren, skelettartigen. 109 ff. Vgl. Ovid, ebd. B. 491 ff.

15

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 115 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.
 Besinnungraubend, herzbethörend
 Schallt der Erinnyen Gesang;
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 120 Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nah;
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 125 Doch wehe, wehe, wer verstohlen
 Des Mordes schwere That vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 130 Geflügelt sind wir da, die Schlingen

113—120: Schiller benutzte für diese und die beiden folgenden Strophen einen Chorgesang aus Aeschylus' (525—456 v. Chr.) „Cumeniden“ nach der Uebersetzung von W. v. Humboldt; dort singen die Cumeniden, nachdem sie den Muttermörder Orestes, der sich auf Apollon's Geheiß zum Altar der Athene geflüchtet hat, wiedergefunden haben, unter anderem folgendes: „Sinneraubend, Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend, Schallt der Hymnos der Erinnyen, Seelensejjelnd, sonder Leier Und des Hörers Mark verzehrend.“ — gedreht] sich drehend. 118. Erinnyen] Vgl. z. 13, 76. 120. Der Scholiast des Aeschylus bemerkt zu dem ἀπόρρητος des Textes: „ὅτι γὰρ οὐδὲ ἀογάνοις μορσιζοῖς γίγνεται οὗτος ὁ ἦυρος.“ 121—128: Bei Aeschylus: „Denn wer in schuldloser Reinheit Seine Hände bewahret, Den besucht nie unser Born; Fern vom Unglück durchwallt er das Leben. Aber wer, wie dieser [Orest], frevelnd Hände des Mordes birgt, Dem gefellen wir uns rächend bei.“ 121 f. von Schuld und Fehle] von schweren und leichteren Verjündigungen. — die kindlich reine Seele] die Reinheit und Unschuld des Kinderherzens. 125. wer] jedem, der. 128. Vgl. Vergil, An. 7, 331; Ovid, Met. 4, 452; Aeschylus: „Mutter, die du uns gebarest, Nacht . . .“ 129—136: Bei Aeschylus: „Plötzlich aus der Höhe stürzend, Hemmen wir des flücht'gen Bösewichts unsichern Schritt. Unter seiner Unthat Bürde Wankt in irrem Lauf sein Fuß, Und er sinkt . . .“ „Dieses Loß [ward] uns: Wessen Frevlerarm Mordend unschuldvolles Blut verspritzt, Dem zu folgen, bis er zu den Schatten walle. Aber sterbend Wird er nicht der Bande ledig.“ 130. Inversion. — Geflügelt] so geschwind, als hätten wir

- Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn ohn' Ermatten —
 Verjöhnen kann uns keine Neu' —
 135 Ihn fort und fort bis zu den Schatten
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

- So singend, tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt überm ganzen Hause schwer,
 140 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemeßnem Schritte
 Verschwinden sie im Hintergrund.
- 145 Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 150 Des Schicksals dunkeln Knäuel flücht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:

Flügel. — die Schlingen . . .] sinnbildlich zu fassen. 134. „Grave et implacabile numen“. Ovid, Met. 4, 452. 136. dort] Bei den Schatten, im Totenreiche wird die Erinnerung an den Frevel einen großen Teil seiner Qual bilden. 140. die Gottheit] die Nemesis (vgl. B. 147), deren Vertreterinnen die Eumeniden sind. 145. zwischen Trug und Wahrheit] zwischen der Ungewißheit, ob wirkliche Erinnyen oder nur Scheingebilde der Kunst; denn alle sind „innig getäuscht“ durch das ernste „Spiel der täuschenden Kunst“ (Goethe, Euphros. B. 36 u. 48). 147. huldiget] erkennt in ehrerbietiger Scheu (die Macht der vergeltenden Gerechtigkeit) an. 149. Die, ohne erforscht, ohne ergründet werden zu können. 150. „Sie bahnt die verschlungenen Wege, auf denen sich die Rache vollzieht.“ Düntzer. 151 f. (Die) den ahnungsvollen Regungen des Gemütes sich kundgiebt, doch vor dem Lichte des forschenden Verstandes sich verbirgt. — auf den höchsten Stufen] „Da ich den Mörder oben sitzend annehme, wo

- 15 155 „Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
160 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Gram,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
165 „Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

das gemeine Volk seinen Platz hat, so kann er erstlich die Kraniche früher sehen, ehe sie über der Mitte des Theaters schweben; dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erscheinung der Kraniche vorhergehen kann, worauf hier viel ankommt, und daß also die wirkliche Erscheinung derselben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, besser gehört werden kann.“ Schiller an Goethe (Br. Nr. 363). 155 ff. Hier liegt der Gedanke nahe, daß der unbedachtsame, verräterische Ausruf dem Mörder durch die betäubende Herzensangst entpreßt sei, worin ihn der „marktverzehrende“ Eumeniden- gesang in Verbindung mit den zufällig erscheinenden Kranichen versetzt haben könnte; sagt doch Shakespeare (Hamlet II, 2 a. E.): „Ich hab' gehört, daß schuldige Geschöpfe, Bei einem Schauspiel sitzend, durch die Kunst Der Bühne so getroffen worden sind Im innersten Gemüt, daß sie sogleich Zu ihren Missethaten sich bekant: Denn Mord, hat er schon keine Zunge, spricht Mit wundervollen Stimmen“; aber gegen diese Auffassung spricht Schillers eigene Erklärung (im Br. Nr. 363): „Das Stück hat den Mörder zwar nicht eigentlich gerührt und zerknirscht, aber es hat ihn an seine That erinnert, sein Gemüt ist davon frappiert . . . er ist ein roher, dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt hat.“ In einer andern Gemütsverfassung würden die Anwesenden trotz der Totenstille vielleicht den Ausruf unbeachtet gelassen haben; aber jetzt in dem Augenblicke der höchsten Erschütterung, bei dem erhöhten Glauben an die Macht der Nemesis, konnte ihnen leicht der Name des Ermordeten als eine Schicksalsstimme erscheinen, durch die der Sprecher sich selbst verriet. — Timotheus] erfundener Name. 157. Starke Hyperbel; vgl. z. B. 49 f. 159. [schwärzlichem] Vgl. V. 16. 161. Des Ibykus!] Ausruf (eines einzelnen) der Verwunderung und der schmerzlichen Erinnerung, während die Frage in V. 165 das erwachte Mißtrauen der Versammlung andeutet. 165 ff. Die einzelnen Fragen werden von verschiedenen Stimmen gesprochen.

Und lauter immer wird die Frage,
 170 Und ahnend fliegt's mit Blickeſchlage
 Durch alle Herzen: „Gebet acht,
 Das iſt der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar —
 175 Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!“

15—16

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
 Umſonſt! Der ſchreckenbleiche Mund
 180 Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
 Man reiſt und ſchleppt ſie vor den Richter;
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und eſ geſtehn die Böjewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

16. Der Gang nach dem Eisenhammer.

16

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Savern.

172. Vgl. z. B. 147. 174. Begründende Erklärung zu „gerochen“: dadurch, daß der Mörder . . . 178. Möcht'] ſo möcht'. 181. reiſt] ſie von ihren Sitzen. — Der Richter ſiſt unter den Zuſchauern (vgl. B. 61) und zwar in der unterſten Sitzreihe auf einem der (marmornen) Ehrenejſſel, die für hohe Beamte, Prieſter, Geſandte beſtimmt waren. 182. Die Bühne wird zum Richterſiſze. 184. Rache] (blikartig getroffen von der) Nemefiſ, die ſich in dem Selbſtverrat an ihnen offenbart hatte. — „Sobald nur der Weg zur Auffindung des Mörders geöffnet iſt, ſo iſt die Ballade aus; das andere iſt nichts mehr für den Poeten.“ Schiller.

Der Gang nach dem Eisenhammer d. h. nach dem Hammer, 16 Eisen- oder Hüttenwerk (vgl. B. 93), die letzte und längſte Ballade des Jahres 1797 wurde am 25. September beendet und 1798 zuerſt gedruckt. Den Stoff lieferte dem Dichter eine Geſchichte aus der Novellensammlung: Les Contemporaines von Kétiſ de la Bretonne (vgl. Anhang); auf dieſe Geſchichte war Schiller wahrſcheinlich durch ſeine Gattin aufmerkſam gemacht worden. Abgeſehen von kleinen Änderungen und unweſentlichen Zuſätzen entſpricht der Inhalt des Gedichtes genau

- 16 5 Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

- Früh von des Tages erstem Schein,
10 Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
15 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

der prosaischen Vorlage, die er vermutlich nicht in der wortgetreuen Übersetzung von Mylius, sondern in der französischen Urschrift benutzte. Der ganz aus dem religiösen Volksfinne herausgegriffene Gedanke, daß fromme Unschuld in Gottes heiliger Hut steht und vor den Ränken verleumderischer Bosheit, die sich selbst in ihren eigenen Netzen fängt, in wunderbarer Weise Schutz findet, wird uns in klarer Übersichtlichkeit, in einem milden, ruhigen, treuherzig-warmen Tone, in einer sich gemächlich in die Breite entfaltenden, von allem Pathetischen freien, mit „glücklichem Humor“ untermischten Darstellungsweise vor die Seele geführt. Für Körner hatte das Gedicht „einen besonderen Reiz durch den Ton der christlich-katholisch=altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigentümlichkeiten durch das Ganze gehalten sei“, und „blieb ihm immer eins der liebsten Produkte“.

1—24: Des „Knechtes“ Tugendhaftigkeit (Hauptfigur: Fridolin).
1. Unsere Ballade versteht uns nicht, wie es sonst bei Schillers Balladen Regel ist, mitten in die eigentliche Handlung, sondern holt erzählend weiter aus. — Knecht] Diener; vgl. B. 17. — Vgl. Br. Pauli a. d. Ephef. 6, 5 f.; Kolosser, 3, 22. **4.** Savern] der (wohl nur mit Rücksicht auf den Reim gewählte) Name weist auf Saverne (= Zabern) im Elsaß hin; eine Gräfin von Saverne ist der Geschichte unbekannt.
5 ff. Das anaphorische „sie“ ist zu betonen; Gegensatz: doch hätte er auch einer launischen Herrschaft übermütige Befehle erfüllt. — Vgl. 1. Br. Petri 2, 18 f.: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen! Denn es ist Gnade, wenn jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet.“
10. Vesper] Abend=Angelusglocke (um 7 oder 8 Uhr je nach der Jahreszeit); vgl. F. v. d. Glocke B. 272. **12.** sich] seinem Pflichtgefühl.
13. Dame] Herrin (domina). **15.** seiner Pflicht] Genitiv; so sagt Luther: des Glaubens fehlen (vom Gl. abweichen), der Gebote fehlen; vgl. „des Weges fehlen“ u. Tell III, 3, 331.

- Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob;
 Aus ihrem schönen Munde floß
 20 Sein unerhörtestes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Ging an den wohlgestalten Zügen.
- 25 Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll;
 Und trat zum Grafen, rasch zur That
 30 Und offen des Verführers Rat,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.
- „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf!“
 Hub er voll Arglist an.
- 35 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn;

17. vor dem ganzen Dienertroß] vor entweder: in Gegenwart der, oder: über die Schar aller andern Diener. 20. unerhörtestes] unerhörtestliches. 21. als] wie: vgl. Luk. 15, 19. 22. sein Herz] die Kindlichkeit und Herzlichkeit seines Wesens. 23. Ihr klares Auge] ihr reines Auge als der Spiegel eines reinen Herzens. 24. wohlgestalten] Gestalt, das mhd. gestalt, ist das zum Adjektiv gewordene Part. Präterit. vom ahd. stellen. 25—80: Des neidischen Verleumders arglistige Bosheit (Hauptfigur: Robert). 25. Robert (= Rupert, Ruprecht, eig. = ruhmglänzend) scheint als Name roher, böser Menschen (Jäger) beliebt zu sein; vgl. Schiller, Verbrech. aus verl. Ehre, wo der Jägerburche des Försters diesen Namen trägt. Als Koseform bildete sich von Ruprecht das Wort „Rüpel“, womit man heute einen ungeschliffenen, groben Menschen bezeichnet. 27 f. Sinn: dessen längst vorhandene niederträchtige Gemeinheit durch Neid und Mißgunst zunahm. — schwarze] „höllenschwarze“, teuflische, niederträchtige (vgl. 15, 68 u. Wall. Tod II, 2, 93 f.). 29 f. zum Grafen . . .] Der Graf war ein Mann von aufbrausender Gemütsart, der sich leicht zu einer übereilten That hinreißen ließ und offene Ohren für die Einflüsterung eines Verführers hatte. 32. „Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.“ Br. v. Meß. I, 5 (487 f.). 35. goldnen] so köstlich, so lieb und teuer wie Gold; Goethe (Phr. 9, 10) spricht von „goldnen Träumen“. 36. Des Zweifels

16

Denn Ihr besitz ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib.
 Die fromme Treue zu berücken,
 40 Wird nimmer dem Verjucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:
 „Was red'st du mir, Gesell?
 Wird' ich auf Weibestugend baun,
 Beweglich wie die Well'?
 45 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
 Mein Glaube steht auf festerm Grund.
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Verjucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
 50 Nur Euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ — —
 55 „Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
 „Red'st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bärg' sich meinem Herrn?
 Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
 60 So unterdrück' ich's gern.“ —
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
 „Nun ja, ich spreche von dem Blondem.“

(= der Eierjucht) . . . Zahn] Vgl. des Meides, der Mißgunst, der Zeit Bahn. 39. berücken] eig.: (Vögel) ins Netz locken, das Netz über Vögel rücken. 41. rollt] bewegt heftig. 42. Gesell] Bursch; vgl. B. 61. 45. sie] die „Weibestugend“; vgl. B. 43. 51. ein geborner Knecht] nicht: Leibeigener, sondern: durch die Geburt dem dienenden Stande angehörig, also durch die gesellschaftliche Stellung seiner Eltern von vornherein zum Dienen bestimmt. 55. bebet] in leidenschaftlichem Zorne, da sein Stolz so empfindlich getroffen ist. 56. Sinn: Hast du eine bestimmte Person im Auge? 59. Sinn: Doch, weil Ihr Euch mit Absicht so stellt, als sei es Euch unbekannt. 61. sprich] oder sprich und beweise mir die Wahrheit. 62. streng]

65 Er ist nicht häßlich von Gestalt,
 Führt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
 70 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bei Tafel Gurter selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl geesselt schmachtet?“

16

Seht da die Verje, die er schrieb
 Und seine Blut gesteht“ —
 75 „Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb' —
 Der treche Bube! — steht.
 Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's Tuch;
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 80 Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Hornes Wut
 Der Graf ins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Dfen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.
 85 Hier nährten früh und ipat den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand;

gebietend. — fürchterlich] wutentbrannt in seiner Eifersucht. 67. heiß und kalt] wie Fieberglut und Fieberrost. 69 ff. Diese Fragen haben den Zweck, dem Grafen jeden Zweifel zu nehmen. 74. Und seine] und worin er seine. 75. „Gesteht“] wiederholt der Graf in seiner maßlosen Aufregung. 77 f. Gerade diese Bemerkung muß dem Grafen die Gefahr noch größer erscheinen lassen. — Aus Mitleid] mit Fridolin. „Mitleid ist ein fruchtbar Erdreich für das Pflänzlein Liebe“ (Scheffel), es ist „eine Brücke, die zu der Liebe herüberführt“ (Fr. Reuter). 80. befahren] (Präteritum: befahrte, also schwachbiegend): befürchten. (Mhd. vâren = nachstellen; vgl. Gefahr.) Auch bei Wieland, Bürger und Goethe kommt das Wort vor. „Durch die neueren Verdeutschungsbestrebungen ist es für fremdes ‚riskieren‘ wieder in Aufnahme gekommen.“ Heynes Wtb 81—120: Des Verleumders scheinbarer Sieg (Hauptfigur: der Graf). 82. Holz] Wald; vgl. „Laubholz“, „Nadelholz“. 83. hoher Dfen] Hochöfen. 84. „Stufe“ ist das aus dem Gestein herausgeschlagene erzhaltige Stück.

16

Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasi.

Des Wassers und des Feuers Kraft
90 Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag;
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
95 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und jagt:
„Den ersten, den ich sende her,
100 Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werit mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

105 Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn sühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
110 Erhizen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

87 f. Lautmalerei. 88. zu verglasi] zu Glas zu schmelzen. 89 ff. Beschreibung der sogenannten „Luppenmühle“, worin das Erz zu großen Eisenklumpen geschmolzt wird und diese zu Stabeisen „gefrißt“ werden. 91. gerafft] fortgerissen, getrieben. 93 f. Lautmalerei. 95 f. Sogar das (harte) Eisen muß sich durch die Glut des Feuers erweichen, so daß es von (unter) den Hammerschlägen leicht sich bilden läßt und die gewünschte Form annimmt. 97. zweien Knechten] zweien von den Knechten, die bei einem der Hochofen das Einschütten der Kohlen und Eisensteine besorgen. 98. Bedeutet sie] weist sie an, belehrt sie. 107 f. Vgl. Homer, *Il.* 22, 357; *Od.* 5, 191; 23, 172. 111. schicken sich] „schicken“, von „(ge-)sehen“, bedeutet urspr. „einrichten“; daher „sich schicken“: sich fertig machen, sich rüsten; häufig bei Luther, z. B. Richter 20, 20.

- Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 115 „Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin
 Und frage mir die Knechte dorten,
 120 Ob sie gethan nach meinen Worten!“

- Und jener spricht: „Es soll gechehn!“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebeut?“
 125 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

- Darauf die Dame von Savern
 130 Verlezt mit sanftem Ton:
 „Die heil'ge Messe hört' ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn;
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 135 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden!“

114. Sinn: sich durch Heucheln einen falschen Schein (den Schein des Freundes) gebend; daher die Anrede: „Gesell“. 117. Der Herr, der] volkstümlich; vgl. z. 10, 1. 121—192: Gottes schützende Hand behütet die ahnungslose Unschuld vor dem Verderben und führt kindliche Reinheit und Frömmigkeit wunderbar zum Heile (Hauptfigur: Fridolin). 123. bleibt . . . stehn] als er eben das Haus verlassen will. 127. was . . . verrichten] welches Geschäft, dessen Ausführung sich mit dem Auftrage des Grafen verbinden läßt, kann ich gleichzeitig für dich besorgen? 136. die Gnade] des reinigen Gedenkens der Sünden zu ihrer Vergebung. Hier liegt ein doppeltes Mißverständnis der katholischen Lehre vor; denn erstens reicht die Erweckung der Reue allein zur Vergebung nicht aus, zweitens kann man für die Sünden anderer nicht Reue erwecken, geschweige denn für diese Vergebung erhalten. Ähnliche Irrtümer in katholischen Dingen 17, 196; Picc. IV, 5, 93; M. Stuart III, 6, 37 ff.

16

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 140 Erreicht im schnellen Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Helllichlagend des Geläutes Klang,
 Daß alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sakramente festlich ladet.

145 „Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Find'st du ihn auf dem Weg!“
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus.
 Kein Laut ist hier noch reg';
 Denn um die Ernte war's, und heiß
 150 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
 Kein Chorgehilfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
 Und macht den Sakristan;
 155 „Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.“
 Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 160 Geheiligt zum Dienst der Messe.

143. hochbegnadet] denen durch die Einladung hohe Gnaden geboten werden. 144. Zum Sakramente] zur (sakramentalen Handlung der) hl. Messe. 145 f. Sprichwörtlich. Vgl.: „Kirchengehen säumet nicht“. 149 f. heiß . . . glüht'] war in lebhafter, angestrenzter Thätigkeit entbrannt. 151. Chorgehilfe] hier: Messdiener, der auch die Dienste des Sakristans (Küsters) versteht. — Wer geläutet hat, bleibt unerklärt. 152. kundig] gemäß der Vorschrift, die er kennen muß. 153—187: „Die retardierende Messe ist von dem besten Effekt.“ Goethe. 155 f. Sprichwörtliche Antithese — Aufenthalt] Verzögerung. 157. Stola] ein Streifen seinen Stoffes, den der Priester, nachdem er das lange weiße Unterkleid (die Albe) angezogen, um den Hals legt und über der Brust kreuzt; sie ist das eigentliche Zeichen der priesterlichen Gewalt. — Cingulum] weiße linnene Gürtelschnur zur Aufschürzung der Albe und zur Befestigung der Stola. 159. Gefäße] „Messkännchen“, aus denen Wasser und Wein während der Messe in den Kelch geschenkt wird. Den Kelch und die Patene darf nur der Priester berühren.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
165 Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

16

Drauf, als der Priester fromm sich neigt
170 Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoherhabner Hand,
Da kündigt es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an;
175 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnellgewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
180 Er hat es alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

161. dies] die Sakristansdienste. 164. in der Hand] eigentl.: auf dem Arm. 166. Winks] Eines Winks bedarf der „kundige“ Meßdiener nicht, er richtet sich nach den Worten des Priesters und dem Verlaufe der heiligen Handlung. 168. bei dem Namen] bei dem dreimaligen Sanctus (Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth). 169. sich neigt] kniet vor der Elevation. 170. zum Altar gewandt] Gegensatz: zur Gemeinde gewandt. 173. Sakristan] hier: Ministrant. 174. klingend] klingelnd, Zeichen gebend mit der Klingel. 175. alles] In der Kirche, die anfänglich noch leer war, müssen sich nach und nach einige Andächtige angesammelt haben. 176. „Sich . . . bekreuzen vor“ bedeutet in der Regel: das Kreuzzeichen machen zum Schutze gegen Böses; vgl. J. v. Ork. V, 3, 5; hier: in andächtiger Verehrung des gegenwärtigen Erlösers das Zeichen des hl. Kreuzes machen. 180. hat . . . inn'] kennt . . . ganz genau; wenig edle Ausdrucksweise. 182. Bis zu jenem Dominus vobiscum, das dem „Ite, missa est“ (der Verabschiedung der Gemeinde) und dem Segen unmittelbar vorhergeht.

- 16 185 Da stellt er jedes wiederum
 In Ordnung läuberlich;
 Erst reinigt er das Heiligtum,
 Und dann entfernt er sich
 Und eilt in des Gewissens Ruh'
 190 Den Eisenhütten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
 Und sieht die Knechte stehn,
 195 Da ruft er: „Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?“
 Und grinsend zerren sie den Mund
 Und deuten in des Dien's Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben;
 200 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Kaum traut er seinem Blick:
 205 „Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
 „Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf veripätet?“ —
 „Herr, nur so lang', bis ich gebetet.“

185. jedes] Meßfännchen, Meßbuch, Gewänder u. s. w. 187. Heilig-
 tum] Wie es scheint, übersezt so Schiller das Wort „Sakristei“, von
 deren Reinigung auch seine Quelle spricht. 189. in des Gewissens
 Ruh'] Vgl. B. 155 f. 191 f. die Zahl] der Vaterunser, die noch am
 Rosenkranze fehlen. Der Rosenkranz im landläufigen Sinne ist eine
 Gebetsform, worin fünfmal zehn „Ave Maria“, die je durch das Gebet
 des Herrn geschieden sind, aufeinander folgen, während gleichzeitig fünf
 Geheimnisse unserer Erlösung in Erwägung gezogen werden. Er um-
 faßt also, abgesehen vom Vorbereitungsgebete, bloß 5 „Paternoster“,
 aber 50 „Ave Maria“. Ob Schiller letztere, die den Hauptbestandteil
 bilden, mit den ersteren verwechselt hat? Jedenfalls fehlte ihm die rechte
 Vorstellung vom Rosenkranze. 193—240: „Gott selbst im
 Himmel hat gerichtet.“ 197. grinsend] Iterativbildung von
 „grinnen“, verwandt mit „greinen“: das ganze Gesicht verziehen. —
 zerren] verzerren. 199. Beißender, teuflischer Hohn. 205. Unglücklicher]
 Trobruf. 206 f. Nimmermehr! So] Unmöglich, oder du hast dich . . .

„Denn als von Eurem Angesicht
 210 Ich heute ging — verzeiht! —
 Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befaht sie mir
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
 215 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich:

„Und welche Antwort wurde dir
 220 Am Eisenhammer? Sprich!“ —
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn;
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 „„Der ist besorgt und aufgehoben;
 Der Graf wird seine Diener loben.““ —

225 „Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein —
 Es überläuft ihn kalt —
 „Sollt' er dir nicht begegnet sein?
 Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 230 Sand ich von Robert eine Spur.“ —
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 235 Bringt ihn der Gattin tief bewegt,
 Die nichts davon verstand:

209. von Eurem Angesicht] Bibelton; vgl. Psalm 138 (139), 7. 211. fragt'] fragt' . . . an. — nach] gemäß. 215. der Rosenkränze viere] Die Zahl ist etwas hoch gegriffen: außerdem müßte Fridolin, da er höchstens 3 Rosenkränze (je 5 Gesetze mit den freudenreichen, den schmerzhaften und den glorreichen Geheimnissen) kennt, einen zweimal gebetet haben. Vgl. 3. B. 191 f. 221. Geflügeltes Wort geworden, wie auch B. 56, 105, 199. 222. lachend] So bezeichnet der harmlose, unschuldige Fridolin das teuflische Grinsen der Bösewichter. 229. in] Man erwartet: auf. 231. vernichtet] erschüttert über die Rolle, die er in diesem Gottesgerichte gespielt hat. 236. davon] von den vorhergegangenen Einzelheiten (dem Verlaufe des Intriguenspiels), dem

16—17

„Dies Kind, — kein Engel ist so rein, —
 Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
 Wie schlimm wir auch beraten waren,
 240 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

17

17. Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,

Grunde seiner Erregtheit. 237. Ebenfalls geflügeltes Wort. —
 fein . . . rein] kausal; pathetische Übertreibung. 240. Vor dem
 Nachsatze denke: Es hat sich alles zum Guten gewendet; denn . . . —
 seine Scharen] Bibelsprache: die himmlischen Heerscharen (vgl. Luk.
 2, 13), unter diesen besonders sein Schutzengel.

- 17 **Der Kampf mit dem Drachen**, die längste aller Schiller'schen Balladen und die einzige, die der Dichter als „Romanze“ bezeichnet hat, ist aus den Vorstudien für die „Malteser“ entsprungen; sie ist vom 18.—28. August 1798 ausgearbeitet und im Musenalmanach für 1799 gedruckt worden. Quelle ist René Aubert de Vertots „Histoire des chevaliers de l'ordre de Malte“; vgl. Anhang. Die Geschichte fällt in die Zeit des Großmeisters Helion de Villeneuve († 1346); der Name des Heldenjünglings ist Dieudonné (Deodat) von Gozon. — Die „besondere epische Kunst in der Anordnung“ der Vorgänge, die meisterhafte Verknüpfung so vieler Glieder zu einer übersichtlichen scenischen Einheit, zu einem einzigen großen, lebendigen Gemälde, das unsere Einbildungskraft mit einem Blicke überschaut und mit innerem Wohlgefallen betrachtet, die kräftige, malerische Sprache, die Fülle großartig wirkender Gegensätze, die epische Ruhe und die allen lyrischen Sprüngen abholde Ausführlichkeit in den Schilderungen, besonders aber die hohe ideale Grundlage des Ganzen, die da besteht in der Verherrlichung ritterlichen Heldentums und christlicher Selbstüberwindung und in der Erhebung dieser Tugend über jene: kurz, die vollkommene Harmonie von Idee und Form macht das Gedicht zu einer Perle nicht nur der Balladendichtung, sondern der deutschen und christlichen Litteratur überhaupt. Der Grundgedanke wird am klarsten V. 278 und 283 f. ausgesprochen; vgl. die Schlußverse von Schillers „Johanniter“. 1—24: Der Siegeszug des Drachentöters. 1 ff. Die ersten Worte versetzen uns mitten in die Sache wie der Anfang des „Tauchers“. 3. Rhodus] von 1309—1522 Sitz des Johanniterordens. 4. Es] Vgl. z. 11, 53.

- 5 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm — Welch Abenteuer! —
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
10 Mit weitem Krokodilrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

- Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
15 Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß:
Doch keinen sah man wiederkehren;
20 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johannes des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Räte sind versammelt worden.

- 25 Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.

5. Ritter] Die Mitglieder zerfielen in drei Klassen: Ritter zur Kriegsführung, Priester zum kirchlichen Dienst und dienende Brüder zur Pflege der Kranken und Leitung der Pilger. 6. aus dem Menschentroß] nämlich: hervorragend. 7. Abenteuer] mhd. äventiure, aus franz. aventure, mittellat. aventura: 1. seltsames Erlebnis, 2. seltsames Wesen; hier auf beide Bedeutungenweisend. 9. Drache] Vgl. B. 14: Lindwurm. 14. Lindwurm] Zusammensetzung aus gleichbedeutenden Bestandteilen, in der das abd. lint (= Schlange, Drache) durch wurm (vgl. B. 135) verdeckt wird. 15. Hirt und Herden] formelhaft; vgl. Zell I, 2, 133. 18. Strauß] Zwist, Kampf; mhd. strüz. 23. Die Ritter des Spitals] des Hospitals (des Pflege- und Krankenhauses) des hl. Johannes zu Jerusalem, daher Johanniter oder Hospitalbrüder genannt. Ordenskleid: schwarzer Mantel mit weißem Krenze. — im Flug] flugs, in höchster Eile. 24. sind] Der Plural zeigt, daß das Prädikat auf die Apposition bezogen ist. 25—52: Des strengen Großmeisters Anklage. 25. Meister] Großmeister; B. 37: „Fürst“. 28. des Geländers Stufen] die Stufen der zu beiden Seiten von einem

- 17 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 30 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getötet;
 Frei ist dem Wanderer der Weg;
 Der Hirte treibe ins Gefilde!
 35 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde!“
- Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held gethan.
 Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
 40 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich, was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum sicht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle ringsherum erbleichen.
- 45 Doch er mit edlem Anstand spricht,
 Indem er sich errötend neiget:
 „Gehoriam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“
- „Und diese Pflicht, mein Sohn,“ verlezt
 50 Der Meister, „hast du frech verlezt.
 Den Kampf, den das Geleg verjaget,
 Hast du mit frevlem Mut gewaget!“ —

Geländer eingefaßten Treppe, die zum Versammlungs-saale führt. 30. die Ritterpflicht, aber nicht die höhere und schwerere Pflicht des Ordensmannes, die unbedingten Gehoriam verlangt. 35 f. Vgl. B. 169 ff. 37 ff. „Statt des Lohnes hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnötigt. Dieses verletzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden.“ Chr. Gottfr. Körner. 38. gethan] gehandelt. 40. Sinn: und diesen Mut hast du bewährt. 41. Die erste und zugleich die höchste Pflicht jedes Ordensmannes ist Gehoriam, weitere Pflichten sind Armut und Keuschheit. 43. Das Kreuz predigt Gehoriam und Selbsterleugnung: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Diese Tugenden bilden die Grundlage jeder wahrhaft christlichen Gemeinschaft. 46. errötend] weil er sich bewußt ist, wenn auch nicht dem Inhalte nach (vgl. B. 55 f.), so doch der Form nach die Pflicht des Gehoriams verletzt zu haben. 50 ff. frech . . . mit frevlem Mut] mit dem vollen Bewußtsein der Pflichtverletzung (vorsätzlich) und mit fester Selbstüberhebung (mutwillig). 52. frevlem] Besser ist es,

„Herr, richte, wenn du alles weißt!“

Spricht jener mit gesetztem Geist;

55 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen

Vermeint' ich treulich zu erfüllen.

Nicht unbedachtiam zog ich hin,

Das Ungeheuer zu bekriegen;

Durch List und fluggewandten Sinn

60 Verlußt' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf uniers Ordens waren schon,

Die Zierden der Religion,

Des kühnen Mutes Opfer worden:

Da wehrtest du den Kampf dem Orden.

65 Doch an dem Herzen nagte mir

Der Unmut und die Streitbegier;

Ja, selbst im Traum der stillen Nächte

Fand ich mich feuchend im Gefechte;

Und wenn der Morgen dämmernd kam

70 Und Kunde gab von neuen Plagen,

Da sagte mich ein wilder Gram,

Und ich beschloß, es irisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:

Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?“

das e der Endung zu opfern und das e des Stammes zu wahren: vgl. V. 45 u. 25. **53—252**: Rechtfertigung des Ritters.

— „Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen, doch das Detail war nötig, und trennen ließ sie sich nicht wohl“ (Schiller): sie „ist kein historischer Bericht, sondern eine Versöhnlichung der Begebenheiten: der Ritter macht uns gleichsam zu Augenzeugen, „ja zu Teilnehmern seines Abenteurers“.

53—96: Des Ritters Überlegung vor dem Kampfe und seine sophistische Selbsttäuschung. **54**.

mit gesetztem Geist] Vgl. V. 45 u. 26 **55** f. des Gesetzes . . . erfüllen] ist eine spitzfindige Ausrede, da er wissen muß, daß er seinem Ordensoberen unbedingte Unterwürfigkeit schuldet. **57**. Nicht unbedachtiam] wie die Vorgänger, die sich nur auf ihre Stärke verlassen hatten.

62. Zierden der Religion] waren sie als würdige Mitglieder des Ordens, der selbst als die schönste Blüte des christlichen Lebens erscheint. **66**. Der Jüngling verrät allmählich, daß er von Ehrgeiz und Ruhmucht nicht frei ist; vgl. V. 285. **70**. Plagen] Unglücksfällen; häufig so gebraucht in der Bibelsprache. **71**. wilder Gram] ein tiefes Mitleid mit den unschuldigen Opfern, gepaart mit ungefrüher Wut gegen das Untier. **72**. beschloß] nämll.: jedesmal; wie „sagte“ Präteritum der Wiederholung. **73**. dann] an jedem Morgen.

- 17 75 Was leisteten die tapfern Helden,
 Von denen uns die Lieder melden,
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidentum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 80 Die Welt in kühnen Abenteuern,
 Begegneten im Kampf dem Leun
 Und rangen mit dem Minotauren,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauren.
- 85 „Ist nur der Saracen es wert,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter;
 Von jeder Not und jedem Harm
 90 Befreien muß sein starker Arm;
 Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
 95 Da flößte mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:

„„Mich zieht es nach der Heimat fort.““

75. die tapfern Helden] Perseus, Herkules, Theseus. 76. die Lieder] der Griechen, bes. Homers. 81 f. dem Leun] Dem nemeischen Löwen „begegnete“ Herkules, dem Minotaurus Theseus. 83. Die armen Opfer] die sieben Jünglinge und Jungfrauen, die die Athener dem Minotaurus alljährlich liefern mußten. 84. dauren] aus mhd. tûren, von tiure (teuer): zu teuer, zu kostbar vorkommen; zur Form vgl. z. B. 52. 85. Saracenen, ein arabischer Volksstamm, später: Araber, Mohammedaner, Ungläubige des Morgenlandes. 87. die falschen Götter] den Islam. 88—90. Der Gedanke steht mit dem Sinne der Ordenssagen in Widerspruch. 92. mit] doppeltinnig: entweder = gegen oder = im Vereine mit; die letztere Auffassung ist vorzuziehen mit Rücksicht auf den Sinn des V. 91. 94. Des Raubtiers Fährte] und zugleich das Raubtier selbst. 96. Ich hab's gefunden] näml.: das Mittel, es zu überwinden. *Evqonza* rief auch Archimedes aus, als er das Gesetz des specifischen Gewichts entdeckte. 97—252: Geschichte des Kampfes: 97—204: Vorbereitung; 205—252: Der Kampf selbst. 98. nach der Heimat] nach Languedoc, wo sein

Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
 100 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbemerkten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammenfügen.
 105 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgetürmet;
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
 110 Und gräßlich wie ein Höllenthor,
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stachelichte Reihn;
 115 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze:
 In einer Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Rollt um sich selber fürchterlich,
 120 Daß es um Mann und Kopf sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache.

Stammischloß Gozon lag. 103. den . . . Zügen] der sicher eingepprägten Gestalt. 105 ff. In der Ausmalung des Drachenbildes entfaltete der Dichter glänzend seine epische Kunst, getreu der Lessing'schen Regel: „Die Poesie schildert auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen.“ Der Dichter läßt das Modell vor unsern Augen entstehen. 107. [schuppicht] Betreffs der Ableitungssilbe ist vgl. 11, 92; 117. — Das Panzerhemd der Krieger war von Schuppen oder Ringen (Ketten). 110. Vgl. Ovid, Met. 3, 76. 113 ff. Vgl. ebd. 3, 33 f.; 8, 284. 119. Vgl. ebd. 3, 77 ff. 120. Daß . . . [schlänge] so vielfach, daß es sich schlängen könnte (potential!). 122. kleid' es in] färbe es mit. 123. Wurm] Schlange; vgl. B. 117. 124. in der gift'gen Lache] im Püßl mit giftigen Dünsten (vgl. B. 160).

- 17 125 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von stinken Säufen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,
 130 Erhize sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.
- „Und wo des Bauches weiches Bließ
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,
 135 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.
 Ich selbst, bewaffnet mit Geißhoß,
 Besteige mein arabisch Roß,
 Von adeliger Zucht entstammet;
 140 Und als ich seinen Zorn entflammet,
 Raich auf den Drachen spreng' ich's los
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen
 Und werie zielend mein Geißhoß,
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
- 145 „Ob auch das Roß sich grauend bäumt
 Und knircht und in den Zügel schäumt,
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
 150 Bis dreimal sich der Mond erneut;
 Und als sie jedes recht begriffen,
 Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;
 155 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.

127. Säufen] Weidmannsausdruck: Fuß des Wildes. 128. Ur] Auerochs. 131. Zu fassen] auf daß sie fassen. 133 ff. Beachte die Lautmalerei. — Bließ] wolliges, zottiges Fell. 145 ff. Wieder Lautmalerei. 150. 3 Monate lang. 152. auf schnellen Schiffen] *νῆες ἰσχυραὶ* (Homer). 154. gelungen] Die Fahrt war mit großen Schwierigkeiten verbunden. 156. das große Werk] *μέγα ἔργον* (Homer).

„Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes früh erneuter Schmerz:
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 160 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.
 Und ich beschließe rasch die That;
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,
 Besteige den veruchten Klappen,
 165 Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Keit' ich dem Feinde früh entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
 170 Auf eines Felsenberges Joch,
 Der weit die Insel überchauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 175 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe:
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 180 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

158. Die Kunde von neuen Greuelthaten. 162. Ich folge nur dem Gebote des Herzens (den Regungen meines empörten Gefühles), nicht dem des Gesetzes (des Verstandes). 164. versuchten] erproben, geübten, bewährten. 167. meiner That] Dativ. 169 ff. Derartige der Erzählung vorausgehende Ortschilderungen sind nicht bloß bei den alten Epikern regelmäßig (vgl. Homer, Od. 3, 293; 4, 844; Vergil, An. 6, 42; Ovid, Met. 1, 168; 4, 432), sondern auch bei Geschichtschreibern, z. B. Sallust, Jug. Kr. 48, 3; 89, 4. 170. Joch] Rücken; vgl. lat. ingum. 172. Meisters] Künstlers; vgl. B. 102. 174. Mirakel] (lat. miraculum) Gnadenbild. 176. begaben] = beschenken; in der Bibelsprache Luthers nicht selten; z. B. 1. Matt. 2, 18: „Begabet mit Gold und Silber und großen Gaben“ u. Sir. 15, 6. 177. dreimal dreißig] Zahlbestimmungen durch Multiplikationen sind besonders bei römischen Dichtern häufig (vgl. Vergil, An. 7, 275; Ovid, Met. 12, 15), hier insofern nicht ohne Absicht gewählt, als drei eine heilige Zahl ist. 178. Pilgrim] geht zurück auf lat. peregrinus, ital. pellegrino, ahd. piligrim. — Vgl. Ullsland, Der Waller.

17

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingeprenzt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
185 Hier haufete der Wurm und lag,
Den Raub erpähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
190 Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Oh' ich den schweren Strauß begann;
195 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
200 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend auß' Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
205 „Raum seh' ich mich im ebenen Plan,
Fluß schlagen meine Doggen an,

183. des nahen Moors] Vgl. B. 160. 184. Wohin] auf „Grotte“ bezüglich. 187. Höllendrache] Ausdruck nach Job. Offenb., der Höllenfürst selbst, der Teufel. 190. Unglücksstraße] Stieg der Pilger nicht von der Stadt Rhodus aus, sondern von der entgegengesetzten Seite her den Berg hinan, dann mußte er, so berichten die italienischen und französischen Erzähler, über den mal passo, die „Unglücksstraße“; der Anstieg von der Stadt Rhodus aus war gefahrlos. 196. Falsche Auffassung der katholischen Lehre über die notwendigen Vorbedingungen der Sündenvergebung; vgl. 3. 16, 136. 199. mit dem Spieß] Einen „Spieß“ trägt er in der Rechten; aber dieser ist nicht der einzige, den er mitnimmt; vgl. 3. B. 223. — Vgl. Homer, Il. 16, 139. Die römischen Veliten hatten 7 Speere. 202. die Befehle] bezüglich ihres Verhaltens während des Kampfes und nach dem Kampfe. 204. Vgl. 11, 44. 205. ebenen Plan] „Plan“ vom lat. planum = eben, also rhetorischer Pleonasmus. 206 ff. Die Tiere wittern eher den

Und bang beginnt das Roß zu keuchen
 Und bäumet sich und will nicht weichen;
 Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
 210 Des Feindes scheußliche Gestalt
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.
 Auf jagen ihn die flinken Hunde:
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähmend theilet
 215 Und von sich haucht den gift'gen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrischt' ich ihren Mut;
 Sie fassen ihren Feind mit Wut,
 Indem ich nach des Tieres Pende
 220 Aus starker Faust den Speer versende:
 Doch machtlos wie ein dünner Stab
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 225 An seinem Basiliskenblick
 Und seines Atems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jetzt war's um mich geschehen — —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
 230 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsharnisch zu durchbohren;

Feind, als der Mensch ihn gewahrt. 208. weichen] hier: sich vorwärts (von der Stelle) bewegen. 211. sonnet sich] nach Art eines Krokodils. 212. die flinken Hunde] *κύρες ἀγροί* (Homer). 214. es] als ob ein Neutrum, etwa: Untier, vorberginge. 215. Vgl. Ovid, Met. 3, 49. 216. Schakal] Goldwolf, lebt in vielen Gegenden des Morgenlandes. 217. Doch] Im Anschluß an V. 213. 219. Indem ich] während ich. 220. Aus starker Faust] *χείρι παχείη* (Homer). 221 f. Vgl. Ovid, Met. 3, 62 ff. 223. meinen Wurf erneuet] einen neuen Speer versendet; vgl. zu V. 199. 225. An] gewöhnlich: vor. — Basilisk] (dem Wortlaute nach = Königsdrache oder = Schlange) fabelhafte Schlange, mit dem Kopfe eines Hahns, deren Blick tötet. Man könne ihn, so fabelte man, nur dadurch töten, daß man durch einen vorgehaltenen Spiegel seinen tödlichen Blick gegen ihn selbst kehre. 228. Vgl. 10, 40.

17

Und wütend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerastt;
 235 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen;
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
 Als meine Hunde, wutentbrannt,
 An seinen Bauch mit grim'm'gen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 240 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rauch erheb' ich mich,
 Gripähe mir des Feindes Blöße
 Und stoße tief ihm ins Gefröse,
 245 Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Kiejenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn;
 250 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und tot im Blute liegt der Drache“. —

Des Beifalls lang' gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 255 Sowie der Ritter dies gesprochen;
 Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Wiederhall.
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
 260 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng'
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen;

233. Vgl. Ovid, Met. 3, 94. 239. Vgl. ebd. 3, 78 (u. 43). 243 f. Vgl. ebd. 3, 67 u. 90 f. — Gefröse] Eingeweide. 253—300: Die Verurteilung und die Begnadigung. 253 f. Je länger die Erfüllung des Verlangens, dem Helden Beifall zu spenden, durch die Rede gehemmt worden war, desto drückender lastete allen „Hörern“ dieses Hemmnis auf der Brust; erst das Ende der Rede bot die Möglichkeit, die Brust von dieser Last zu entledigen. 262. das Volk dem Volke] das Volk, das in den Saal gedrungen ist, dem Volke, das draußen harret.

Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schreigen.

17

- 265 Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden —
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
270 Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
275 Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeigt auch der Mameluck:
Gehorsam ist des Christen Schmutz;
Denn wo der Herr in seiner Größe
280 Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,

263. streng] voll Unmut, besonders über die Kurzsichtigkeit und Verblendung der Ordensleute. 269 ff. einen schlimmern Wurm] „Es giebt nichts Herrlicheres als dieses Bild, da die Vergleichung ebenso unerwartet kommt, als sie nahe liegt und sich auf eine Gestalt bezieht, die noch unsere ganze Seele erfüllt.“ Hoffmeister. 271 ff. „Die Schlange“ ist Prädikatsnomen, „der widerspenst'ge Geist“ ist Subjekt. 276. der die Welt zerstöret] weil ohne Zucht und Ordnung die Welt, d. h. die menschliche Gesellschaft, nicht bestehen kann. — Beachte die packenden Gegensätze: Land: Welt; Verheert: zerstöret; schlugst (= vernichtetest) du: gebar dein Herz (= riebst du ins Dasein); Gott: Feind: Volk: Orden; schlimmern Wurm: dieser Drache. 277. Mut] kühnen Soldatentroy. — Mamelucken] (arab.: mamluk = Sklave) nannte man die aus kaukasischen Sklaven gebildete Leibwache der ägyptischen Sultane. 278. Gehorsam] nicht als äußere aufgezwungene Rechtspflicht aufgefaßt, sondern als freiwillige Entäußerung des eigenen Willens d. h. als christliche Tugend, die das ganze Innere des Menschen erfüllt und geübt wird aus Liebe zu Gott. 280. in Knechtesblöße] arm und gehorsam (dem Willen seines ewigen Vaters). Vgl. die schönen Worte des hl. Paulus, Philipp. 2, 5 ff.: „So sollt ihr gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war, der, da er in Gottes Gestalt war, . . . sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm, den

- 17 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu bändigen den eignen Willen.
 235 Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
 Drum wende dich aus meinen Blicken!
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

- Da bricht die Menge tobend aus.
 290 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus;
 Um Gnade flehen alle Brüder.
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 295 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
 Dann ruft er liebend ihn zurücke
 Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
 Dir ist der härtere Kampf gelungen.
 Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
 300 Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

Menschen gleich und im Außern wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ 283. „Wer schlägt den Löwen, schlägt den Riesen, Wer überwindet den und diesen? Nur jener thut es, der sich selber zwingt.“ Walthers v. d. B. — „Tapfer ist der Löwensieger, Tapfer ist der Weltbezwinger, Tapfere, wer sich selbst bezwang.“ Herder. — „Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg, Sich selbst besiegen ist der aller Schönste Sieg.“ Logau. — „Das ist ein vollkommener Sieg: über sich selbst zu triumphieren, indem der, der sich selbst in Unterwerfung hält, . . . ein wahrhafter Überwinder seiner selbst ist und ein Herr der Welt.“ Nachf. Christi III, 53, 2. 285 f. „Wer eiteln Ruhm verachten konnte, erlangt den wahren Ruhm.“ Liv. 22, 39, 19. „Wahrlich, eitler Ruhm ist eine böse Pest, weil er abzieht von wahrer Ehre . . . Während der Mensch sich selbst gefällt, mißfällt er Gott; während er lechzt nach menschlichem Lobe, wird er aller wahren Tugenden beraubt.“ Nachf. Chr. III, 40, 4. 287 f. „Wer sich dem Gehorsam zu entziehen sucht, entzieht sich selbst der Gnade Christi“; ebd. III, 13, 1. — Kreuz] synecdochisch: Ordensmantel. 289 ff. Die Menge sieht in der That des Ritters keine Pflichtverletzung, wohl aber die Ordenssöhne: vgl. z. 263. — Sturm] der Entrißung. 293 f. Er fügt sich willig und bescheiden der schweren, aber, wie er jetzt erkennt, verdienten Strafe (der Ausstoßung aus dem Orden). 295. Der . . . Blicke] etwa bis zum Ausgange des Saales. 298. der härtere Kampf] Vgl. B. 269 f. 299. Kreuz] Vgl. B. 288. 300. Der Demut] des demüthigen Herzens.

18. Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häsher in Bande.

„Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!“
5 Entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
10 Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.

Die Bürgschaft. Vom 27. bis zum 30. August 1798 gedichtet; 18
der Stoff ist der 257. Fabel des römischen Schriftstellers Hyginus
entlehnt; vgl. Anhang. Bei Hygin heißen die beiden Freunde Möros
und Selinuntios, von andern Schriftstellern werden sie Damon
und Phintias genannt und erscheinen als Mitglieder des Pythagoreer-
bundes. — Das nach Anlage und Darstellung vollendete Gedicht preist
die Stärke der Freundestreue; vgl. B. 137; auf die lebendige
Veranschaulichung dieser Tugend ist alles abgesehen, alle Einzelgedanken
richten sich möglichst auf dieses eine Ziel. Daher die gedrängte Kürze
bei allem, was dem angedeuteten Zwecke nicht unmittelbar dient, daher
die Häufung der aufeinander folgenden äußeren Hindernisse und der
inneren Versuchungen, daher auch das eilende anapästische, mit
Jamben untermischte Metrum. — Beachtenswert ist auch die dramatische
Anlage (1. Scene: Möros bei Dionys, 2. Sc.: M. beim Freunde,
3. Sc.: M. auf dem Rückwege, 4. Sc.: des M. Ankunft), die an der
Einheit der Person strenge festhält; schön ist die leise Andeutung der
Tageszeiten (B. 32, 53 f., 78, 92 ff., 101, 120), die die verschieden-
artigen Hindernisse, die Möros zu bestehen hat, miteinander verbindet
und jedem seinen Rahmen giebt; anschaulich ist die Seelenstimmung
des zurückkehrenden Freundes geschildert. **1—35:** Der Tyrann
und die Freunde. **1.** Dionys] der Ältere von Syrakus, durch
seine Grausamkeit und seinen Argwohn berüchtigt, regierte von 406—367.
2. den Dolch] anschaulicher als: einen Dolch. **3.** Häsher] satellites
bei Hygin. **5.** Entgegnet ihm] mit dieser Frage tritt ihm entgegen.
6 f. Die lakonische Kürze entspricht der Gemüthsart der beiden Sprecher,
der Strenge des „Wüterichs“, dem stolzen Mannesmute des Möros.
11. Ich flehe dich] statt: so flehe ich dich an; vgl. Tell I, 1, 132.
12. gefreit] dem (zukünftigen) Gatten angetraut habe. „Freien“ ionisch:
werben.

- 18 Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."
- 15 Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
20 So muß er statt deiner erlassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
25 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
30 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
35 Damit er die Frist nicht verfehle.

14. erwürgen] Nach Luthers Sprachgebrauch allgemein für: umbringen; vgl. B. 125. 15. mit arger List] (vgl. 16, 34) weil er, der den Glauben an die sittlichen Güter der Menschheit verloren, nach seiner Menschenverachtung fest überzeugt war, daß Mörös nicht zurückkehren werde; alsdann, so rechnete der Tyrann, würden die Verzweiflung und der Tod des betrogenen Freundes seiner Grausamkeit eine besondere Befriedigung gewähren. 18. Vgl. z. 13, 29. 21. In diesem Zugeständnisse liegt eine versteckte Verführung des Mörös zur Untreue. 22. er kommt] Von einer begleitenden Wache schweigt der zur Hauptwache eilende Dichter. „Ungeduldiges Eilen und Drängen, leidenschaftliche Spannung herrscht fast durch das ganze Stück.“ Viehoff. 24. frevelnde] So faßt der Tyrann, nicht Mörös, das „Streben“ auf. 27. So] unter diesen Umständen, unterdes. 32 f. Die Trauung ist am zweiten Tage erfolgt.

Da gießt unendlicher Regen herab;
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab;
 40 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
 Wie weit er auch spähet und blicket
 45 Und die Stimme, die rufende, schicket,
 Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land;
 Kein Schiffer lenket die Fähre,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

50 Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „D hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden; im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
 55 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Mut,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.

60 Da treibt ihn die Angst, da jaßt er sich Mut

36—119: Die Prüfung der Treue; 36—91: drei äußere Hindernisse; 92—119: zwei innere Versuchungen. 36. unendlicher Regen] ἀρέσφατος ὄμβρος. Homer, Il. 3, 4. 39. mit wanderndem Stab] mit dem Wanderstabe; vgl. B. 34 u. 66. 40. Vgl. 19, 75 ff. 41 f. Das Ganze ist vom Klange des r und o beherrscht; vgl. Bürger, Lied v. brav. M. Str. 12. 43. an Ufers Rand] Dem vorangestellten Genitiv ist der Artikel genommen und jener wie ein Eigennamen behandelt; vgl. B. 101 u. 14, 54. 45. Vgl. 15, 35. 46. stößet] statt: stößt. Vgl. z. 14, 41. — Strand] eigentl.: Ufer des Meeres; vgl. B. 49. 50. und weint und fleht] und fleht weinend. 51. zum Zeus] als Oberherrn der Götter und Urheber aller Naturerscheinungen. — Vgl. Homer, Il. 5, 174: Αὐτὸς Ζεῦσος ἀνασχὼν. 51 f. Der Satzbau prägt die Angst des Flehenden aus. 57 ff. Die W=Alliteration wirkt malerisch. — zerrinnet . . . entrinnet] Der gleiche

- 18 Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
65 Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
70 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, für Schrecken bleich;
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
75 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er; die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
80 Ermattet, sinken die Kniee:
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet aus heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Reim ist beabsichtigt. — Beachte die in den beigeordneten Sätzen (B. 58 f.) liegende Vergleichung. 62. gewaltigen] in der Not Gewalt gewinnenden. 63. und . . . Erbarmen] Homerisch: „Da nun erbarmte sich mein auf meinem einsamen Pfade Jüngling ein Gott.“ Od. 10, 157. 67. nächtlichem Ort] Dunkel. 68. Mord] vor Mordlust. — Vgl. 15, 27 f. 71. für Schrecken] weil er durch den drohenden Tod den Ruf der Freundestreue gefährdet sieht. „Für“ altertümlich statt „vor“; vgl. Wall. L. 6, 121: für Ungeduld; Goethe, Götz I, 3, 33: für Freuden; ebd. 205: für lauter Gelehrsamkeit. 78. Stechender Sonnenbrand nach starken Regengüssen ist, besonders im Süden, nichts Ungewöhnliches. 79. Mühe] des Schwimmens, des Laufes, des Kampfes. 80 ff. Goethe meinte, „der Phantasie und Gemütsstimmung käme der Durst hier nicht ganz recht“. — heilige] heilbringende, rettende. Der Ausdruck ist ein Ausfluß der Stimmung, womit der aus der Gefahr des Ertrinkens Befreite das Ufer betrachtet hat. 84. der Freund, der liebende]

- 85 Und horch! da sprudelt es silberhell,
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er, zu lauschen.
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 90 Und freudig bückt er sich nieder
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

- Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten;
 95 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüberfliehn;
 Da hört er die Worte sie jagen:
 „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

- Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß;
 100 Ihn jagen der Sorge Qualen.
 Da schimmern in Abendrots Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter;
 105 Der erkennt entsetzt den Gebieter:

- „Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr;
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 110 Mit hoffender Seele der Wiederkehr;

Vgl. B. 45. 85 f. silberhell] natürlich vom Klange gemeint. — Lautmalerei. 88. geschwätzig] Horaz spricht (Od. III, 13, 15 f.) von loquaces lymphae, Ovid vom garrulus rivus. 91. erfrischt . . .] durch einen Trunk, vielleicht auch durch Waschen des Gesichtes, der Hände und Füße. 93. auf den glänzenden Matten] auf den von der Sonne schräg bestrahlten Waldwiesen. 94. Je mehr die Sonne zur Höhe geht, desto mehr wachsen die Schatten ins „Niesenhaste“. 103. Philostratus] (willkürlich gewählter Name) ist ihm absichtlich entgegengegangen. 104. Der Hausverwalter. 105. entsetzt] weil er überzeugt ist, daß sein Herr in sein offenes Verderben renne; die Zusicherung des launenhaften Tyrannen (B. 21) achtet er für nichts (vgl. B. 107). 107. So] Drum.

18 Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
115 So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

120 Und die Sonne geht unter; da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Daß die Menge gaffend umsteht;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
125 „Mich, Henker,“ ruft er, „ermürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
130 Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
135 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen:

111. mutigen] überzeugungsvollen, standhaften. 116 f. Der Beweis der Treue geht ihm über jede andere Rücksicht. — blut'ge] blutvergießende. 117. Daß er es dahin gebracht habe, daß der Freund dem Freunde . . . 118. zweie] Die unorganische Verlängerung des „zwei“ um ein e bei voranstehendem Genitiv kommt, besonders in der Volkssprache, häufiger vor. 120—140: Der Triumph der Treue. 120. am Thor] Dort ist der Richtplatz. 124. Chor] Schar. 125 f. „Exclamatque a longe: Sustine, carnifex! adsum, quem spondit.“ Hgin. 128. Daß die überraschten und stutzenden Henker das Seil locker gelassen haben, wird übergangen; vgl. 3. B. 22. 129. vor Schmerzen] weint Selinuntios, weil der Freund nun sterben muß, vor Freude Möros, weil er den Beweis der Treue geliefert hat und den Freund gerettet sieht. 132. Rühren] Rührung. 134. lange verwundert]

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn. 18—19

So nehmet auch mich zum Genossen an!

Ich sei, gewährt mir die Bitte,

140 In eurem Bunde der dritte!“

19. Der Graf von Habsburg.

19

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,

Im altertümlichen Saale,

Saß König Rudolfs heilige Macht

Beim festlichen Krönungsmahle.

5 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins;

Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,

weil er, der Pessimist, die Wahrheit des Geschehenen nicht recht fassen kann. 137. doch] obgleich ich es bis jetzt wähnte. „Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall.“ Schiller, Worte d. Gl. 138. So] Vgl. B. 107. 138 ff. Die Bitte des „blutigen Tyrannen“, der bisher freudlos und freudlos in der Welt dastand, ist als das Ergebnis der augenblicklichen Aufwallung, der Rührung und Bewunderung, anzusehen und insofern nicht „störend und (psychologisch) unwahrscheinlich“.

Der Graf von Habsburg. Die aus des Dichters Beschäftigung 19 mit „Tell“ hervorgegangene Ballade ist am 25. April 1803 vollendet: Quelle ist des Agidius Tschudi († 1572) Chronicon Helveticum (vgl. Nr. 7 u. Anhang). Die in der Vorlage weit auseinander liegenden Vorfälle werden in einer Scene in straffer, geschlossener Ordnung vorgeführt; Priester, gottbegeisterter Verkündiger des Segensspruches und Sänger sind zu einander selbst Person verschmolzen. — Das Gedicht hält sich von aller epischen Ruhe fern und ist von lyrischem Schwunge: in gehobener, feierlicher Sprache und lebendigem, anapästisch-jambischem Rhythmus bringt es den Gedanken zur Anschauung, daß demutsvoller Sinn und frommer Glaube oft schon hier auf der Welt mit hohem Glücke von Gott belohnt werden; vgl. Ovid, Met. 8, 724; Homer, Il. 1, 218. 1—20: Das Krönungsmahl. 1. Aachen] die Grabstätte Karls d. Gr., war Krönungsstätte der Könige bis 1562, wo es von Frankfurt, der Hauptwahlstätte der Könige, in seiner Würde verdrängt wurde. 3. Rudolfs heilige Macht] Rudolfs mächtige und geheiligte Persönlichkeit: Ausdruck mit Anlehnung an die Vossische Übersetzung des Homerischen ἱερὸν μένος (Ἀλκινόοιο) Od. 7, 167 gewählt: vgl. 3. 15, 31 f. 4. Krönungstag war der 24. Okt. 1273. 5. der Pfalzgraf] als Erztruchseß. 6. des perlenden Weins, Genit. dem französ. article partitif entsprechend. — „Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen [König Ottokar] sein Erz[schenken]amt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.“ Schiller.

- 19 Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
10 Die Würde des Amtes zu üben.

- Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
15 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer;
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
20 Des Mächtigen Beute zu werden.

- Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
25 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,

8. Sterne] Planeten, deren man 7 annahm, Sonne, Mond und 5 andere, die sich jedoch nach damaliger Vorstellung um die Erde (nicht um die Sonne) bewegten. Vgl. Schiller, *Nach. I*, 8: „Die gleich Gestirnen unsern Thron umschimmern“; Kleist, *Räthch. II*, 6: „Von den Ritttern des Landes umringt, gleich einer Sonne unter ihren Planeten.“ 9. Herrscher der Welt] kann als Ehrenname gelten für den deutschen König, insofern er „römischer Kaiser“ war oder werden konnte. Vgl. *Tell I*, 2, 84; 122 f.: „Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten, In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?“ — *II*, 1, 119. 10. Amtes] Erzantes. 11. Balkon] Galerie, die den Saal umgiebt. 16. die kaiserlose, die schreckliche Zeit] das Interregnum 1256—1273; die Zeit des Faustrechtes. 17. ein Richter] der durch kräftige Handhabung des Landfriedens der Rechtsunsicherheit ein Ende machte, indem er die Frevel bestrafte und der rohen Selbsthilfe steuerte. 21—30: Des „Kaisers“ Wunsch. 21. Kaiser] Kaiser im mittelalterlichen Sinne, d. i. römischer Kaiser, ist Rudolf nie geworden. 23 ff. Vgl. Schiller, *Die vier Weltalter*. 27. Man denke an die mhd. Spruchdichtung. 28. So] Diesen Brauch, die Kunst des Gesanges auf mich einwirken zu lassen und sie zu pflegen, habe ich von jeher

Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
30 Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

19

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Säng' im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gbleicht von der Fülle der Jahre.
35 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold;
Der Säng' singt von der Minne Sold,
Er preiet das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
40 An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Säng'“, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde.
„Er steht in des größeren Herren Pflicht;
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
45 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
50 Die im Herzen wunderbar schließen.“

beobachtet. — Jedoch wollen zeitgenössische Säng' die „Milde“ Rudolfs nicht besonders loben, sondern beschuldigen ihn geradezu der Kargheit. **31—50:** Des Sängers Auftreten. **31.** in . . . Kreis] in den Kreis der Fürsten, die ihn umgaben. **32.** Talare] priesterlichen Talare. — Vgl. Schlegel, Arion Str. 10. **35.** Vgl. Schiller, Cassandra B. 4; Ovid, Met. 11, 170. — Süßer] als Ihesus des Anapästis gemessen; vgl. „Trat der“ in B. 32. **36 ff.** Vgl. Abstand, Des Sängers Fluch Str. 7. — von der Minne Sold] von dem Lohn der Liebe, der in herzlicher Gegenliebe besteht. **43 f.** Vgl. 4, 29 u. Homer, Od. 1, 346 ff. — der gebietenden Stunde] dem unwiderstehlichen Drange einer „rechten Gnadenstunde“, dem Augenblicke der Begeisterung. **45 f.** Vgl. Johannes 3, 8: „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Sausen, du weißt aber nicht, von wannen er kommt, oder wohin er geht.“ **47.** Vgl. Schiller, Die Macht des Gesanges Str. 1. **48.** So] Vergleichungspunkt ist das Geheimnisvolle des Ursprungs und die plötzlich wirkende Gewalt im Herzen des Dichters. **50.** deren Dasein er vorher selbst kaum ahnte.

- 19 Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
 55 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jagergeschoß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
 60 Voran kam der Mesner geschritten.

- Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demut entbloßet,
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
 Was alle Menschen erloßet.
 65 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reizenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte;
 Und beiseit legt jener das Sakrament;
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 70 Damit er das Bächlein durchschritte.

- „Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelskost schmachtet;

51–110: Des Sängers Lied von Rudolfs Edelsinn und von der segnenden Prophezeiung des Priesters. **51.** fällt] greift. Vgl. 4, 16. **53.** ritt] ist auffällig; denn auf die Gemsjagd reitet man nicht; vgl. B. 85 f. **55.** Jagergeschoß] Armbrust und Pfeile: anders 17, 137. **57.** Au] got. ahva, lat. aqua; eigentl. wasserumflossenes oder gewassertes Land, also Tsal oder Wiese (vgl. B. 65). **60.** Mesner] Nicht von „Messe“, sondern vom mittellat. mansionarius = Haushuter, Kirchendiener; mansio (von lat. manere) = frz. maison. **62.** entbloßet] Particip. **64.** Was] Gemeint ist das Sakrament, d. h. der unter der Gestalt des Brotes gegenwärtige Erlöser. **66.** Gießbache, deren es in den Hochalpen eine große Menge giebt, nennt man die von den Bergen herniedersfurzenden Gewässer, die oft, besonders nach Gewittern und zur Zeit der Schnee- und Eiszschmelze, ungeheure Wassermassen zu Thale fördern und die Bäche zum Schwellen bringen. **68.** das Sakrament] das Gefäß, worin das Sakrament verwahrt ist. **71.** Was schaffst du?] Verb oberdeutsch mundartlich, schwach flektiert: Was machst du da? Vgl. Goethe, Go I, 5, 94. **74.** Himmelskost]

75 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wasserlein jetzt in Eil'
 80 Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 85 Und er selber auf seines Knappen Tier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier:
 Der andre die Reise vollführet.
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
 90 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demutssinn
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 95 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut

Ähnliche fromme Bezeichnungen sind: Himmelsbrot, Brot der Engel, Manna. — Vgl. Psalm 41 (Luther 42), 2. 77. Im Strudel der Wellen] Lokal und instrumental zugleich: in und mit seinen strudelnden (wirbelnden) Wellen hinweggerissen. 78. Lechzenden] Vgl.: „schmachtet“ B. 74 und „labe“ B. 83. Vgl. Tell V, 2, 26. 81. jetzt] hieß sich setzen. 86. Vergnüget] befriedigt; vgl. Schiller, Br. v. Mess. III, 3 (190). 88. Blick] sagt zu wenig; Dankesworte waren durchaus nötig. 90. Das Reiten erscheint ihm nicht standesgemäß. 91. Demutssinn] keine glückliche Neubildung, da der dritte Teil des Wortes schon im zweiten ausgesprochen liegt. Demut, abd. deo-muoti, mhd. die-muete, eigentl. f. v. w. Gesinnung eines Knechtes; gewöhnlich den Begriff des biblisch-lat. humilitas ausdrückend. 93. Bescheiden wird im älteren Mhd. mit Vorliebe vom Besteigen des Pferdes gebraucht. 94. Schöpfer] Vgl. Johannes 1, 3. 98 ff. Wirkame Polysyndese. — Zu Lehnen trage] als Lehnen innehave zur vorläufigen Nutznießung;

- 19 Zu Lehen trage und Leib und Blut
100 Und Seele und Atem und Leben.“ —

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.

- 105 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie,“ rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
110 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt sah der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.

- 115 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
120 Und verehrte das göttliche Walten.

bei der damaligen Blüte des Lehnswesens der Standesanschauung des Grafen entsprechend; vgl. Eschudis Erzählung. 101. Mit Anlehnung an die Bibelsprache; vgl. 2. Sam. 22, 3: „Gott ist mein Hort.“ Der Segensspruch des Priesters gehört natürlich der Vergangenheit an; vgl. B. 108. 105. mächtiger Graf] Rudolf hatte klug das Interregnum zur Erweiterung seiner Macht benutzt, so daß er schließlich über den größten Teil der heutigen deutschen Schweiz und das obere Elsaß teils als Grundherr, teils als Inhaber der gräflichen Rechte verfügte. 109. Thatsächlich wurde jede seiner 6 Töchter eines Fürsten Gemahlin. 111—120: Die Wirkung des Liedes. 113. Jetzt] nach dem Ende des Liedes. 114. der Worte] des Liedes. — Bedeuten] Bedeutung, Sinn, Zweck; vgl. 18, 132. 116 f. Vgl. Homer, Od. 8, 83 ff.; Schiller, J. v. Drl. I, 10, 35. 119. erkannte den] erkannte in ihm den. 120. das göttliche Walten] das sich in der Erfüllung der segnenden Prophezeiung kundgab.

20. Der Alpenjäger.

20

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Graeses Blüten,
Spielend an des Baches Ranzt.“

5 „„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Sagen nach des Berges Höhen!““

„Willst du nicht die Herde locken

Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken

10 In des Waldes Lustgesang.“

„„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!““

Der Alpenjäger. Entstand, wie „Der Graf von Habsburg“ 20 (und das „Berglied“), aus der Beschäftigung mit „Tell“; vor dem 5. Juli 1804 vollendet. — Die Ballade weicht von den übrigen insofern ab, als sie das episch erzählende Element (die Darstellung der Begebenheit) zurücktreten läßt und die Hervorhebung der Idee, deren vollständiger Ausdruck zugleich der Schluß des Gedichtes ist, zur Hauptsache macht. Darum nähert sich unsere Ballade der lyrisch-philosophischen (Gedanken-)Dichtung. Neben der im V. 47 ausgesprochenen Hauptidee veranschaulicht sie zugleich die zauberhafte Gewalt, die die Romantik der Hochgebirgswelt selbst auf eine rohe, wilde (vgl. V. 38) Natur ausübt, die ihre Freude nur am Zerstören und an der Übung der Kräfte hat. — Der ruhige, ernste, feste trochäische Rhythmus paßt besonders zum Charakter der letzten Strophen; an lautlichen Schönheiten ist das ganze Gedicht reich. **1—18:** Der „wilde Knabe“. Hauptzweck des Zwiegesprächs ist die Charakteristik des Alpenjägers, und diese wird gegeben durch den Gegensatz in der Sinnesart von Mutter und Sohn, der das Spiel (Str. 1), die Unterhaltung (Str. 2) und die gefahrlose Beschäftigung (Str. 3) verabsieht. Was in ihm lebt, ist nicht die Kraft gesunder Jugend (vgl. Uhländ, Des Knaben Berglied), sondern ist eine kühne, wild entflammte Leidenschaft. Vgl. Hedwig und Walther Tell im Tell III, 1. **3.** Graeses Blüten] Blüten, die durch den Rasenteppich hervorsprossen. **4.** Ranzt] mhd. ramft und ranft vom Verb rimpfen („rümpfen“), bedeutet 1. Kruste, 2. Einfassung, Saum, Rand, Ufer. **7.** locken] zusammenlocken (als Senne). **8.** des Hornes] des Alphornes, auf dem der Kuhreihen geblasen wird. **9.** der Schall der Glocken] das „Geläute“ (Tell I, 1, 47) der Herdenglocken. **11 f.** Die zweite Antwort des Sohnes erscheint als Steigerung der ersten, wie die (zugleich die wachsende Ungeduld bekundende) dritte, V. 17 f., eine Steigerung der zweiten ist.

20

„Willst du nicht der Blümlein warten,
 Die im Beete freundlich stehn?
 15 Draußen ladet dich kein Garten;
 Wild ist's auf den wilden Höhen!“
 „„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
 Mutter, Mutter, laß mich ziehen!““

Und der Knabe ging zu jagen,
 20 Und es treibt und reizt ihn fort,
 Rastlos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windeschnelle
 Fliehet die zitternde Gazelle.

25 Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß geborstner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr vermogen
 30 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken,
 Und verschwunden ist der Pfad, —

19—36: Der ungezügelmte Jäger. (Vgl. Tell IV, 3, 76 ff.).
 19. Knabe] Vgl. B. 38. Älterer Gebrauch ist es, auch den Jüngling
 bis zu seiner Verheiratung als „Knaben“ zu bezeichnen; besonders
 häufig erscheint „Knabe“ so im älteren Volksliede und auch bei Goethe
 („Sah ein Knab' . . .“). 20. es] die Lust an Mühe und Gefahr,
 nicht so sehr der Reiz der Beute. 22. finstern Ort] düstere Schluchten;
 vgl. 18, 67. 24. Gazelle] Gemse. Die Gazelle lebt im nördlichen
 Afrika und in Arabien. — Vgl. Horaz, Od. I, 2, 11 ff.: pavidae . . .
 dammae. 27. geborstner] Spätere Lesart: „gespaltner“. 28. Die
 Gemse kann über breite Felsenklüfte mit Sicherheit springen. 29.
 vermogen] Part. Prät. von „verwegen“ (= erühen) j. v. w. mit
 überfühnem Wagemut; vgl. Berglied B. 10; Tell IV, 2, 114; 226.
 31. Zinken] die und der Zinke = Zacke; hervorstehende einzelne Spitze.
 Vgl. Berglied B. 25. 32. Hängt] schwebt. Vgl. 17, 181. —
 Grat] eigentl.: scharfer Rand, Kante; hier: Berggrücken, dessen Seiten
 sich in einer felsig-scharfen Kante schneiden. („Grattier“ = Gemse;
 vgl. Tell IV, 3, 82.)

35 Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

20

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst; denn loszudrücken
40 Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenpalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
45 „Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?“

35 f. Zwischen zwei Arten des Todes muß sie also wählen. 37—48: Der Bergesalte. 37. stummen] „doch vielbedeutenden“; vgl. M. Stuart I, 8, 58. — Die Gemse hat einen ausdrucksvollen Blick, wie ihre Verwandte, die Gazelle, die ihren Namen *δορζάς* (vgl. *δέο-ζουαι*: blicke) von den schönen, hellen Augen hat. 42. Bergesalte, der greise Schutzgott der Bergbewohner. 43 f. Im ersten Druck: „Schützend mit den Götterhänden Deckt er das verfolgte Tier.“ — gequälte] von Angst, Mühe und Not. 47 f. Jedes Geschöpf hat Daseinsberechtigung und darum Anspruch auf Schonung, so lange es innerhalb der Schranken bleibt, die der Schöpfer ihm seiner Natur entsprechend angewiesen hat. Aus bloßer Wagemut in die ihm vorbehaltenen Gebiete einzudringen, dort aus reiner Zerstörungssucht sein friedliches Dasein zu bedrohen und zu vernichten hat niemand das Recht. — meine Herde] Vgl. 2, 10. — Die Begebenheit selbst ist wie im „Ring des Pol.“ zu keinem epischen Ausgange fortgeführt; denn das weitere Schicksal des Jägers bleibt uns unbekannt.

Anhang.

I. Zu Goethes Balladen.

Zu Nr. 3: „Erkönig“.

Über die Entstehung des Gedichtes ist seit 1858 folgende Erzählung verbreitet: „Es war im April 1781, als ein wohlhabender Landwirt, dessen einziges Kind von einer bössartigen Krankheit ergriffen worden war, so daß keiner der herbeigerufenen Ärzte ihm helfen konnte, daselbe, auf das sorgfältigste eingehüllt, mit sich auf sein Pferd nahm und nach Jena ritt, um dort einen durch seine Kuren berühmten Professor der Medizin um Rat zu fragen. Wirklich kam er glücklich in der Universitätsstadt an, aber auch der dortige Arzt erklärte es für ein Ding der Unmöglichkeit, den Knaben zu retten. Trostlos bestieg der Vater mit dem Kinde wieder sein Pferd und eilte, an dem „Gasthaus zur Tanne“ bei Jena vorbeijugend, seinem heimatlichen Dorfe zu; indessen, ehe er daselbe erreichte, war der Liebling in seinen Armen verschieden. Einige Tage nach dieser Begebenheit kam Goethe nach Jena und hörte hier davon. Die Mitteilung ergriff ihn so gewaltig, und der Stoff, der ihm durch Herders Übersetzung des dänischen Volksliedes „Erkönigs Tochter“ vielfach schon vorgeschwebt haben mochte, begeisterte ihn dermaßen, daß er sich sofort in die einsam gelegene „Tanne“ zurückzog und die herrliche Ballade dichtete.“

Zu Nr. 6: „Der Zauberlehrling“.

Lucian von Samosata, der geistreiche Spötter, der seine Glanzzeit unter dem Kaiser M. Aurel (161—180) erreichte, läßt den reichen Athener Eufrates folgendes berichten: „Als ich mich in Agypten aufhielt, wohin ich noch sehr jung Studierens halber von meinem Vater geschickt worden war, wandelte mich die Lust an, den Nil hinauf nach Koptos zu gehen . . . Auf der Rückreise trug es sich zu, daß ein Mann aus Memphis mit uns fuhr, mit Namen Pankrates (παιζοπατης = allgewaltig) . . . Anfangs wußte ich nicht, wer er war. Wie ich ihn aber, so oft wir ans Land stiegen, unter andern wunderbaren Dingen auf Krokodilen reiten und mitten unter diesen und andern Seetieren herumschwimmen sah und beobachtete, wie sie Achtung vor ihm hatten, da merkte ich, daß der Mann etwas Außerordentliches sein mußte, und nun suchte ich mich durch ein aufmerksames und gefälliges Betragen

bei ihm in Gunst zu setzen. Es gelang mir auch so gut, daß er mich bald wie einen alten Freund behandelte und an allen seinen Geheimnissen teilnehmen ließ. Zuletzt überredete er mich, meine Leute in Memphis zurückzulassen und mit ihm allein zu reisen; an Bedienung würde es uns niemals fehlen, sagte er. Ich gehorchte, und seitdem lebten wir also: So oft wir in eine Herberge kamen, nahm der Mann den Thürriegel oder den Besen oder die Mörserkeule, bekleidete den Gegenstand, sprach ein paar Zauberworte dazu und bewirkte, daß er ging, wobei derselbe dann allen andern ein Mensch zu sein schien. Der Gegenstand ging hinaus, holte Wasser, kaufte und bereitete die Speisen und bediente und besorgte uns in allen Stücken geschickt. Dann aber, wenn wir seiner Dienste nicht mehr bedurften, machte Pankrates durch das Sprechen eines andern Zauberspruches den Riegel wieder zum Riegel oder die Mörserkeule zur Mörserkeule. Obgleich ich mich nun sehr bemühte, wußte ich doch nicht, wie ich das Kunststück von ihm erlernen könnte; denn er war damit zurückhaltend, obwohl er in allem andern der gefälligste Mann von der Welt war. Eines Tages aber hörte ich, ohne daß er es wußte, indem ich im Dunkeln fast neben ihm stand, das — übrigens nur dreisilbige — Zauberwort. Am folgenden Tage, als jener auf dem Markte ein Geschäft hatte, nahm ich die Mörserkeule, kleidete sie an, verwandelte sie durch das Sprechen der besagten drei Silben und befahl ihr, Wasser zu holen. Sogleich brachte sie mir einen großen Krug voll. „Gut!“ sprach ich, „trage kein Wasser mehr herbei, sondern sei wieder eine Mörserkeule!“ Aber der Gegenstandkehrte sich nicht an meine Worte, sondern trug immerfort Wasser heran und trug so lange, bis endlich das ganze Haus damit überschwemmt war. Mir fing an bange zu werden, Pankrates möchte, wenn er zurückkäme, unwillig werden, wie es denn auch wirklich geschah; und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte, ergreife ich ein Beil und schlage die Keule in zwei Stücke. Aber da hatte ich es übel getroffen; denn nun ergriff jedes dieser Stücke ein Gefäß, holte Wasser, und da hatte ich statt eines Wasserträgers deren zwei. Mittlerweile kam auch Pankrates zurück, und als er merkte, was vorgefallen war, gab er den Gegenständen ihre vorige Gestalt wieder; er selbst aber verließ mich unvermerkt, und ich habe ihn nie wieder zu Gesicht bekommen.“

* * *

Die Brüder Grimm erzählen das Märchen vom „süßen Brei“ in folgender Weise: „Es war einmal ein armes, frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen: zu dem sollte es sagen: „Töpfchen, koch“, so kochte es guten, süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: „Töpfchen, steh“, so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter: „Töpfchen, koch“, da kochte es,

und sie aß sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kochte es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die größte Noth, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: „Töpfchen, steh“, da sieht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchheßen.“

Zu Nr. 8: „Hochzeitlied“.

In Grimms „Deutschen Sagen“ wird erzählt: „Das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachsen wollte einmal Hochzeit machen und zog daher in der Nacht durch das Schlüsselloch und die Feuerterritzen in den Saal, und sie sprangen hinab auf den glatten Fußboden, wie Erbsen auf die Tenne geschüttet werden. Davon erwachte der alte Graf, der im hohen Himmelbette in dem Saale schlief, und verwunderte sich über die vielen kleinen Geiellen. Da trat einer von ihnen, geschmückt wie ein Herold, zu ihm heran und lud ihn mit geziemenden Worten gar höflich ein, an ihrem Feste teilzunehmen. „Doch um ein's bitten wir,“ setzte er hinzu, „Ihr allein sollt zugegen sein, keins von Eurer Hofigefinde darf sich unterstehen, das Fest mit anzuschauen, auch nicht mit einem einzigen Blick.“ Der alte Graf antwortete freundlich: „Weil ihr mich im Schlaf gestört, so will ich auch mit euch sein.“ Dem Grafen ward nun ein kleines Weibchen zugeführt, kleine Lampen-träger stellten sich auf, und eine Heimchenmusik hob an. Der Graf hatte Mühe, das Weibchen beim Tanze nicht zu verlieren, das ihm so leicht daherprang und endlich so im Wirbel sich umdrehte, daß er kaum zu Atem kommen konnte. Mitten in dem lustigen Tanze aber stand auf einmal alles still; die Musik hörte auf, und der ganze Haufe eilte nach den Thürspalten, Mauselöchern und wo sonst ein Schlupfwinkel war. Das Brautpaar aber, die Herolde und Tänzer schauten aufwärts nach einer Öffnung, die sich oben in der Decke des Saales befand, und entdeckten dort das Gesicht der alten Gräfin, die vorwitzig nach der lustigen Wirtschaft herabschaute. Darauf neigten sie sich vor dem Grafen, und derselbe, der ihn eingeladen, trat wieder hervor und dankte ihm für die erzeigte Gastfreundschaft. „Weil aber,“ sagte er dann, „unsere Freude und unsere Hochzeit also gestört worden, daß noch ein anderes menschliches Auge darauf geblickt, so soll fortan Euer Geschlecht nie mehr als sieben Eilenburgs zählen.“

Die Form, worin Götzinger die Sage erzählt, kommt der Goetheschen Auffassung näher; hier sei nur das mitgeteilt, was für unser Gedicht in Betracht kommt. „Der Graf von Eilenburg hatte einen Kreuzzug mitgemacht und in diesem und durch das Leben am Hofe des Kaisers all sein Vermögen verthan. Er kehrt endlich zu der öden Stammburg zurück und findet nur ein ungeheures Himmelbett in einem großen, fast ganz leeren Saale. Er legt sich hinein und schläft ein. Des Nachts erwacht er, und ein Zwerg steht vor ihm auf

dem Bette, begrüßt ihn als den Burgherrn und bittet um die Erlaubnis, daß sein Volk in diesem Saale die Hochzeit der Zwergtochter begeben dürfe. Der Graf giebt die Erlaubnis, und die Hochzeit erfolgt. Die Zwerglein bringen nun dem Hause viel Glück; nur darf der Graf niemandem von ihrem Dasein etwas sagen. Endlich führt dieser eine junge, schöne Gemahlin heim, der die Zwerge auch gewogen sind.“

Zu Nr. 9: „Der getreue Eckart“.

J. H. v. Falkenstein berichtet in seiner „Thüringischen Chronik“ nach den *Selectae antiquitates* von Christoph Philipp von Waldenfels also: „Es wäre einstens in einem Thüringischen Dorffe, Schwarzga genannt, die Frau Holla oder Hulda an dem Weihnachtsfeste durch das Dorff passirt mit ihrem wütenden Heere, vor welchem der treue Eckart her gegangen und die Leute gewarnet, sie sollten aus dem Wege gehen. Da habe es sich getroffen, daß demselben zwei Knaben aufgestoßen, welche aus dem nächsten Dorffe Bier geholet, und als sie die Schatten ansichtig geworden, sich in eine Ecke oder Winkel verstecket, denen aber einige Furien nachgeilet, ihnen die Kannen abgenommen und das Bier ausgehoffen. Als nun alles hinweg war und vorbei, kamen die Knaben aus ihrem Winkel wiederum hervor und giengen nach Hause, waren aber sehr bekümmert, was sie vorwenden sollten, weil sie kein Bier mitbrächten. Zudem sie nun also bei sich delibereiren, so sei der treue Eckart zu sie gekommen und habe gesaget, sie hätten wohlgethan, daß sie das Bier freiwillig hergegeben, anders würden die Furien ihnen die Hälse umgedrechet haben. Sie sollten nur getroßt fortgehen, ihre Kannen zu sich nehmen, zu Hause aber nichts von demjenigen, was geschehen, in dreien Tagen sagen. Wie diese nach Hause gekommen, so wären die Kannen voll Bier gewesen, und wenn sie auch darvon getrunken, so hätte doch das Bier nicht abgenommen, so lange sie geschwiegen; als sie aber die Sache gesaget und das Stillschweigen gebrochen, so wäre auch das Bier alle gewesen.“

Zu Nr. 10: „Der Totentanz“.

Zu Hermann Corneri¹ *Chronicon* findet sich folgende Geschichte: „Zu Salisbury in England lebte ein Advokat, der sich die allergrößten Schändlichkeiten zu schulden kommen ließ. Nach seinem Tode erschreckte er fast drei Monate hindurch die ganze Stadt durch allerlei fürchterliche Erscheinungen, deren Ausgang und Ende man wohl in dem Kirchhofe fand, ohne jedoch das Nähere zu erraten — Zu Ende des dritten Monats, bei Vollmondszeit und heiterem Wetter, begab sich ein tübner Jüngling in ein Fenster des Kirchturms, von wo er einen Überblick über den ganzen Kirchhof hatte. Zu gewohnter Stunde erhebt sich das Gespenst aus dem Grabe, legt das umhüllende Leichentuch in die Ecke

¹ Hermann Korner, einer der in Norddeutschland beliebtesten mittelalterlichen Chronikisten, ist in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. in Lübeck geboren und wahrscheinlich 1438 als Mitglied des Dominikanerordens gestorben.

deßselben und geht, von den Hunden der ganzen Stadt verfolgt, gegen die es sich verteidigt, über den Kirchhof. Der Jüngling steigt vom Turme herab und raubt das Leichentuch, das er mit sich hinaufnimmt, um zu sehen, was das Gespenst thun würde. Endlich kehrt dieses letztere zurück, findet das Tuch nicht und schnuppert nach Art eines Hundes nach demselben umher. Den hoch oben sitzenden Jüngling schrecklich anschauend, geht es auf den Turm los und klettert dann wie eine Eidechse in die Höhe. Der Jüngling aber läßt sich am Glockenstuhl herab, läuft an den Hochaltar, legt das Tuch darauf und waffnet sich mit einem Kreuze, das er dem eindringenden Gespenste siegreich entgegenhält. Endlich, als der Küster zur Frühmette läutet, stürzt letzteres vor dem Altare zusammen und erfüllt die Kirche mit gräßlichem Modergeruche. Der Jüngling wird vor Furcht der Sinne beraubt und hält jeden Herantretenden für das Gespenst. Zuletzt wird er mit Gewalt zu Bette gebracht und erzählt das Begebnis. Er siechte lange und wurde nie ganz geheilt“ (Nach Strehlke.)

In Apels Gespensterbuch heißt es:

„In der folgenden Nacht trugen sich gar seltsame Dinge zu. Die Turmwächter schauten nach Gewohnheit umher, ob etwa ein Feuer in der Gegend aufginge. Da sahen sie gegen Mitternacht bei dem Scheine des Mondes, wie Meister Wilibald aus seinem Grabe an der Kirchhofsmauer emporstieg. Er hielt seine Sackpfeife am Arm, lehnte sich an einen hohen Leichenstein, daß ihn der Mond hell anleuchtete, und fing an zu blasen, fingerte auch dazu auf den Pfeifen, wie man es bei seinem Leben an ihm gewohnt war. Indem sich nun die Wächter, über dies Gesicht beirendet, ansahen, thaten sich mehrere Gräber auf dem Kirchhofe auf, die beinernen Bewohner streckten ihre kahlen Schädel heraus, schauten sich um, nickten nach dem Takte, stiegen dann ganz heraus und regten die klappernden Glieder in flinkem Tanz. Aus den Grüften und Schwibbögen guckten ebenfalls leere Augenhöhlen nach dem hügeligen Tanzplatze, die dürren Arme raffelten an den eisernen Gitterthoren, bis Schlösser und Riegel aufsprangen und den tanzlustigen Gerippen den Weg zum Totenballe öffneten. Nun stelzten die leichten Tänzer über Grabhügel und Leichensteine und wirbelten in lustigem Schleifer umher, daß die weißen Sterbegewänder im Winde um die dürren Glieder flatterten, bis die Glocke auf dem Kirchturme Mitternacht schlug. Da kehrten Tänzer und Tänzerinnen in ihre engen Behausungen zurück, der Spielmann nahm seine Sackpfeife unter den Arm und begab sich gleichfalls zur Ruhe.“



II. Zu Schillers Balladen.

Zu Nr. 11: „Der Taucher“.

Der Jesuit Athanasius Kircher¹ berichtet im *Mundus subterraneus* (II, 15) also: „Es war zu der Zeit² in Sicilien ein sehr berühmter Taucher, Namens Nikolaus, den man gewöhnlich wegen seiner Gewandtheit im Schwimmen *Pesce Cola*, d. h. Nikolaus der Fisch, benannte. Als der König von Sicilien einst nach Messina kam, vernahm er manches Unglaubliche von diesem Taucher, was ihn so neugierig machte, daß er ihn zu sehn verlangte. Dieser kam auch, nachdem man ihn lange auf dem Lande und im Wasser gesucht hatte. Der König hatte aber wunderbare Dinge von der nahen Charybdis gehört, und da sich ihm jetzt eine so passende Gelegenheit dazu darbot, so beschloß er das Innere derselben erforschen zu lassen, was durch niemand besser als durch Nikolaus geschehen könne. So befahl er denn diesem, sich auf den Grund derselben hinabzulassen, und da Nikolaus, der die nur ihm bekannten Gefahren vorzuschützte, darauf nicht eingehen zu wollen schien, ließ er, um ihn zu ermutigen, eine goldene Schale hineinwerfen, die, wenn er sie wieder heraufbringe, ihm gehören solle. Nikolaus ließ sich durch das Gold verlocken und stürzte sich mitten in den Strudel. Fast drei Viertelstunden blieb er dann, während der König und alle Anstehenden ihn mit großer Spannung erwarteten. Endlich ward er mit ungeheurer Hestigkeit aus dem Meeresgrunde wieder heraufgetrieben. Triumphierend hielt er die hineingeworfene Schale in die Höhe. Man führte ihn in den königlichen Palast, da er von der übermäßigen Anstrengung erschöpft war. Nachdem er sich an einem reichlichen Mahle gestärkt hatte, trat er vor den König. Auf die Frage, was er auf dem Meeresgrunde gesehen habe, erwiderte er: „Gnädigster König, ich habe Deinen Befehl ausgeführt; hätte ich aber vorher gewußt, was mir jetzt bekannt ist, nimmer würde ich Dir, hättest Du mir auch Dein halbes Königreich versprochen, gehorcht haben. Allein ich hielt es für eine Verwegenheit, mich dem Gebote des Königs zu widersetzen, und beging

¹ Geb. 2. Mal 1601 in Geisa bei Jutza, † 30. Oktob. 1680 als Lehrer der Mathematik in Rom; er war ein bedeutender Gelehrter (Archäologe, Erfinder des Kircherischen Brennspiegels und Stifter des Museo Kircheriano in Rom).

² Zur Zeit des Königs Friedrich (I. — reg. von 1295—1336 — oder II. † 1377) von Sizilien.

so eine noch größere.“ Als der König nun wissen wollte, warum er von Verwegenheit rede, antwortete er: „Wisse, o König, vielerlei macht diese Stelle nicht bloß mir ähnlichen Tauchern, sondern selbst den Fischen unzugänglich und schrecklich. Erstens das Geräusch des aus den innersten Meeresklüften hervorbrauenden Stromes, dem schwerlich ein Mensch, wäre er auch der stärkste, zu widerstehn vermag; auch ich konnte ihm nicht Widerstand leisten, weshalb ich durch Seitenklüfte in die Tiefe dringen mußte. Zweitens die unzähligen überall entgegenstehenden Klippen, an deren Fuß ich nur mit der größten Gefahr, getödet oder gekühdert zu werden, gelangen konnte. Drittens das Toben der unterirdischen Gewässer, die mit ungeheurer Gewalt aus den innersten Schlünden der Felsen hervorbrechen und durch ihre entgegengesetzten Strömungen so furchtbare Wirbel erregen, daß schon die Furcht einen Menschen betäuben oder töten könnte. Viertens das Gewimmel der ungeheuren an den Seiten der Klippen hängenden Polypen, die mich mit Entsetzen erfüllten. Ich sah einen, dessen Kumpf allein größer als ein Mensch war; seine Fangarme hatten wohl eine Länge von zehn Fuß, und hätte er damit mich nur gefaßt, ich würde tot gedrückt worden sein. In den nahen Felsgrotten wimmelte es von ungeheurer großen Hunden, gewöhnlich Fischhunde genannt. Ihr Rachen ist mit drei Reihen Zähne besetzt, und sie haben fast die Größe von Walfischen. Niemand ist vor ihrer Wut sicher; wenn sie einen mit ihren Zähnen einmal gefaßt haben, so ist es um ihn geschehen. Kein Schwert, keine Nadel ist so scharf, wie die Spitze ihrer Zähne, womit diese Seeungeheuer alles zermalmen.“ Als er dies alles der Reihe nach erzählt hatte, fragte man ihn, wie er denn die Schale so bald habe finden können. Darauf erwiderte er, wegen des mächtigen Strömens und Gegenströmens sei diese nicht senkrecht hinabgefallen, sondern sehr bald, wie er selbst, durch die Gewalt der Wogen seitwärts verschlagen worden, wo er sie in einer Felshöhle gefunden habe; wäre sie bis auf den Grund gesunken, so hätte er bei dem Sieden der Gewässer und dem Toben der Wirbel nicht hoffen dürfen, sie zu finden. Die Strudel, die das unterirdische Wasser bald einschürften, bald wieder ausspieen, tobten so gewaltig, daß keine Gewalt ihnen widerstehen könne. Auch sei das Meer so tief, daß es den Augen eine fast kimmerische Finsterniß darbiete. Über den Bau der Meerenge im Innern befragt, sagte er, sie sei von unzähligen Felsen durchzogen; das An- und Abprallen der Gewässer am Fuße derselben verurache die Wirbel auf der Oberfläche, deren Gefährlichkeit den Schiffern nur zu wohl bekannt sei. Die Frage, ob er Mut habe, noch einmal den Grund der Charybdis zu untersuchen, verneinte er. Doch wurde seine Furcht auch jetzt durch einen Beutel Gold besiegt, den der König nebst einer kostbaren Schale in die Charybdis warf. Von Habsucht hingerissen, stürzte er sich zum zweitenmal in den Strudel; diesmal kam er aber nicht mehr zum Vorschein. Vielleicht wurde er von der Gewalt der Strömungen in die Felslabryrinthe verschlagen oder den Fischen zur Beute, die er so sehr gefürchtet hatte.“

Zu Nr. 12: „Der Handschuh“.

Im ersten Bande der *Essais historiques sur Paris* von St. Foix heißt es unter der Überschrift: *Rue des lions, près Saint-Paul* also: „Diese Straße erhielt ihren Namen von dem Gebäude und den Höfen, wo die großen und kleinen Löwen des Königs eingesperrt waren. Eines Tages, als Franz I. sich damit beschäftigte, einen Kampf seiner Löwen zu sehen, ließ eine Dame ihren Handschuh fallen und sprach zu Delorges: „Wollt Ihr, ich soll glauben, daß Ihr mich so sehr liebet, wie Ihr alle Tage schwört, so hebt mir den Handschuh auf!“ Delorges steigt hinab, hebt den Handschuh aus der Mitte der furchtbaren Tiere auf, steigt wieder zurück, wirft ihn der Dame ins Gesicht (*le jette au nez de la dame*) und wollte sie nachher nie wiedersehen, ungeachtet aller Anträge und Reuerccien von ihrer Seite.“

Zu Nr. 13: „Der Ring des Polykrates“.

Herodot, der Vater der Geschichte (c. 484—c. 424 vor Chr. V.), erzählt III, 39 ff. folgendes: „Polykrates, des Akas Sohn, hatte einen Aufstand erregt und sich Samos unterworfen. Zuerst theilte er den Staat in drei Theile und gab zwei derselben seinen beiden Brüdern, Pantagnotos und Syloson; in der Folge aber tötete er den einen, den Syloson aber, der der jüngste war, vertrieb er, und so gehörte ganz Samos ihm allein. Nun schloß er einen Bund der Gastfreundschaft mit Amasis, dem Könige von Aegypten, und schickte ihm Geschenke, die von diesem erwidert wurden. In kurzer Zeit wuchs die Macht des Polykrates, und sie ward berühmt durch ganz Jonien und das übrige Hellas; denn wohin er auch seine Waffen wandte, alles glückte ihm. Er hatte 100 Fünzigrunderer und 1000 Bogenhüzen. Ohne Unterschied beraubte er alle; denn seinem Freunde, sagte er, mache er sich mehr gefällig, wenn er ihm wiedergäbe, was er ihm genommen, als wenn er ihm gar nichts nähme. Manche Inseln hatte er erobert und auch viele Städte des festen Landes. Namentlich die Lesbier, die mit ihrer gesamten Kriegsmacht den Milesiern zu Hilfe kamen, besiegte er in einer Seeschlacht und fesselte sie, und sie mußten den ganzen Graben machen, der rings um die Stadtmauer von Samos herumgeht. Auch Amasis erfuhr, was für ein großes Glück Polykrates hatte; aber es machte ihm Kummer und Sorge. Als nun das Glück noch immer stieg, schrieb er folgenden Brief und sandte ihn nach Samos: „Amasis an Polykrates. Es ist zwar süß zu vernehmen, daß es einem lieben Gastfreunde wohl ergeht; doch dein großes Glück gefällt mir gar nicht, da ich weiß, wie neidisch die Gottheit ist. Und mir ist es lieber, wenn mir und auch denen, welche mir teuer sind, das eine wohl gelingt, das andere aber fehlschlägt, und daß es mir in meinem Leben bald so und bald so ergehe, als daß mir alles wohl gelinge: denn noch von keinem habe ich gehört, der nicht zuletzt ein klägliches Ende genommen, wenn er in allem Glück hatte. Du aber gehorche mir und thue wider dein übergroßes Glück also: Sinne nach, was wohl unter allen deinen Gütern dir am meisten wert ist, und dessen Verlust dir am meisten weh thun würde; das wirf von dir, also daß nie ein Mensch es wieder

zu leben bekommt. Und wenn von nun an dein Glück nicht mit Leid wechselt, so hilf dir auf die Art, wie ich dir geraten.' Als Polykrates diesen Brief gelesen und wohl einsah, wie ihm Amasis einen klugen Rath gegeben, dachte er nach, wessen Verlust unter seinen Kostbarkeiten ihm wohl am meisten die Seele bekümmern würde. Und wie er so nachsann, fand er dieses. Er trug einen in Gold gefaßten Siegelring von Smaragd, ein Werk des Theodoros, des Sohnes des Telekles von Samos. Diesen gedachte er fortzuwerfen und verfuhr also: Er ließ einen Fünzigruderer bemannen und ging an Bord. Darauf befahl er, in die hohe See zu stechen: und als er weitab von der Insel war, zog er seinen Siegelring vom Finger und warf ihn in die See vor den Augen der ganzen Schiffsmannschaft. Nachdem er also gethan, fuhr er heim, und als er nach Hause gekommen, war er sehr traurig. Am fünften oder sechsten Tage darauf begab es sich, daß ein Fischer einen großen, schönen Fisch fing, und er meinte, der Fisch wäre wohl wert, daß er ihn dem Polykrates zum Geschenke brächte. Er kam mit ihm zur Thüre des Palastes und sagte, er wolle den Polykrates sprechen; als ihm nun das gewährt ward, überreichte er ihm den Fisch mit folgenden Worten: ‚Mein König, als ich diesen da fing, dachte ich, ich wollte ihn nicht zu Markte bringen, wiewohl ich lebe von meiner Hände Arbeit, sondern er schien mir dein und deiner Herrschaft würdig, und so bringe ich ihn dir zum Geschenke.‘ Er aber freute sich über die Rede und antwortete ihm also: ‚Sehr wohl hast du daran gethan; du verdienst doppelten Dank, für deine Rede und für dein Geschenk, und wir laden dich zu Tische.‘ Der Fischer machte sich eine große Ehre daraus und begab sich ins Haus. Die Diener aber fanden beim Aufschneiden des Fisches in seinem Bauche den Siegelring des Polykrates; kaum hatten sie denselben erblickt, da trugen sie ihn voller Freude zu Polykrates, gaben ihm den Siegelring und berichteten, auf welche Art sie ihn gefunden. Dieser hielt die Sache für eine göttliche Fügung; er beschrieb in einem Briefe alles, was er gethan und was sich begeben, und schickte denselben nach Agypten. Als nun Amasis den Brief des Polykrates gelesen, ward er inne, daß es unmöglich sei für einen Menschen, einem andern dem drohenden Schicksale zu entziehen, und daß Polykrates kein gutes Ende nehmen werde, da er in allem Glück habe, da er sogar das, was er weggeworfen, wiedergefunden habe. Da sandte er einen Herold nach Samos und ließ ihm die Gastfreundschaft auffagen. Das that er darum, damit, wenn dem Polykrates ein großes und schweres Unglück widerföhre, seine Seele nicht betrübt würde, weil er sein Gastfreund sei.“

Über das traurige Ende des Polykrates berichtet Herodot (III, 120—125). Der persische Satrap Drotēs lud den Tyrannen nach Magnesia. Trotz aller Warnungen der Seher und seiner Freunde „segelte er ab zu Drotēs; und als er nach Magnesia gekommen, nahm er ein schmähliches Ende, das weder sein noch seiner Gefinnungen würdig war. . . . Und als ihn Drotēs eines Todes hatte sterben lassen, den ich nicht erzählen mag, schlug er ihn ans Kreuz. . . . Ein solches Ende nahm es mit dem großen Glück des Polykrates, wie ihm Amasis, der König von Agypten, vorhergesagt hatte.“

Zu Nr. 15: „Die Kraniche des Ibykus“.

1. Epigramm des Antipater von Sidon.¹

„Räuber erschlugen dich einst, o Ibykus, als du, vom Eiland
 kommend, einsamen Wegs gingst zum Gestade des Meers;
 Aber ein Kranichschwarm² flog über dir, den du, in Qualen
 Ringend, noch anriefst, dir Zeuge des Todes zu sein.
 Nicht in die Luft verhallte dein Ruf, denn kraft der Erinny's
 Gab der Vögel Geschrei Zeugnis und rächte den Mord
 Dort auf Siphnos' Flur.³ Goldgierige Horden der Räuber,
 Wehet ihr immer noch nicht vor der Unsterblichen Zorn?
 Auch der Frevler Agisth, der einst den Sänger ermordet,
 Floh dem rächenden Aug' schwarzer Erinnyen nicht.“

2. In der Plutarch⁴ zugeschriebenen Abhandlung: „Über die Geschwähigkeit“ heißt es: „Als sie (die Mörder des Ibykus) im Theater saßen und zufälligerweise Kraniche vorüberziehen sahen, flüsterten sie einander lachend zu: ‚Sieh, da sind die Rächer des Ibykus!‘ Diese Worte fielen denjenigen auf, die ihnen zunächst saßen, und da Ibykus schon seit längerer Zeit vermißt wurde, griffen sie dieses Wort auf und berichteten es der Obrigkeit. Auf diese Weise wurden sie überführt und hingerichtet. Die Strafe brachten nicht die Kraniche über sie, sondern sie selbst durch ihre Geschwähigkeit, die gleich einer Erinny's oder Rache-göttin sie zwang, den Mord zu verraten.“

Zu Nr. 16: „Der Gang nach dem Eisenhammer“.

Rétif (geb. 1734) erzählt: „Ein sehr gottesfürchtiger Mensch (Champagne mit Namen) war Bedienter im Hause der Gräfin von A., deren sehrreicher Gatte in der Gegend von Vannes oder Quimper Eisenhammer hatte. Weil dieser treue Bediente Gott in seiner Herrschaft sah, wie der heilige Paulus spricht, war er immer geschäftig. Gegen die Gräfin, in deren Diensten er stand, zeigte er sich so aufmerksam und sorgfältig, daß er fast jeden ihrer Wünsche erriet und meist, wenn sie ihm etwas befahl, erwidern konnte: ‚Ist schon geschehen, gnädige Frau.‘ Die Gräfin war hierüber voller Verwunderung, und nie versiegte der Quell ihrer Lobsprüche, so oft eine ihrer Freundinnen zu ihr kam. Er war überdies ein schöner Buriche . . . Einer seiner Genossen, Pinson oder Bléro mit Namen, ward durch alle die Lobsprüche der Gräfin so eifersüchtig, daß er jenen durch Verleumdungen beim Grafen zu stürzen suchte. Er klagte ihn an, daß er die arglose Gräfin liebe; auch teilte er dem Grafen so manche scheinbare Beweise mit, daß dieser ihm glaubte. Inzwischen wollte er zwar sich mit seinen eigenen Augen von der Sache überzeugen: doch, da der böshafte Diener einmal den Verdacht erregt hatte, sah er in allem die Bestätigung seines

¹ Lebte gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. G.

² γεράνων νέφος.

³ d. i. in korinthischem Lande.

⁴ Lebte um 50—120 n. Chr. G.

Argwohns. Der Graf machte sich aus dem Leben eines untergeordneten Menschen, dessen Vergehen ihm so schwer erchien, nichts; er begab sich deshalb zum Hochöfner eines seiner Eisenhämmer und sprach zu ihm: „Denjenigen, den ich zu dir mit der Frage schicken werde, ob du meinen Auftrag vollführt hast, wirf sogleich in deinen Ofen.“ Nun sind solche Hochöfner die grau'amsten, rohesten Geschöpfe, und so war diesem der Auftrag herzlich lieb. Aus Besorgnis aber, ihn allein nicht gehörig auszurichten, nahm er einen gleich boshaften Genossen zu sich. Am andern Morgen ließ der Graf den Champagne durch Bléro, seinen Feind, zu sich rufen und sprach zu ihm: „Champagne, gehe zum Eisenhammer und frage den Hochöfner, ob er meinen Auftrag vollführt hat.“ „Sehr wohl, Ebro Hochgräfliche Gnaden!“ erwiderte Champagne und eilte fort, seines Herrn Befehl auszuführen. Beim Weggehen aber fiel ihm ein: „Du könntest doch anfragen, ob die gnädige Dame nicht etwas mit zu bestellen hat.“ Er kehrte also zum Zimmer der Gräfin zurück. „Wißt, Herrin, daß ich auf Befehl des gnädigen Herrn nach dem Hammer muß,“ sprach er, „und da ich der gnädigen Frau angehöre, wüniche ich zu wissen, ob dieselbe etwas zu befehlen habe.“ „Nichts, Champagne,“ erwiderte die Gräfin, „nur möchte ich, daß, falls man gerade zur Messe läuten sollte, wohin ich wegen Unwohlseins nicht gehen kann, du die Messe hörtest und dann für mich und dich zugleich betetest.“ Dieser Befehl war Champagne im höchsten Maße willkommen; denn sonst hätte er bei der Ausübung des Auftrages seines Herrn sich keine Verzögerung gestatten dürfen. Kaum hatte er das Ende des Dorfes erreicht, als man zur Messe läutete. Nun war es Sommer und niemand zum Messedienen anwesend als schwächliche Greise. Champagne bot sich an, hielt die Schenkgefäße bereit, reinigte die Sakristei, und als der Priester gekommen, antwortete er andächtig. Die Messe dauerte wohl drei Viertelstunden. Nach Schluß derselben setzte er alles wieder an Ort und Stelle, wie nur immer ein Sakristan gethan haben würde; alsdann eilte er zum Hammer, indem er unterwegs die Gebete vollendete, die er für seine Herrin, seinen Herrn und sich selbst im Gebetbuche begonnen hatte. Beim Hammer angekommen, fragte er den Hochöfner: „Habt ihr vollführt, was Ebro Hochgräfliche Gnaden euch aufgetragen?“ „O, schon vor einem guten Weilchen,“ erwiderte der Kerl lachenden Mundes; „davon ist gar nicht mehr die Rede; es ist so gut, als wäre er sein Lebtag nicht auf der Welt gewesen.“ Champagne eilte spornstreichs zu seinem Herrn zurück. Sobald dieser ihn zu Gesicht bekam, geriet er in großes Erstaunen und heftigen Zorn. „Wo kommst du her, Elender?“ rief er. „Vom Hammer, Ebro Hochgräfliche Gnaden.“ „So hast du dich auf dem Wege aufgehalten?“ „Nicht weiter, gnädiger Herr, als daß ich die gnädige Frau fragte, ob ich unterwegs etwas für sie ausrichten könnte; da befahl sie mir, die Messe zu hören und für sie mit zu beten, und das habe ich gethan, und für Euch auch; denn ich dachte nicht, daß der Auftrag von Ebro Hochgräflichen Gnaden so sehr dringend wäre.“ Bei diesen Worten verjank der Graf in tiefes Sinnen, und nachdem er Champagne gefragt, was man ihm beim Hammer erwidert, schloß er aus der Antwort, daß der Angeber, den er aus Ungeduld dem Champagne nachgeschickt hatte, beim Hochofen

zuerst angekommen und auf der Stelle verbrannt worden sei. Hierin mußte er das Walten der Vorsehung erkennen. Sogleich begab er sich zur Gräfin und sprach zu ihr, auf den Jüngling zeigend: „Auf diesen guten Diener verlaßt Euch getroßt! Denn heute habe ich erkannt, daß er ein Liebling Gottes ist.“ Und von diejem Tage an erhielt Champagne die Verwaltung des ganzen Hauses und lag seinem Amt mit Treu und Redlichkeit ob.“

Zu Nr. 17: „Der Kampf mit dem Drachen“.

Nach Bertot ereignete sich unter dem Großmeister Helion de Villeneuve († 1346) folgendes: „Der Geist der Liebe und Rücksichten der Klugheit bewogen ihn, allen Rittern beim Verluste des Ordenskleides den Kampf mit einem Krokodile zu verbieten. . . Der Aufenthalt des furchtbaren Thieres war eine Höhle neben einem Sumpfe am Fuße des Berges St. Stephan, zwei Meilen von Rhodus entfernt. Es fraß Schafe, Kinder und auch Pferde, wenn sie sich dem Sumpfe näherten, ja es kostete auch junge Hirten, die dort ihre Herden hüteten, verschlungen haben. Mehrere der tapfersten Ritter des Ordens waren zu verschiedenen Zeiten einzeln ausgezogen, um das Untier zu töten, aber keinen von ihnen sah man wiederkehren. Die Haut des Untiers war mit Schuppen bedeckt, von denen die schärfsten Pfeile und Wurfspieße abprallten. Deshalb hatte der Großmeister den fernern Kampf verboten, der menschliche Kräfte zu übersteigen schien. Alle gehorchten, mit Ausnahme eines provenzalischen Ritters, Dieudonné von Gozon. Dem Verbote zum Trotz und ohne sich durch das Schickial seiner Ordensbrüder abkreden zu lassen, beschloß er bei sich, das Ungeheuer zu erlegen. Deshalb zog er sich nach Frankreich auf sein Schloß Gozon zurück, das sich noch heute in Languedoc erhalten hat. Sein Plan gründete sich auf die Beobachtung, daß die Schlange unter dem Bauche keine Schuppen habe. Er ließ das Ungeheuer in Holz oder Pappdeckel aus seiner Erinnerung nachbilden, wobei er besonders darauf achtete, daß die grimmige Wut recht ausgedrückt wurde. Sodann richtete er zwei junge Doggen dazu ab, auf seinen Ruf den Bauch des Thieres anzupacken, während er selbst zu Pferde stieg und sich stellte, als ob er mit seiner Lanze ihm an verschiedenen Stellen Stöße versetzen wollte. Als er nach mehrmonatlicher Übung die Doggen hinlänglich abgerichtet glaubte, kehrte er nach Rhodus zurück. Hier ließ er insgeheim seine Waffen in die Kirche auf der Spitze des Stephansberges bringen, wobit er sich darauf in Begleitung von zwei aus Frankreich mitgebrachten Knappen begab. Nachdem er sich Gott besohlen hatte, legte er die Waffen an und stieg zu Pferde. Den Knappen beiahl er, sie sollten, wenn er im Kampfe unkäme, nach ihrer Heimat zurückkehren; jähren sie aber, daß die Schlange getötet oder er verwundet wäre, zu ihm kommen. Hierauf ritt er in Begleitung seiner Hunde den Berg hinab und wandte sich rechts zu dem Sumpfe und der Höhle der Schlange, die auf sein Geschrei mit offenem Rachen und funkelnden Augen herbeieilte, um ihn zu verschlingen. Gozon stieß mit der Lanze auf sie, aber die Dicke und Härte ihrer Schuppen war undurchdringlich. Als er den

Stoß wiederholen will, bringt er sein Pferd nicht von der Stelle, da es vor dem Fischen und dem widrigen Atem der Schlange scheut; es bäumt sich, springt zur Seite und würde seinen Herrn ins Verderben gebracht haben, wäre Gozon nicht unverzagt von ihm herabgesprungen. Das Schwert in der Hand, die beiden treuen Doggen zur Seite, greift er das Ungeheuer an und versetzt ihm Stöße an verschiedenen Stellen, die aber bei der Härte der Schuppen nicht eindringen. Mit seinem Schweife schlägt das wütende Tier ihn zu Boden, und es würde ihn ohne Zweifel verschlungen haben, hätten sich nicht die Doggen, wie sie abgerichtet waren, an den Bauch der Schlange geworfen und diese, ohne daß sie sich ihrer erwehren konnte, grimmig zerfleischt. Durch diesen Beistand gelingt es dem Ritter, sich wieder zu erheben; er eilt seinen Doggen zu Hilfe und stößt sein Schwert bis an das Heft an einer Stelle ein, die nicht durch Schuppen geschützt war. Ströme Blutes schießen aus der breiten Wunde hervor. Tödlich verwundet fällt das Ungeheuer auf den Ritter, der zum zweitenmal niederstürzt, und er würde durch die Last und die ungeheure Masse des Körpers erdrückt worden sein, wären nicht die beiden Knappen, die den Kampf angehen hatten, herbeigeeilt, als die Schlange erlegt war. Sie fanden ihn ohnmächtig und hielten ihn für tot. Mit vieler Mühe zogen sie ihn unter dem Untier hervor, um ihm Luft zu machen, wenn er noch am Leben wäre; sie lösten ihm den Helm und spritzten ihm Wasser ins Gesicht, wonach er endlich die Augen aufschlug. Sein erster Blick fiel zu seiner höchsten Freude auf seinen toten Feind; sah er ja ein so gefährliches Unternehmen, dem mehrere seiner Genossen erlegen waren, glücklich ausgeführt. Auf die Kunde von seinem Siege und der Erlegung der Schlange strömten große Scharen aus der Stadt ihm entgegen. Die Ritter führten ihn im Triumph zum Palaste des Großmeisters. Aber mitten unter dem Beifallsrufe der Menge erstaunte er nicht wenig, als der Großmeister ihn unwillig anblickte und die Frage an ihn richtete, ob er nicht wisse, daß er den Kampf mit diesem Tiere verboten habe, und ob er glaube, ungestraft das Gesetz verletzen zu dürfen. Ohne auf seine Antwort zu hören, ohne sich durch die Bitten der Ritter erweichen zu lassen, ließ ihn dieser strenge Bewahrer der Ordenszucht sofort ins Gefängnis werfen. Er berief sodann den Rat und stellte ihm vor, der Orden müsse den Ungehorsam auf das strengste bestrafen, da dieser für dessen Zucht gefährlicher sei als viele Schlangen für die Tiere und Menschen der Insel, und, ein zweiter Manlius, stimmte er dafür, den Sieger mit dem Tode zu bestrafen. Auf das Andringen des Rates begnügte er sich, ihm das Ordenskleid zu nehmen. So sah sich Gozon kurze Zeit nach dem Siege des Ordenskleides beraubt, eine Strafe, die ihm schimpflicher als der Tod schien. Der Großmeister aber ließ, nachdem er so der Ordenszucht Genüge gethan, wieder seine Sanftmut und Güte walten. Ja, er vermittelte es, daß man seine Begnadigung erbat, die er selbst beantragt haben würde, wäre er nicht der Meister des Ordens gewesen. Auf dringende Bitten der ersten Komture [= Ordensritter, aus lat. *commendator*] schenkte er ihm sein Kleid und sein Wohlwollen wieder und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Den Kopf der Schlange befestigte man auf einem der Thore der Stadt

als Denkmal von Gozons Siege. Thevenot erzählt in seiner Reisebeschreibung, er habe diesen selbst oder ein Abbild davon noch daselbst gesehen; er sei dicker und größer als ein Pferdekopf gewesen, der Nacken bis an die Ohren geschlizt; er habe große Zähne und Ohren, runde Augen und eine grauweiße Farbe gehabt, die vielleicht vom Staube herrühre." — Nach dem Tode des Großmeisters wurde Gozon an dessen Stelle gewählt; er starb 1353. Auf sein Grabmal setzte man die Worte: Draconis extinator.

Zu Nr. 18: „Die Bürgschaft“.

Bei Hyginus¹ in der 257. Fabel lautet die Erzählung also: „Als in Sicilien der. höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, der die Bürger unter Qualen hinrichten ließ, wollte Mörus den Tyrannen töten. Die Trabanten ergriffen ihn und führten ihn mit seiner Waffe vor den König. Zur Rede gestellt, jagte er, daß er den König habe töten wollen. Der König befahl, ihn ans Kreuz zu schlagen. Mörus erbat sich Urlaub auf drei Tage, um die Verheiratung seiner Schwester zu besorgen; seinen Freund und Genossen Selinuntius wolle er dem Tyrannen als Bürgen stellen, daß er am dritten Tage zurückkehre. Der König gewährte ihm den Urlaub zur Verheiratung der Schwester, dem Selinuntius aber sagte er, wenn Mörus nicht zur Zeit sich einstelle, so müsse er die Strafe erleiden, Mörus aber solle dann frei sein. Als dieser nun nach Verheiratung der Schwester auf dem Rückwege sich befand, schwoll der Fluß plötzlich durch Gewitter und Regengüsse so an, daß er über ihn weder gehen noch schwimmen konnte. Mörus setzte sich an das Ufer und fing zu weinen an, daß sein Freund für ihn sterben müsse. Der Tyrann aber befahl, den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, da schon sechs Stunden des dritten Tages vergangen seien. Selinuntius erwiderte, der Tag sei noch nicht vorüber. Als aber neun Stunden des Tages verflossen waren, ließ der König den Selinuntius zur Kreuzigung wegführen. Erst während er hingelübt wird, naht Mörus, der endlich mit Mühe über den Fluß gekommen war, und er ruft dem Henker von weitem zu: Halt ein, Henker! da bin ich, für den er gebürgt hat! Die Sache wurde dem Könige angezeigt. Der König ließ beide vor sich führen, bat sie, ihn in ihre Bürgschaft aufzunehmen, und schenkte dem Mörus das Leben.“

Zu Nr. 19: „Der Graf von Habsburg“.

Ischudi erzählt im Chronicon Helveticum unter dem Jahre 1266: „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habsburg (harnach König) mit seinen Dienern uffs Waid-Werck gen Weizen und Jagen, und wie Er in ein Duw kam, allein mit sinem Pferdt, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüid [= Gesträuch], zu erfaren, was das wäre, da fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigem H. Sacrament,

¹ C. Julius Hyginus aus Spanien, Freigelassener des Augustus und Verwalter der vatikanischen Bibliothek.

und sin Mefner, der Im das Glögkli vortrug; do steig Graf Rudolf von sinem Pferd, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverenz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Prieſter das H. Sacrament nebend ſich, ſieng an ſin Schuh abzuziehen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten ſin, dann der Stäg durch Wachtung deß Waſſers verrunnen was; der Graf fragt den Prieſter, wo Er uß wölt? Der Prieſter antwort: „Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen, der in groffer Kranckheit ligt, und ſo ich an diß Waſſer kumm, iſt der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd.“ Do hieß Graf Rudolf den Prieſter mit dem Hochwürdigen Sacrament uff ſin Pferd ſitzen und ſin Sach ufrichten, damit der Kranck nit verſumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferd. ſaß Er, und fur der Weidny [= Jagd] nach. — Do nun der Prieſter wider heim kam, bracht Er ſelbs Graf Rudolfs das Pferd wider mit groffer Danckjagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeugt; do iprach Graf Rudolf: „Das wöll GOTT niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüſſen das Pferd überſchrite, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunct Uech, daß Irs mit GOTT und Recht nit haben mögent, ſo ordnend Ir es zum Gottzdienſt, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Er und Gut ze Lechen hab.“ Der Prieſter iprach: „Herr, nun wölle GOTT Er und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an Uech legen.“ Morndes darnach reit der Graf zu dem Clöſterlin Bar an der Limagt, zwischen Zürich und Baden gelegen, da was ein ſelige geiſtliche Clöſter-Frow, die wolt Er heimlich; die iprach zu Im: „Herr, Ir hand deß vordrigen Tags GOTT dem Allmächtigen ein Er bewiſen mit dem Hoß, ſo Ir dem Prieſter ze Allmuſen geben, das wird der Allmächtig GOTT Uech und Uewer Nachkommen hinwider begaben, und ſöllend fürwar wüſſen, daß Ir und Uewer Nachkommen in höchſte zitliche Er kommen werdend.“ Darnach iſt derſelb Prieſter deß Churfürſtlichen Erz-Biſchoffs von Mentz Kaplan worden, und hat Im und andern Herren von ſolcher Tugend, ouch von Mannheit dieß Grafen Rudolfs ſo dick angezeigt, daß ſin Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er harnach ze Römischen König erwelt ward.“

Zu Nr. 20: „Der Alpenjäger“.

In R. V. v. Bonſtettens „Briefen über ein ſchweizeriſches Hirtenland“ (Saanen), die Schiller beſaß, wird erzählt: „Alte Eltern hatten einen ungehorſamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, ſondern Gemſen jagen. Bald aber ging er irre in Eisthäler und Schneegründe; er glaubte ſein Leben verloren. Da kam der Geiſt des Berges und ſprach zu ihm: ‚Die Gemſen, die du jagſt, ſind meine Herde, was verfolgſt du ſie?‘ Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete ſein Vieh.“ (Mitgeteilt in Wielands „Deutſchem Merkur“, 1781.)



Litterarische Hilfsmittel.

1. Ausgaben der gesamten Gedichte.

- K. Borberger, Schillers Gedichte. Band 118 und 119 der „Deutschen Nationallitteratur“ von J. Kürschner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. D. J. (Die Balladen im 118. Bande.)
- Ders., Schillers Gedichte. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Berlin, Ferd. Dümmler. D. J.
- H. Dünker, Goethes Gedichte. Band 82—84 der „Deutschen Nationallitteratur“ von J. Kürschner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. D. J. (Die Balladen im 82. Bande Seite 113—180.)
- G. v. Loeper, Goethes Gedichte. 1.—3. Teil. Berlin, Hempel. 1882—1884. (Die Balladen im 1. Teile S. 97—155 und 352—389.)
- Fr. Strehle, Goethes Gedichte. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Mit Anmerkungen begleitet. 3 Teile. Berlin, Ferd. Dümmler. D. J. (Die Balladen im 1. Teile Seite 123—198.)

2. Auswahl für Schulen.

- Denzel und Kraß, Schillers ausgewählte Gedichte. Schulausgabe mit Anmerkungen. Stuttgart, J. G. Cotta. 1883.
- K. Franz, Goethes Gedichte. Auswahl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. D. J.
- H. Lösshorn, Schillers Gedichte. Ebend. D. J.
- A. Mayr, Schillers Gedichte. Ausgewählt, einbegleitet und erläutert. Wien, Graeser. D. J.
- J. W. Schaefer, Goethes ausgewählte Gedichte. Schulausgabe mit Anmerkungen. Stuttgart, J. G. Cotta. 1886.
- J. Scheuffgen, Goethes ausgewählte Gedichte. Münster, Aschen-dorff. 1884. („Meisterwerke unserer Dichter“ Band 28—29.)
- Ders., Schillers Gedichte. In neuer Auswahl. 4. Aufl. Ebend. 1895 (Band 20—21.)
- W. Doischer, Goethes Gedichte. Ausgewählt und erläutert. Wien, Hölder. 1893.
- Fr. Zimmermann, Goethes Gedichte. Auswahl. Gotha, Perthes. 1884.

3. Erläuterungsschriften.

- H. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte. 3 Teile. 3. Aufl. Leipzig, Wartig. 1896—1897.
- Derj., Schillers lyrische Gedichte erläutert. IV. Teil. 3. Aufl. Ebd. 1888.
- H. Dietlein, W. Dietlein, H. Goyke und F. Polack, Aus deutschen Lesebüchern. 3. Band. 4. Aufl. Berlin, Hofmann. 1897.
- E. Eckardt, Einhundert und fünfzig ausgewählte deutsche Gedichte schulgemäß und eingehend erläutert. Wurzen u. Leipzig, Kiesel. 1890.
- M. W. Götzinger, Deutsche Dichter. 5. Aufl. v. E. Götzinger. 2 Bände. Aarau, Sauerländer. 1876 und 1877. (Goethes Balladen im 1., Schillers Balladen im 2. Bande.)
- E. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. 1.—3. Band. 10. bzw. 9. Aufl. Leipzig, Brandstetter. 1897.
- E. Leimbach, Ausgewählte deutsche Dichtungen. 4. Aufl. Frankfurt a. M. Kesselring. 1896 ff.
- A. Lüben und E. Rabe, Einführung in die deutsche Litteratur. 10. Aufl. Besorgt von Futh. 2. Teil. Leipzig, Brandstetter. 1892.
- H. Viehoff, Goethes Gedichte erläutert. 3. Aufl. 2 Bde. Stuttgart, Conradi. 1876.
- Derj., Schillers Gedichte erläutert. 5. Aufl. Ebd. 1876.

4. Sonstige Hilfsmittel.

- H. Borberger, Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Eingeleitet und revidiert. 2 Bände. Stuttgart, Union. D. F.
- B. Hehn, Gedanken über Goethe. 3. Aufl. Berlin, Borntraeger. 1895.
- Hoffmeister, Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhang. 5 Teile. Stuttgart, Balz. 1838—42. (Für die Balladen der 3. Teil besonders wichtig.)
- H. Matthias, Das deutsche Volkslied. Auswahl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. D. F.
- K. J. Schröder, Faust von Goethe. 2 Teile. 2. Aufl. Heilbronn, Henninger. 1886 und 1888.
- J. Wyckgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 1895.



Alphabetisches Register.

Nr.	Anfangsworte	Dichter	Entstehungs- zeit.	Seite
5	Arm am Beutel	Goethe	1797	17
2	Das Wasser rauscht'	"	1778	9
10	Der Türmer, der schaut	"	1813	35
16	Ein frommer Knecht	Schiller	1797	73
13	Er stand auf seines	"	1797	53
1	Es war ein König	Goethe	1774	7
6	Sat der alte Hexenmeister	"	1797	19
7	Ich kenn' ein Blümlein	"	1798	23
9	o wären wir weiter	"	1813	32
14	Ritter, treue Schwesterliebe	Schiller	1797	59
12	Vor seinem Löwengarten	"	1797	50
4	Was hör' ich draußen	Goethe	1783	14
17	Was rennt das Volk	Schiller	1798	84
3	Wer reitet so spät	Goethe	1782	11
11	Wer wagt es, R. oder K.	Schiller	1797	41
20	Willst du nicht das Lämmlein	"	1804	109
8	Wir sungen und sagen	Goethe	1802	28
19	Zu Aachen in seiner	Schiller	1803	103
18	Zu Dionys, dem Tyrannen	"	1798	97
15	Zum Kampf der Wagen	"	1797	63



Kehrein, J., Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden nebst einer Einleitung in die Stilistik und Rhetorik und Proben zu den Hauptgattungen der prosaischen Darstellung für Gymnasien, Seminarien und Realschulen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Prof. Dr. Val. Kehrein. 9. Auflage. 558 Seiten. gr. 8°. br. ./ 4,80, geb. ./ 5,50.

Vockeradt, H., Dr., Gymnasial-Direktor. Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Ein praktisches Hilfsbuch in Regeln und Beispielen. 220 Seiten. gr. 8. br. ./ 1,80.

Rübenkamp, W., Ideengang und Grundgedanke literarischer Musterstücke. Nach Dichtungen geordnet. Ein Handbuch für Lehrer und Seminaristen, sowie für Schüler höherer Lehranstalten. br. ./ 1,20.

Kellen, M., Deutsche Aufsätze nebst Gliederungen und Stoffangaben. Für höhere Lehranstalten, insbesondere für höhere Töchter Schulen, sowie zum Selbstunterrichte. br. ./ 3,00.

Von pädagogischen Autoritäten als ein vorzügliches Buch beurteilt, ist es geeignet, als gutes und brauchbares Lehrmittel zu dienen.

Biegeler, Dr. Ernst, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für Tertia und Untersekunda. I. 3. verb. Auflage. br. ./ 1,20.

Inhalt: 9 Dispositionen aus Cornelius Nepos, 60 aus Cäsars bellum gallicum, 8 aus Cäsars bellum civile, 14 aus Livius, 13 aus Ovids Metamorphosen, 15 aus Xenophons Anabasis, 19 aus Homers Odyssee, 15 aus Uhlands Balladen und Dramen, 18 aus Schillers Balladen.

— — **II.** 3. verb. Aufl. br. ./ 1,50.

Inhalt: 17 aus Livius, 9 aus Ciceros Reden, 17 aus Virgils Aeneis, 15 aus Xenophons Anabasis, 10 aus Xenophons griech. Geschichte, 30 aus der Odyssee, 8 aus Uhlands Balladen und „Ernst v. Schwaben“, 15 aus Schillers Balladen, 49 aus Schillers Dramen, 4 aus Schillers „Abfall der Niederlande“, 8 aus Goethes „Vernann und Dorothea“, 5 aus Lessings „Minna von Barnhelm“, 2 aus dem Riblungentede.

Leineweber, Heinrich, Die Weisheit auf der Waffe. Neue Sprichwörterammlung nebst Zusammenstellung u. kurzer Erklärung sprichwörtlicher Redensarten für Schule u. Haus bearbeitet. br. ./ 1,60.
Das Werk behandelt 453 Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Güppe, Bernh., Dr. Geschichte der deutschen National-Litteratur. Zum Gebrauche an Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten, sowie zum Privat-Gebrauch. 4. verb. Aufl. besorgt von A. Frauzem, Sem.-Direktor. br. ./ 2,00.

Beowulf, Angelsächsisches Heldengedicht. Übertragen von Moriz Heyne. 2. Aufl. br. ./ 1,40, geb. ./ 2,20.

Scherer, Dr. F. J., Gymnasial-Direktor, Vademecum, enthaltend Realien aus Mythologie und Sage, Geschichte und Geographie, Wetter- und Arzneikunde, Rechts- und Religionswissenschaft in Gedächtnisversen und Sprüchen. 2. verb. Aufl. br. ./ 1,00.

Das Büchlein ist sehr warm empfohlen im Deutschen Litteraturblatt, Reth-wisch, Jahresbericht, Litterar. Handweiser etc.

Kommentierte Ausgaben griech. u. lateinischer Klassiker.

- Caesaris, C. Iulii, commentarii de bello gallico.** Für den Schulgebrauch erklärt v. Dr. H. Walther, Realgymnasial-Oberlehrer in Grünberg i. Schl. gr. 8^o.
1. Heft. lib. I u. II nebst Einleitung u. 3 Karten. br. *M* 1,30.
 2. Heft. lib. III u. IV nebst 2 Karten u. einer Abbildung. br. *M* 0,80.
 3. Heft. lib. V u. VI. br. *M* 0,80.
 4. Heft. lib. VII u. VIII. Mit 4 Kärtchen. br. *M* 1,50.
- Ciceros philosophische Schriften** in einer Auswahl für Gymnasien. Von Dr. Karl Tücking, Gymnasial-Direktor.
- I. Cato maior. br. *M* 0,75.
 - II. Laelius. br. *M* 0,80.
 - III. De officiis libri tres. br. *M* 1,20.
- Ciceros Reden de imperio Cn. Pompei (pro lege Manilia) und pro Archia poeta.** Nach Dr. Ferd. Schultz' Ausgabe. **2. völlig umgearb. und verm. Aufl.** von Dr. A. Lange. br. *M* 0,80.
- Ciceros vierte Rede gegen Verres.** Für den Schulgebrauch erläutert von Dr. Martin Fickelscherer, Oberlehrer. gr. 8^o. br. *M* 1,00.
- Demosthenes' ausgewählte Staatsreden.** Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Ferd. Roesiger, Prof. am Gymn. in Mannheim. I. Bändchen. Die hellenischen Staatsreden: Über die Symmorien. Für die Freiheit der Rhodier. Für die Megalopoliten. (XIV—XVI.) gr. 8^o. br. *M* 1,00.
- Herodot, Auswahl für den Schulgebrauch** erklärt und herausgegeben von Dr. Paul Dörwald, Oberlehrer am Gymnasium zu Ohlau. Mit 4 Karten. gr. 8^o. br. *M* 2,00.
- Horaz, Oden und Epoden.** Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Konrad Küster, Professor. gr. 8^o. br. *M* 3,00.
- Horatii, Quinti Flacci, opera omnia ad optimorum librorum fidem edita.** | **Horaz' sämtliche Werke** in metr. Übersetzungen, ausgewählt v. Dr. Th. Obbarius.
Dritte Ausgabe. Taschen-Format.
- I. Teil. Oden u. Epoden. II. Teil. Satiren u. Episteln. à *M* 0,75.
- Livii, Titi, ab urbe condita libri.** Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. K. Tücking, Gymnasial-Direktor in Neufs. gr. 8^o.
- Buch I. **2. verb. Aufl.** *M* 1,20. Buch II. *M* 1,20. Buch III. *M* 1,20. Buch IV. *M* 1,20. Buch V. *M* 1,20. Buch XXI. **4. verb. Aufl.** *M* 1,20. Buch XXII. **3. verb. Aufl.** *M* 1,20.
- Nepos, Cornelius.** Für den Schulgebrauch mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Gustav Gemfs, Professor. br. *M* 1,20.
- Ovidii, P. Nasonis, Metamorphoses.** Auswahl für den Schulgebrauch, mit sachlicher Einleitung, erläuternden Anmerkungen und einem Register der Eigennamen von J. Meuser. **7. Aufl.** Besorgt von Dr. Egen, Oberlehrer. *M* 1,60, geb. *M* 2,00.
- Platons Apologie des Sokrates und Kriton.** Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ed. Goebel, Gymnasial-Direktor in Fulda. **2. Aufl.** gr. 8^o. br. *M* 1,20.
- Sallusti Crispi, C., de Catilinae coniuratione, de bello Iugurthino libri.** Schulausgabe mit Anmerkungen von K. Kappes.
- I. De Catilinae coniuratione liber. gr. 8^o. br. *M* 0,60.
 - II. De bello Iugurthino liber. gr. 8^o. br. *M* 1,00.

Kommentierte Ausgaben griech. u. lateinischer Klassiker.

Sophokles, I, Oidipus tyrannos. Erklärt von Joh. Holub. Mit einer Abbildung. br. M 1,50.

Tacit
Tacit
Tacit
Thul
Thul
Thul
Thul
Ver
Xer
Ge
Ba

Duplicate-card. 59198

Heuwes, J. (ed.)

Ausgewählte Kalligraphien Goethes und Schillers, ...

LG.C
H5956a

University of Toronto Library

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

), Mit
M 1,50.
liber.
. verb.
M 0,80.
Gymn.-
M 0,60.
Erklärt

M 0,80.
M 0,70.
ul- und
üre von
weis zu
M 2,40.
be nebst
uch von
M 1,30.
hul- und
ppelkarte
ache des
M 1,80.
n Schul-
3 fachen
M 1,80.
er Geb-

eitung in
Dr. Ihm,
M 1,50.

M 1,60.
eifers zu
M 0,80.
von Dr.

. Erläu-
M 1,80.
Erläute-
M 1,80.
zu den
M 1,60.
nabasis.

Nach der Keim

I. Heft. Buch 1-3. 4. Aufl. gr. 8°.

II. Heft. Buch 4-7. 2. Aufl. gr. 8°.

Saalfeld, Dr. G. Alex. Griechisches Vocabularium, systematisch für die Schule bearbeitet. gr. 8. br. M 1,20.

Schneidewin, Dr. Max, Prof. Homerisches Vocabularium, sachlich geordnet. gr. 8°. br. M 1,30.

